

Die Stellung der deutschen Katholiken zur neueren Literatur

Alexander
Baumgartner





Alexander Baumgartner S.J.

Die Stellung der
deutschen Katholiken
zur neueren Literatur

Erstes bis fünftes Tausend



Freiburg im Breisgau · 1910
Herdersche Verlagshandlung

Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien und St Louis, Mo.

Die
Stellung der Deutschen Katholiken
zur neueren Literatur.

Von

Alexander Baumgartner S. J.

Erstes bis fünftes Tausend.



Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1910.

Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien und St Louis, Mo.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Still und friedlich war ich mit der Fortsetzung meiner „Geschichte der Weltliteratur“ beschäftigt und hoffte bald den VI. Band zum Abschluß zu bringen, als ich (Ende Juni 1909) von Wien aus aufgefordert wurde, eine öffentliche Erklärung zu unterzeichnen, welche mehrere österreichische und reichsdeutsche Schriftsteller gegen die destruktive Richtung einer gewissen Literaturkritik richten wollten. Die Vertreter derselben waren nicht näher bezeichnet, wurden aber beschuldigt, die katholische Literatur nicht nur nicht positiv zu fördern, sondern ernstlich zu schädigen und sogar in ihrem Bestande zu gefährden. Während ich mir nähere Aufklärung erbat, kam mir zufällig eine neue Broschüre von Karl Muth zu Gesicht, in welcher sich unzweifelhaft jene Art von Kritik verkörperte, die Veranlassung zu jener geharnischten Erklärung gegeben hatte. Da mich dieselbe formell nicht in allem befriedigte, versagte ich zwar meine Unterschrift, beschloß indes der Muthschen Schrift in einem Artikel der „Stimmen“ entgegenzutreten und so jenen Protest zu unterstützen, indem ich ihm eine bestimmte Adresse gab, mich aber nicht für jede Einzelheit des Inhaltes und der Form verpflichtete.

Auf den ersten Blick mochte die Muthsche Schrift, allein für sich betrachtet, allerdings als ein ganz friedlicher und harmloser Beitrag „zur Psychologie des katholischen Kunstschaffens“ erscheinen, und nicht wenige haben sie so aufgefaßt und höchlich belobt. Schon im Vorwort wurde sie jedoch vom Verfasser selbst mit zwei andern Schriften in Verbindung gebracht, die er in den Jahren 1898 und 1899 herausgegeben, und mit den literarischen Kämpfen, die er im Anschluß an sie als Schriftleiter des „Hochland“ in den letzten Jahren durchgeföhrt. Wie seine ersten Angriffe hauptsächlich den „Stimmen aus Maria-Thaer“ galten, so war seine Kritik auch später wiederholt gegen sie gerichtet. Es war für mich eine höchst unliebsame Störung, meine friedlichen Literaturstudien zu unterbrechen und mich in diese Kontroverse zu mischen, die mir schon in ihren Anfängen nur als ein Hemmnis unserer katholischen Literaturentwicklung erschienen war. P. Kreiten, welcher damals für die „Stimmen“ eingetreten, war indes schon vor

einigen Jahren gestorben. Ich war der einzige literarische Mitarbeiter, der jenen ersten Konflikt noch miterlebt hatte, und so konnte ich mich dem Wunsche der Redaktion nicht entziehen, zum Worte zu greifen.

Mein Artikel, der am 7. August 1909 in den „Stimmen“ erschien, fand unerwartet viel Aufmerksamkeit und Zustimmung. Ich wurde mit einer Menge beifälliger Zuschriften beehrt, in welchen der Wunsch geäußert wurde, der Artikel möchte durch einen Separatabdruck weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. Manche sprachen von einem „erlösenden Worte“, von einer „befreienden Tat“. Man schien förmlich aufzuatmen, daß es einmal jemand gewagt hatte, sich nicht auf Gnade und Ungnade der Kritik des „Hochland“ zu unterwerfen, sondern an ihr selbst freimütige Kritik zu üben. Inzwischen war auch bereits eine Broschüre von Richard von Kralik erschienen, in welcher dieser „Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart“, d. h. die gesamte literarische Kontroverse mit ihrer Vorgeschichte von der Zeit des Vatikanums an zu übersichtlicher Darstellung brachte.

Muth überließ die Antwort sowohl an Kralik als an mich seinem Mitarbeiter Professor Martin Spahn in Straßburg. Da dieser im „Hochland“ hauptsächlich Kraliks Autorität zu untergraben und seine Behauptungen zu entwerten suchte, mir nur eine kurze mitleidige Nachschrift widmete, so hielt ich es für das nützlichste, die Leser der „Stimmen“ möglichst genau mit der Schrift Kraliks bekannt zu machen, dabei gelegentlich auch meine abweichende Anschauung zum Ausdruck zu bringen und durch Registrierung verbürgter Tatsachen meine frühere Kritik an Muth und seinem „Hochland“ zu bestätigen.

Dies geschah in einem zweiten Artikel, der am 21. Oktober in den „Stimmen“ erschien. Die höchst seltsamen Begleitworte, mit welchen Professor Spahn zuvor Muths Schrift im „Hochland“ (1909, Heft 11, S. 600) unter dem Titel „Glossen zur katholischen Literaturbewegung“ eingeführt hatte, ließ ich dabei unberücksichtigt. Sie haben später in der „Germania“ (Nr 272 vom 27. November) unter dem Titel „Arlarbeit und Wahrheit“ von „zuständiger Seite“ eine sehr scharfe Zurückweisung erfahren. Nicht minder energisch trat denselben ein offenbar nicht minder zuständiger Beurteiler in den „Historisch-politischen Blättern“ unter dem Titel *L'Église est l'ennemie* entgegen.

Offen gestanden, hatte auch ich große Versuchung gefühlt, jene Äußerungen einer näheren Beleuchtung zu unterziehen. Verschiedene Rücksichten hielten mich davon zurück, besonders der Umstand, daß Professor Spahn

meine Stellungnahme im Literaturstreit teilweise meiner Verbannung durch das Jesuitengesetz zuschrieb und einigermaßen andeutete, daß dieses Gesetz sich nicht mit den Forderungen echter menschlicher, deutscher und christlicher Kultur vereinbaren ließe.

Inzwischen haben sich nicht nur Dr P. Expeditus Schmidt, Schriftsteller Johann Mumbauer (Rom), Pfarrer Heinrich Falkenberg (Herchen), Armin Kaufen (Redakteur der „Allgem. Rundschau“), Kanonikus und Professor Albert Meyenberg (Luzern), Paul Verch (Redakteur der „Germania“, Berlin), Joseph Pfeneberger (in den Frankfurter Broschüren), ein sehr gewichtiger Kritiker, der sich „Senex“ nannte (in den Neuen Zürcher Nachrichten 3.—7. Februar 1910) eingehender über den Literaturstreit vernehmen lassen, es haben sich bereits eine Menge anderer, wohl meist jüngerer Leute in denselben gemischt, deren Namen bis dahin völlig unbekannt waren und die noch viel weniger durch irgend ein literarisches Werk Bürgerschaft für ihre Berechtigung mitzusprechen gegeben haben. Man müßte Wochen und Monate opfern, wenn man alles zusammenstellen und berücksichtigen wollte, was darüber schon geschrieben ist.

So viel Zeit steht mir nicht zu Gebote. Ich glaube auch, daß weder ästhetische noch persönliche Erörterungen den Streit endgültig zu schlichten vermögen. Das Verhängnisvolle unserer modernen Literaturzustände liegt darin, daß man angefangen hat, auf Geschmacksfragen, Romanstil, Romanteknik, größere Freiheit in Bezug auf Erotik und Behandlung des Nackten in der Kunst, literarische Anerkennung von nichtkatholischen Kreisen, Erweiterung des literarischen Absatzgebietes fast ebensoviel, ja fast mehr Gewicht zu legen als auf die religiösen und sittlichen Prinzipien, und daß man, während das öffentliche Leben alle Stände und Verhältnisse nivelliert, für die „Gebildeten“ in Literatur und Leben einen weniger strengen sittlichen Maßstab fordert als für das „Volk“.

Während die dem Einfluß der katholischen Kirche entzogene Literatur und Kunst zu gutem Teil in Unglauben und zynischer Sittenlosigkeit verkommen ist, zu nicht geringem Teil die deutlichsten Zeichen der Entartung und des Verfalls, religiöser Verwirrung und sittlicher Auflösung an sich trägt, sind manche unserer katholischen Kunsttheoretiker mehr darauf bedacht, die Katholiken mit den Erscheinungen der Formtechnik bekannt zu machen, die sich aus jenem inneren Verfall herausgebildet haben, als sie mit jenem Geiste zu beleben, der die Kunstgebilde unserer klassischen Literatur, der Romantiker und der katholischen Völker und Zeiten durchweht; vor nichts

aber zeigen sie solche Furcht, wie vor einer Einschränkung des Menschengewisses durch immerdar gültige Grundsätze, göttliche Gesetze, geheiligte Überlieferung, durch das übernatürliche Gnadenleben, das die ungebändigsten Leidenschaften der Herrschaft Christi unterwirft. Und dennoch hängt die Zukunft unserer Literatur nicht davon ab, daß diese oder jene erwählten Geister sich religiösen Erlebnissen erschließen, sondern daß das gesamte Volksleben wieder mit lebendigem Glaubensgeist durchdrungen wird, mit dem Glauben einer sichtbaren Kirche, die den ganzen Menschen mit Seele und Leib, die gesamte Menschheit in den Bereich ihres Waltens zieht, einer Kirche, in welcher das menschgewordene Wort wunderbar fortlebt bis ans Ende der Zeiten.

Anstatt mich mit ästhetisierenden und persönlichen Detailfragen herumzuschlagen, hielt ich es für weit fruchtbarer, wieder einmal daran zu erinnern, was die Literatur der Kirche dankt und was sie von ihrem Einfluß zu erhoffen hat. Dies habe ich in einem weiteren Aufsatz darzulegen versucht (Januar- und Februar-Heft der „Stimmen“).

Auch dieser Aufsatz hat sehr freundliche Aufnahme gefunden, und so entspreche ich denn dem an mich gerichteten Wunsch und lasse die drei Aufsätze auch noch in Form einer Broschüre erscheinen. Bilden sie auch kein völlig abgerundetes Ganze, so orientieren sie doch hinlänglich über die zwei wichtigsten in dieser Literaturkontroverse erschienenen Schriften, widerlegen den Vorwurf der geistigen Inferiorität des Katholizismus auf dem Gebiete der Literatur, entwickeln die wichtigsten Grundsätze, um in der Literaturkontroverse den katholischen Standpunkt innezuhalten, und sind dazu angegan, Liebe, Mut und Freude, die Seele aller Poesie, neuzubeleben.

Luxemburg, im Februar 1910.

Alexander Baumgartner S. J.

Inhalt.

	Seite
<u>Vorwort</u>	<u>III</u>
<u>1. Die katholische Belletristik und die Moderne</u>	<u>1</u>
<u>2. Literarische Gegensätze unter den deutschen Katholiken</u>	<u>28</u>
<u>3. Die katholische Kirche und die neuere Literatur</u>	<u>39</u>
<u>Nachwort</u>	<u>81</u>

1. Die katholische Belletristik und die Moderne.

(Zur Beurteilung der drei Veremundus-Schriften.)

Es sind jetzt elf Jahre, seit Karl Nuth unter dem Pseudonym Veremundus die katholische Belletristik vor sein Tribunal gezogen und in Bausch und Bogen für inferior erklärt hat. Was er bis dahin geschrieben, hatte keine besondere Beachtung gefunden. Nun ward er plötzlich ein berühmter Mann. Die nur 82 Seiten starke Flugschrift erregte ein fast ebenso großes Aufsehen wie diejenige, welche Hermann Schell das Jahr zuvor unter dem Titel „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“ veröffentlicht hatte. Die Inferioritätsfrage wurde durch Nuth von dem wissenschaftlichen, speziell theologischen Gebiet auf das der Literatur, vorab der Belletristik, übertragen. Der Titel lautete: „Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Eine literarische Gewissensfrage von Veremundus“.

Die plötzliche Frage mußte die Vorstellung erwecken, die Katholiken hätten sich bis dahin der Belletristik gegenüber arg gewissenlos gezeigt, und es hätte sich so gut wie niemand dieses „Aschenbrödel“ angenommen. Das war denn doch nicht ganz richtig.

In dem 1819 gegründeten „Katholik“ hat schon der alte Görres den hl. Franziskus von Assisi als geistlichen Troubadour geschildert; für die 1838 begonnenen „Historisch-politischen Blätter“ hat der jüngere Görres die anmutigsten Reiseskizzen und Eichendorff ganz meisterhafte Literaturkritiken geliefert, und ihnen ist eine ganze Schar feinsinniger Essayisten und Kritiker gefolgt. Speziell für Literaturkritik sorgten seit 1862 der „Literarische Handweiser“, seit 1875 die „Literarische Rundschau“, seit 1881 der „Büchermarkt“. Für die Unterhaltung in Familie und Haus bestanden vier reich illustrierte Zeitschriften: „Alte und Neue Welt“ (seit 1865), der „Hauschatz“ (1875), „Die Stadt Gottes“ (1877), „Die katholische Welt“ (1887). Die positive Dichtung hegten nebst der Literaturkritik die „Dichterstimmen“ (1886, nach verschiedenen ähnlichen Versuchen gegründet). Dazu kamen die literarischen Beilagen der „Germania“, der „Kölnischen Volks-Zeitung“,

die Sonntagsbeilagen und Feuilletons der übrigen Zeitungen und zahllose Sonntagsblätter, groß und klein.

Seit 1862 wirkte Prälat Dr Franz Hülskamp, der verdienstvolle Begründer des „Literarischen Handweisers“, in unerbittlicher, opferwilliger Tätigkeit für die Hebung der katholischen Belletristik wie der katholischen Literatur überhaupt. Seit 1866 hatte Leo Teppe van Heemstede als Dichter, Redakteur und Kritiker eifrig und nicht ohne Glück dasselbe Ziel erstrebt. Von 1888 an hatte der begabte wie geschäftsgewandte Heinrich Reiter nicht nur dem „Hauschatz“ höheren literarischen Wert verliehen, sondern die Sache der sog. „schönen Literatur“ durch mehrere Schriften wesentlich gefördert. Seit mehr als zwanzig Jahren hatte P. Wilhelm Kreiten in den „Stimmen aus Maria-Laach“ unausgesetzt, treu und redlich, mit seltener Unabhängigkeit und Unparteilichkeit, die Erscheinungen der katholischen Belletristik sowohl nach Inhalt als nach Form geprüft und besprochen, ja es ganz besonders darauf abgelegt, sie nach der künstlerischen Seite hin zu heben. Höher als alle Formschönheit stand ihm aber freilich, wie den übrigen katholischen Kritikern, die religiöse Unanfechtbarkeit und die sittliche Reinheit des Gehalts. Gedicht, Roman, Drama, Epos, alles sollte wie eine harmonische Blüte aus den Tiefen eines echt katholischen Geisteslebens hervorquellen, nicht den religiösen Indifferentismus des modernen Weltlebens, nicht protestantische Ideen und Neigungen an sich tragen, noch weniger sich zu der Lüsterheit und Zuchtlosigkeit des modernen Naturalismus oder zur mystischen Wollust der sog. Symbolisten erniedrigen.

Die katholische Belletristik ist übrigens keine Erscheinung, die sich auf die deutschen, österreichischen oder schweizerischen Grenzpfähle einschränken läßt, sie ist international und reicht weit über die letzten Jahrzehnte zurück. Schon seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts haben ganz bedeutende Schriftsteller sich ihrer angenommen. Als Napoleon das revolutionäre Frankreich aus dem Abgrund des Antichristentums herausriß, trat gleichzeitig Chateaubriand auf, hat in seinem *Génie du Christianisme* der katholischen Novellistik Bahn gebrochen und selbst Novellen und Romane geschrieben, die noch heute als Muster französischer Sprache und französischer Stiles gelten. Während die von ihm begründete französische Prosaepik durch Sentimentalität und Frivolität leider bald auf irre und wirre Pfade geriet, hat der Italiener Alessandro Manzoni in seinen „Verlobten“ einen Roman geschaffen, den selbst Goethe als den schönsten Roman bewunderte und der in der Tat noch heute als katholische Dichtung wie

als echtes Kunstwerk unerreicht dasteht. Doch solche Meisterwerke lassen sich nicht wie Duzendware auf jede Weihnachts- oder Buchhändlermesse liefern. Die ungeheure Lesewut, welche bei allen Völkern um sich griff und in dem täglichen Feuilleton ihren sprechendsten Ausdruck fand, führte die Gründung einer viel weiter greifenden Unterhaltungsliteratur herbei, die sich unmöglich in jenen künstlerischen Höhen halten konnte, und wenn sie auch das künstlerische Streben keineswegs ausschloß, doch vor allem das religiöse und erziehbliche Moment ins Auge fassen mußte.

Neben Dichtern wie Brentano, Eichendorff, Annette v. Droste treffen wir da einen Michael Sailer und einen Christoph v. Schmid, neben Stifter, Guido Görres und Franz Bucci einen Beda Weber, Sebastian Brunner, Alban Stolz, Trautmann, neben Hedwig, Gall Morel, Schläter, Mollitor und Emilie Ringseis einen Werfer, Kolping, Pflanz, neben dem Dreizehnlinden-Weber und Seeber einen P. Spillmann, Hansjakob, Baumberger, Bolanden und Hattler. Hochbegabte Kirchenfürsten, wie die Kardinalé Diepenbrock und Geißel, haben durch ihr eigenes Beispiel dieses Literaturleben angeregt und gefördert. Papst Pius IX. hat sich selbst zum Gönner der katholischen Belletristik gemacht, als er die *Civiltà Cattolica* ins Leben rief und dem P. Bresciani die interessantesten Beiträge zu seinem „Juden von Verona“ lieferte. Die Romane Bresciani's und seiner Nachfolger in der *Civiltà*, besonders Francos, haben auch in Deutschland viele Leser gefunden, ebenso die von echter Volkspoesie durchdrungenen Werke des Flamländers Hendrik Conscience. Eines der beliebtesten Familienbücher ist die „Fabiola“ des englischen Kardinals Wiseman geworden, während die künstlerisch noch vollendetere „Callista“ und andere Romane des Kardinals Newman in den katholischen Salons zirkulierten. Neben den Schriften der Gräfin Ida Hahn-Hahn sind in weite Kreise auch die meisterhaften Romane Lady Fullertons und die fesselnden Schriften ihrer Freundin Auguste Craven (La Ferronnays) sowie der Deutsch-Spanierin Fernan Caballero gedrungen. In inniger Beziehung zu der letzteren stehen die Werke des spanischen Jesuiten Coloma, während durch den irischen Priester Sheehan die englisch-irische Welt in fesselnden Zeitromanen geschildert wurde. Coppée, Bourget, René Bazin, Henry Bordeaux und andere Franzosen haben sich von dem religionslosen Naturalismus losgesagt und sich aus dem Pfuhle der Entartung zu den katholischen Idealen geflüchtet. Auch ausgezeichnete Publizisten, wie Beauillot und Brownson, haben die katholische Belletristik mächtig unterstützt und gefördert.

Manche Leistungen der katholischen Belletristik bieten nicht nur den reichsten, poetischen Gehalt, sondern besitzen auch in Aufbau, Form und Sprache wirklichen künstlerischen Wert. Haben auch von den erwähnten Schriftstellern verhältnismäßig wenige durch künstlerische Leistungen hohen Ranges und glänzende Begabung die Vorurteile der Protestanten und Ungläubigen niederzukämpfen und sich zu allgemeiner Berühmtheit aufzuschwingen vermocht, so dankt man es doch nicht nur ihnen, sondern auch zugleich den übrigen, daß die trübe Sündflut moderner Pornographie und künstlerischer Anarchie nicht alle Grenzpfähle und nicht alle Dämme niedergeworfen hat, daß es in allen Ländern eine noch glaubensvolle, sittenreine Literatur gibt, an welcher die Jugend sich gefahrlos bilden kann, die auch den Erwachsenen nicht die gleichnerischen Paradiesäpfel der Verführung reicht. Im Herzen des katholischen Volkes lebt noch ein Feingefühl für strenge Religiosität und Sitte, wie man es in ungläubigen, indifferentistischen Kreisen, bei den „Gebildeten der Gebildeten“ oft vergeblich sucht.

Mit dieser Überlieferung der katholischen Belletristik, welche sittliche Güte und Reinheit hoch über alle künstlerische Formschönheit stellte, aber diese ebenfalls anstrebte und in der Verbindung beider einen Triumph des menschlichen Geistes begrüßte, bricht Veremundus in einer Weise, die man nicht anders als rücksichtslos reformerisch bezeichnen kann. Nicht nur das Übermaß sittlichen Zartgefühls, sondern dieses selbst wird als Prüderie gedächet, und alles, was diesen Geist atmet, in die „überheizte Kinderstube“ verwiesen.

Die katholische Belletristik steht gemäß seiner Ansicht nicht auf der Höhe der Zeit. Welche Dichter und Schriftsteller auf dieser Höhe stehen, gibt er nicht genauer an. Wir sind da an die allgemeine Schätzung des zeitgenössischen Publikums gewiesen.

Auf der Höhe der Zeit stehen jedenfalls nach diesem Maßstab Zola, die Gebrüder Goncourt, Daudet, Huysmans, Maupassant, Feuillet, Anatole France, und der ganze Schwarm der Naturalisten, Impressionisten und Symbolisten, diese Dekadenteliteratur, welche an der Entchristlichung des heutigen Frankreichs den größten Anteil hat. Auf der Höhe der Zeit stehen Nietzsche, Ibsen, Tolstoj, Dostojewskij. Auf der Höhe der Zeit stehen Sudermann, Hauptmann, Konrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller, allenfalls noch eine Emil Marriot.

Veremundus trägt keine Bedenken, sich die hochmütige, „von literarischem Born eingegebene“ Absage eines Joris Karl Huysmans an die

„katholische Belletristik“ anzueignen, und „in gewissem Sinne auch für weite Kreise Deutschlands“ auszudehnen:

„Die katholische Partei ist um mehrere Jahrhunderte zurückgeblieben, da sie der Entwicklung des Stiles nicht folgte, sie ist verbauert, sie versteht die Hälfte der Wörter, deren sich die Schriftsteller bedienen, nicht mehr, sie ist mit einem Worte zu einem Lager von Illiteraten geworden. Unfähig, das Gute vom Schlechten zu sondern, mißbilligte sie gleichzeitig den Schmutz der Pornographie und die Werke der Kunst. Kurz, sie hat solche Dummheiten gemacht, so ungeheuern Blödsinn zu Markte getragen, daß sie der vollen Verachtung anheimfiel und nicht mehr mitzählte“ (S. 47).

Das ist denn doch fast wie ein Faustschlag ins Antlitz des katholischen Volkes, das noch mitten im sog. Kulturkampf den Koryphäen desselben einen Windthorst, Aug. Reichensperger, Joh. Janssen, Fr. W. Weber entgegenstellen konnte.

Allerdings stand Veremundus weniger im Fahrwasser dieser deutschen Männer, als in jenem der modernen französischen Romanliteratur, und so begriff er nun einmal nicht, weshalb der Roman *Quo vadis* mit seinen krassen Schilderungen römischer Sittenverwilderung nach Petronius außerhalb der katholischen Kreise so viel Anklang fand, innerhalb derselben auf ernsten Widerspruch gestoßen ist, nicht nur in Europa, sondern auch im modernen Amerika. Man war hier eben an solche Dinge nicht gewöhnt; man hielt sie — und mit Recht — als Haus- und Familienlektüre nicht für zuträglich. Kardinal Wiseman, der die antike Welt so gut oder besser kannte als der polnische Romancier, hatte in seiner unsterblichen „*Fabiola*“ dergleichen sorgfältig gemieden, ja selbst das Martyrium der hl. Agnes mit einem wunderbaren Hauch der Jungfräulichkeit zu verklären gewußt. Wie Sienkiewicz hatte auch Veremundus für dieses Imponderabile und seine pädagogische und soziale Bedeutung nicht das genügende Verständnis. Im Interesse größerer Spannung und lebhafterer Wirksamkeit, wie er meinte, vom künstlerischen Gesichtspunkte aus, begehrte er mehr und dunklere Schatten, mehr Realismus, schärferen Gegensatz. Befangen von dem Flitterglanz französischer Romanliteratur, von rationalistischer und materialistischer Anschauungsweise, verlor er die Wertschätzung jenes sittlichen Zartgefühls, das die verhänglichen Nachseiten des Lebens dem Blicke zu entziehen gebot. In dem Widerstand, auf den er stieß, sah er nur Engherzigkeit, Befangenheit, Philisterei, Prüderie, das Haupthindernis der katholischen Belletristik. Er wollte den überall eingeschnürten Romancisten mehr Freiheit

erklämpfen und dehnte nun dieses Postulat weit, weit über alle sittlichen Bedenken aus.

Die Antwort, welche ihm P. Kreiten auf seine wahrhaft ungeheuerliche Anklage erteilte, ist überaus sachlich und maßvoll gehalten; sie trifft den eigentlichen Kern und verdient heute noch volle Beachtung. Sie steht Bd LV, S. 506—530 der „Stimmen aus Maria-Laach“. Man möchte fast versucht sein, sie ganz abzudrucken. Wir können jedermann nur raten, sie nachzulesen und ernstlich zu beherzigen.

Als Beremundus im folgenden Jahre mit einer zweiten Schrift erschien, sich als Karl Muth entpuppte und durch eine teilweise Wiederholung seiner Angriffe auf die katholische Belletristik und Kritik Recht behalten wollte, lud die Redaktion der „Stimmen“ P. Kreiten zu einer Erwiderung ein; dieser verzichtete jedoch darauf in einem Brief vom 29. Mai 1899:

„Besten Dank für Ihr freundliches Anerbieten, mir die ‚Stimmen‘ für eine Entgegnung auf Beremundus' zweite Broschüre zur Verfügung zu stellen. Nach reiflicher Überlegung ziehe ich vor, keine solche Entgegnung zu schreiben. Beremundus selbst gibt S. 95 die Richtigkeit der darin (d. h. in meinem Artikel der ‚Stimmen‘) ausgesprochenen ‚großen Prinzipien‘ zu. Damit fällt also jede weitere Erörterung der Grundsätze als unnötig zurück. Die persönliche Seite der ganzen Angelegenheit verschwindet aber um der Klarheit und um des Friedens willen je eher je besser von der Tagesordnung. Mit welchem Recht mir Beremundus vorwirft, ihn mißverstanden zu haben, mag der unbefangene Leser beider in Betracht kommender Schriften nach seiner eigenen Überzeugung beurteilen. Gegen die weitere Anklage Karl Muths, ich wolle ihn nicht verstehen, kann ich nur einfach als gegen eine objektiv unrichtige Behauptung den Einspruch eines ehrlichen Mannes erheben“ (Stimmen aus Maria-Laach LVII 76).

Die zweite Beremundus-Schrift führt den Titel „Die literarischen Aufgaben der deutschen Katholiken. Gedanken über katholische Belletristik und literarische Kritik, zugleich eine Antwort an seine Kritiker“. Der plötzliche Interpellant, der zuvor Fragen aufgeworfen und Zweifel angeregt, bestiegt nunmehr feierlich autoritativ den Lehrstuhl und hält Vortrag wie einer, der sich fühlt. Von einer klaren, übersichtlichen Darstellung ist freilich keine Rede. Willkürlich, abrupt wird bald dieses bald ein anderes Stück Ästhetik angezapft und fragmentarisch durchgesprochen. Seitenlang wird P. Kreiten wieder aufs Korn genommen, dann aber besonders P. Gietmann, der durch seine vielseitige Erudition und seine hervorragenden schriftstellerischen Leistungen hoch über seinem Kritiker stand, in leichtfüßiger Weise abgekanzelt. Ausführliches Lob wird nur dem Protestanten

R. F. Meyer gespendet, über dessen echt antikatholisch gedachten Schauerroman „Der Heilige“ Beremundus in das höchste Entzücken gerät; ganz elendiglich aber wird Domanig herunterkritisiert und noch feindseliger P. Joseph Spillmann, den Muth nur als „Jugendchriftsteller“ gelten läßt, als Dichter in den Winkel wirft. Ein großer Teil der Broschüre ist eigentlich gegen die Jesuiten, d. h. die Mitarbeiter der „Stimmen“, gerichtet; dabei wird stellenweise ein Ton angeschlagen, der sich in den Formen der gewöhnlichen Höflichkeit nicht erwidern ließ. Man begreift, daß P. Kreiten, ermüdet von jahrelanger Arbeit, welche er fast beständiger Kränklichkeit abgerungen hatte, sich mit einem solchen Gegner nicht in weiteren Kampf einlassen wollte.

Wie die erste Broschüre, ist auch die zweite schließlich nur eine Streitschrift, und es paßt auf sie vollkommen, was P. Kreiten von der ersten gesagt hat:

„Sie bringt in Wirklichkeit mehr Verwirrung als Klärung, viel mehr Falsches und Halbfalsches als Wahres. Eine schillernde Phrase mit bedenklichem Inhalt ist bald hingeschrieben, zu ihrer Klarstellung und Widerlegung bedarf es oft vieler Seiten. Und in der Natur des Menschen liegt es nun einmal, daß er der Richtigstellung, die ihrem Wesen nach sich nicht frei bewegt, die mit ‚wenn‘ und ‚aber‘ und vielen ‚distinguo‘ vorangehen muß und keine interessanten Seitensprünge macht, nicht die halbe Aufmerksamkeit schenkt wie der leeren und klingenden Behauptung. Und so müssen wir es im Interesse des Verhältnisses der Laienwelt zur Literatur und im Interesse der schaffenden Dichter selbst einfachhin bedauern, daß Beremundus diese Broschüre geschrieben hat. Was sie Wahres enthält, ist nicht neu, und das Neue ist nicht wahr. Der Literatur selbst kann nicht durch Broschüren, sondern durch Dichtungen aufgeholfen werden, und zu Dichtungen gehören geborene Dichter“ (Stimmen aus Maria-Laach LV 530).

Ganz dasselbe Urtheil darf man ohne Furcht vor irgend einer Ungerechtigkeit auch auf die eben erschienene dritte Beremundus-Schrift ausdehnen. Sie stellt zwar ein, man kann sagen, herzhaftes, unverblümtes Bekenntnis des kirchlichen Glaubens an die Spitze: „Wenn ich Christentum sage, so sage ich Katholizismus. Und umgekehrt! Denn mag das Christentum auch in seinen ethischen Wirkungen heute weit über den Kreis seiner gläubigen Bekenner hinaus wirksam sein, so kennen wir doch kein Christentum als Religion mit symbolischem Kultus, Sakramenten und Gnadengaben außerhalb des Katholizismus und seines Einheitspunktes, der Kirche. Für diese bildschöpferische Kraft des Katholizismus haben auch alle großen Künstlernaturen noch immer Verständnis gezeigt“ (S. 3). Das wirkt

ganz wohlthuend, wenn auch eine einfachere und klarere Fassung den Leser herzlichser anmuten würde, und so folgen halbe und ganze Seiten, besonders manche schöne Zitate aus angesehenen katholischen Schriftstellern, welche Geist und Herz erheben und die literarischen Hauptfragen der richtigen Lösung sehr näherücken. Doch dann folgen wieder — mitunter auf derselben oder auf der nächsten Seite — Schiefheiten und Irrtümer, Halbwahrheiten und irreführende Phrasen, kleinliche Plänkeleien und ungerechte Angriffe. Durch die modernen Autoren entlehnte Sprache werden oft richtige Sätze in Verschwommenheit getaucht, andere durch gewagte Gedankensprünge in zweifelhaftes Licht gerückt. Teilweise nach der Schablone der zwei früheren Schriften gearbeitet, in hochpathetischem Stile gehalten, oft mit langem Zitatensballast beschwert, wird die Schrift mitunter geradezu langweilig.

Des unerquidlichen Streites satt, wird man wirklich versucht, die Feder niederzulegen und die Kritik andern zu überlassen. Doch haben die ersten zwei Broschüren unsere katholische Literatur so schwer geschädigt, daß es durchaus geboten erscheint, Muths Verfahren etwas zu beleuchten, damit sein selbstbewußtes Auftreten und seine tönenden Reden nicht wieder gutmütige Leute berücken, so daß sie ihn wohl gar als den Hoffungsstern einer neuen Literaturblüte begrüßen.

„Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis. Gedanken zur Psychologie des katholischen Literaturschaffens.“ So lautet der Titel dieser dritten Veremundus-Schrift. Er tönt wie ein sibyllinischer Spruch: „Wiedergeburt — religiöses Erlebnis — Psychologie — Literaturschaffen“ — welche Welt des Geheimnisvollen ist mit diesen Worten nicht angedeutet! Jedenfalls wird keinem sofort klar werden, was der Verfasser eigentlich will. Das Vorwort verrät uns jedoch, daß „die äußere Veranlassung zu dieser neuen Schrift in gewissen literarischen Kämpfen der letzten drei Jahre gegeben war“ und daß „es an Stoff zu klärenden Polemiken nicht fehlen“ konnte. Trotz der geheimnisvollen Phrasen ist also auch diese Schrift wieder eine Streitschrift, und zwar, wie S. 18 gestanden wird, gegen den 1905 gestifteten Gralsbund und seine Zeitschrift „Der Gral“. Es beginnt dann S. 134 die Hinrichtung der vorzüglichsten Gralsbündler und einiger nicht von Veremundus erzogener oder entdeckter Dichter. Mit der Polemik verbindet sich ein schmeichelhafter Rückblick auf den Umschwung, den Veremundus in der Literatur der Gegenwart angebahnt zu haben glaubt und weiter durchzuführen gedenkt. Mit diesem Ariadnefaden kann man sich einigermaßen in der Schrift zurechtfinden,

die nichts weniger als klar und übersichtlich disponiert, dagegen mit einer Fülle von glanzvollen Zitaten aus Goethe und Lessing, Friedrich v. Schlegel und Eichendorff, Schopenhauer und Nietzsche, Döllinger, Deutinger und Willmann überladen ist, welche, in Verbindung mit moderner Phrasologie, die Lesung keineswegs erleichtern. Zum vollen Verständnis des einzelnen wird sich ein gewöhnlicher Intellekt, besonders ein *ἄμωσος ἀνὴρ*, ohne ein Speziallexikon kaum erschwingen. Denn was Karl Muth dazu philosophiert, das ist oft schwer zu begreifen. Auch das muß erlebt sein!

Schon der Titel des I. Kapitels hat wirklich etwas recht Verletzendes: „Der Eintritt der Katholiken in die Literatur!“ Lieber Himmel! Wer hat denn die deutsche Literatur geschaffen? Bei wem hat Martin Luther selbst Deutsch gelernt? Wann sind die Katholiken denn je aus der von ihnen begründeten Literatur ausgetreten und dann wieder eingetreten? Ohne zwingenden Grund sollte man dergleichen nicht schreiben. Es ist einfach unrichtig, was Beremundus sagt, daß die Katholiken von der Glaubensstrennung an „so gut wie ausgeschlossen von allen literarischen Bestrebungen der Nation“ waren. Friedrich v. Spee und Angelus Silesius sind durchaus ungenügend gewertet. Einen wie großen Einfluß der Konvertit Windelmann auf Lessing und Goethe, der Gallizinsche Kreis, Friedr. v. Stolberg, Angelika Kaufmann und das katholische Italien auf Goethe und auf die Entwicklung unserer klassischen Literatur hatten, welche Rolle das Katholische bei Schiller spielt, wird fast gänzlich übergangen. Alle literarische Bedeutsamkeit der Romantik wird ihren protestantischen Führern zugeschrieben, die katholischen kaum erwähnt. Das allmähliche Heranblühen einer katholischen Literatur nach 1848 wird verächtlich ignoriert, Joseph v. Görres fast ebenso kurz als Redwitz abgetan, Weber, Behringer und Helle auf „ein achtenswertes Epigonentum“ herabgesetzt. Nach dem Dreizehnlinden-Weber „sank das literarische Bewußtsein der deutschen Katholiken“ so tief, daß nur noch eine leichte Familienliteratur im Kurs stand und als „katholische Literatur“ angesprochen wurde. Es war die höchste Zeit, daß Beremundus kam.

Und nun? Nun gab es „Literarische Kämpfe“. Darüber handelt Kapitel II. Wie das erste jedes historischen Wertes entbehrt, indem es nur einige Erinnerungen tendenziös zusammenwürfelt, so gibt das zweite wieder keine klaren und zusammenhängenden Daten, sondern ist nur darauf berechnet, „Die literarische Warte“ und ihre Fortsetzung, „Die Warte“,

bis zu deren Ausgeistern herauszustreichen, die Gründung des „Gral“ aber von vornherein in ein ungünstiges Licht zu stellen.

III. Ultraſchriftſteller. Dieser Spitzname wird aus einer Stelle Friedr. Schlegels herausgehoben und den Gral-Leuten angeheftet, um zugleich darzutun, daß eigentlich Muth und das „Hochland“ die Literaturbestrebungen des gefeierten Romantikers fortsetzen, nicht R. v. Kralik und die Seinen, wie dieser in einem Artikel ausgeführt hatte. Dabei rückt Beremundus seine ersten zwei Streitschriften als Entwicklungskünſtler auf eine möglichst hohe Daseinsstufe empor und verkärt sie mit erhabenem religiösen Nimbus.

„Eine aus katholischem Geist und Empfinden herausgewachsene Literatur von künstlerischer Vollwertigkeit herbeizuführen, dem Katholizismus als Weltanschauung seine erobernde Kraft auch auf dem Gebiet der Dichtung und Kunst zu sichern, das ist der ausdrücklich ausgesprochene Zweck der Beremundus-Schrift gewesen.“ Und ebenso proklamiert die zweite positive und in gewissem Sinne programmatisch gedachte Schrift „Die literarischen Aufgaben der deutschen Katholiken“, „eine literarische Wiedergeburt der katholischen Weltanschauung“, spricht von der Aussaat unseres Geistes in allem Wirken der Gegenwart und verteidigt in einem besondern Kapitel, „Katholizismus und künstlerisches Schaffen“, den Katholizismus gerade wegen seiner „alle die tiefen und zarten Bedingungen und Schattierungen des menschlichen Lebens umfassenden Weite und weil bei ihm nichts Außerlichkeit und Willkür, sondern alles innere Ursächlichkeit ist und auf reinsten und sicherster Idealität beruht, als den günstigsten Standpunkt für eine wahrhaft dichterische und künstlerische Weltbetrachtung, wie denn auch tatsächlich eine ganze Reihe der bedeutendsten Dichter auf seinem Grund erwachsen sind“. — „Diese und keine andere Grundanschauung aber“, so fügt er (S. 28) bei, „ist es, die auch im Hochland-Programm zur Geltung kam und das gesamte positive Wirken der Zeitschrift im Rahmen dieses Programmes bis auf den heutigen Tag bestimmt.“

Die gesperrt gedruckten Stellen sind von Beremundus selbst hervorgehoben. Gewiß könnte dieses gesperrte Programm recht artig, wenn der Verfasser nur nicht am Schlusse seiner Schrift erklärte, daß es sich gar nicht verwirklichen läßt, daß es also mit seiner ganzen „Wiedergeburt“ nichts ist.

„Auch darin liegt eine Verkennung echten Literaturlebens, daß man glaubt, ein solches könne durch Programme gefördert, ja sogar hervorgerufen werden. Wenn heute ein echter Dichter geboren wird, dann ist hundert gegen eins zu wetten, daß er sich um diese ganze doktrinaire Biedermeierei nicht im mindesten kümmern wird. Er wird weder fragen, welche Dichter, welche Philosophen, noch welche Theologen er lesen muß, um korrekt zu dichten; er wird weder Gral-

Programme, noch Hochland-Programme, noch Wartburg-Programme beachten, er wird weder ‚fortschrittlich‘ noch ‚konservativ‘, weder ‚mittelalterlich‘ noch ‚modern‘, weder ‚realistisch‘ noch ‚idealistisch‘, ja er wird nicht einmal mit Bewußtsein ‚klassisch‘ oder ‚romantisch‘ dichten, er wird einfach aus seiner Persönlichkeit nach innerem, ungeschriebenem Gesetze Werke schaffen, zu denen ihn sein Erleben drängt, und kein Wort mehr und kein Wort weniger. Und wir werden nichts zu tun haben, als das Gebotene anzunehmen oder abzulehnen.“ So Seite 171.

Wenn dem einfach so wäre, wozu dann all die schönen Liebesversicherungen an die „katholische Weltanschauung“, wozu die endlosen Programmreden, die drei Veremundus-Broschüren, das Veremundus-Programm, das Hochland-Programm und das ganze geräuschvolle Literatur-Treiben seit elf Jahren? Hätte Muth nicht besser getan, seine Mitmenschen in Frieden zu lassen und selbst Hand anzulegen und, wenn möglich, zu dichten oder, wenn ihm das versagt, wenigstens in Prosa ein Stück positiver, nützlicher Arbeit zu leisten?

Freilich ist es mit der dichterischen Eingebung nicht ganz so, wie Veremundus es hier phantastisch beschreibt. Der Dichter ist durchaus keine göttliche Person, wie er annimmt, die aus ihrer Persönlichkeit heraus nach innerem ungeschriebenem Gesetze Werke schafft, sondern ein Sterblicher, wie wir andern alle, den Gesetzen der physischen und der moralischen Welt, den Gesetzen der Natur und der Gnade unterworfen, ein Sprosse seiner Familie, seiner Heimat, seiner Rasse, ein Kind seiner Zeit, seiner Religion und Konfession, seiner Bildung und Erziehung, abhängig von den tausend Einzelheiten, die zusammen ein Zeitalter ausmachen. Wie religiöse und politische Programme, können deshalb auch literarische Programme mannigfachen Einfluß, sei es mittelbar oder unmittelbar, auf den Dichter ausüben. Noch viel größer kann dieser Einfluß sein, wo es sich nicht gerade um einen außerordentlichen Genius handelt, sondern um den allgemeinen Strom der Literatur, in welchem die Dichter und Schriftsteller zu Tausenden auftauchen.

In einer Zeit, wo das Licht des heiligen katholischen Glaubens von Millionen gemieden ist, wo gelehrte Sophisten mit dem Namen des Welt-erlösers wie mit einer gehaltlosen Miete spielen, wo Rationalismus und Pantheismus alles Christentum aus Wissenschaft und Leben verdrängen, die Literatur aller Zucht und Sitte spottet, der Triumph des Nackten in Kunst und Leben die tiefste sittliche Degradation verkündet, da ist es gewiß an der Zeit, die Mitlebenden durch klare und feste Programme an

die erhabenen Ziele des Lebens und der Literatur zu erinnern, und sie zu praktischer Betätigung dafür zusammenzuführen, vor allem den zerfahrenen, revolutionären Zeitgeist an die ewigen Schranken des intellektuellen, wie des sittlichen und ästhetischen Lebens zu mahnen.

Seltamerweise nimmt das mit dem Veremundus-Programm identische Hochland-Programm gerade die entgegengesetzte Richtung. Für den Dichter sollen keine äußeren Gesetze gelten. Für den Dichter sollen alle Schranken fallen, außer jenen, welche er sich selbst zu ziehen beliebt. Die Kirche und das kirchliche Hirtenamt sollen sich nicht in seine Angelegenheiten mischen.

„Auch darauf werden wir bedacht sein müssen, den freien Dichtergeist nicht in die enge Schule begrifflicher Spekulationen hineinzuwingen, ihn nicht durch pädagogisch-moralische Stachelzäune zu domestizieren, ihn nicht mit Zensur und Inquisition schon in seiner Entwicklung vom rechten Wege abzudrängen, wohl aber in ihm durch teilnehmendes Verständnis zu pflegen, was da mit gutem Willen in die Höhe drängt. Glauben wir vor allem nicht, daß ein Jünger des *irritabile genus vatum* durch stumpfsinnigen Widerspruch, durch blöde Kritik, durch fingierte Massenaufgebote, durch flammende Proteste oder gar durch disziplinäre Maßnahmen in der Klärung seines Strebens schneller und sicherer gefördert werde als durch Liebe, Geduld und Verständnis, die man seinem Wollen und Können entgegenbringt.“

Daß man wie im täglichen Verkehr mit „Dichtern“, auch in der Kritik „Liebe, Geduld und Verständnis für ihr Wollen und Können“ walten läßt, das versteht sich bei Christenmenschen doch von selbst. Nicht jeder Widerspruch ist aber gleich stumpfsinnig und nicht jede Kritik blöde. Von fingierten Massenaufgeboten und flammenden Protesten gegen Dichter haben wir in diesen letzten elf Jahren nie etwas gehört. Was aber „disziplinäre Maßnahmen“ betrifft, so wird Veremundus wissen, daß der revidierte Index *Leos XIII.* mit den Dichtern und sogar mit den Romanschreibern, von denen allerdings lange nicht alle Dichter sind, relativ sehr schonend umgeht. Wenn P. Baumgartner nicht viel Liebe, Geduld und Nachsicht gegen Fogazzaros Novellen hätte walten lassen, so hätte Veremundus seine Kritik durchaus nicht gegen diejenige *R. v. Kralitz* ausspielen können. Aus Liebe, Geduld und verständnisvoller Nachsicht gegen ihn wollen wir auch annehmen, daß sein Protest gegen disziplinäre Maßnahmen nicht gegen die römischen Kongregationen gerichtet ist, welche in literarischen Dingen solche erlassen können, oder daß er meint, die Indexdekrete hätten für Deutschland keine Bedeutung mehr.

Mit der Verwirklichung seines Programms hat Beremundus aber sehr wenig Glück gehabt. Indem er aus übelberatener Liebe religiöse, moralische und ästhetische Schranken einriß oder ignorierte und lockerte, hat er weder bei den deutschen Protestanten die „erobernde Kraft des Katholizismus als Weltanschauung“ zur Geltung gebracht, noch „eine literarische Wiedergeburt der katholischen Weltanschauung“ unter den Katholiken bewerkstelligt.

Wie sollte der „Katholizismus seine erobernde Kraft als Weltanschauung“ bei Protestanten erproben, wenn diese seine „Priesterkandidaten“ nur an einem Exemplar kennen lernen, wie es in der Novelle „Der Beruf“ im „Hochland“ geschildert wird, einem galanten Studenten, der, in oberflächlichster Auffassung seines Berufes, solange mit der Liebe eines sorglosen Mädchens spielt, bis dieses in heftigster Liebesleidenschaft zu ihm entbrennt und, da er sie nun kalt von sich stößt, darüber den Verstand verliert?

Wie sollte der Katholizismus seine erobernde Kraft bewähren, wenn in dem Roman „Jesse und Maria“ nahezu alle Intelligenz, Bildung und humane Gesinnung den Protestanten zugeteilt ist, den Katholiken eine an Dummheit streifende Naivität, eine unverständliche, fanatisch erscheinende Andacht, ein wildes, bäuerisches Wesen, die feindseligste Haltung gegen Andersgläubige, Gewissenszwang und Verfolgungssucht?

Welcher Protestant konnte sich zu jener katholischen Kirche hingezogen fühlen, die Fogazzaro in seinem „Heiligen“ schildert, zu jenem Papsttum, das, von den Dämonen der Lüge, der Herrschsucht, unheilbarer Verrottung und Verknöcherung umstrickt, sich für die höchsten Interessen der Menschheit nicht mehr rühren kann, für jene Weltchule der Christusreligion, wo auf sechs Dummköpfe kaum ein ordentlicher Schüler kommt, für jene verschüttete Quelle der Offenbarung, die nur der Privatgeist wieder auffinden und flüssig machen kann? Und einen solchen Roman, die lebendigste Verkörperung der modernistischen Irrtümer, setzte Muth in das „Hochland“, obwohl er das tendenziöse Machwerk in den Druckbogen gelesen hatte und alle Tendenz aufs herzlichste verabscheut, sobald sie irgendwie auf wirkliche Verherrlichung der Kirche hinausläuft? Diese modernistischen Irrtümer ließ er fröhlich drucken, bis endlich der Roman auf den Index kam und alle weitere Illusion unmöglich wurde. Wie sollte ein solcher Roman die „literarische Wiedergeburt der katholischen Weltanschauung“ bewirken, der den katholischen Glauben untergrub und gefährdete? Es ist verzeihlich, wenn viele Katholiken das geradezu als Skandal empfunden haben.

Fast ebensoviel Ärgeris hat der Roman „Armsünderin“ von Nanny Lambrecht gegeben. Selbst Kanonikus Meyenberg, der sonst große Milde für Beremundus walten ließ, wagte für die Realistik dieses Romans nicht mehr einzutreten: „Ich behaupte: die impressionistische Wiedergabe des rohen Vorgangs — es handelt sich um eine zweifelhafte Szene zwischen einem Bauernburschen und einem Kesselflickermädchen — geht zu weit, viel zu weit, rein ästhetisch und ethisch betrachtet. Nicht alles Wirkliche ist Gegenstand der edeln Kunst, und der weiblichen Schriftstellerin ziemt überdies noch feinerer Takt.“ Von dem katholischen Klerus des Gebiets, in welchem der Roman spielt, wurde ein so widerliches Zerrbild entworfen, daß sich ein lauter allgemeiner Protest dawider erhob und sogar frühere Gönner des „Hochland“ ihm ihre Absage einschickten. Der Roman war ganz dazu angetan, die erobernde Kraft des Katholizismus als völlig erloschen hinzustellen. Eine „literarische Wiedergeburt des Katholizismus“ war schon durch die gräßliche Mißhandlung von Sprache und Stil gänzlich ausgeschlossen, die nicht eine Wiedergeburt, sondern eine Mißgeburt darstellt.

Diese Mißgeburt von Roman steht am Schlusse der elfjährigen Tätigkeit, welche Beremundus auf dem Gebiete der Belletristik entfaltet hat. Ein Gegengewicht lag gewiß nicht darin, daß noch Schell als führender Theologe einige Zeit das „Hochland“ unterstützte.

Die andern Theologen, welche nach der Fogazzaro-Affäre sich noch an der Zeitschrift beteiligten, sind bald gezählt. Es sind ihrer drei; sie haben zusammen in sieben Semestern sechs Artikel beige-steuert. Neben ihnen kamen über religiöse Stoffe ebenso oft Nicht-Katholiken zu Wort. Zum Vertreter der brennendsten Sittlichkeitsfragen hat Muth keinen katholischen Moralisten, sondern Prof. Foerster in Zürich berufen, der in manchen Punkten der kirchlichen Lehre zwar wohlwollend zustimmt, aber die Autorität der Kirche doch ebenso entschieden ablehnt. Als Christologe fungiert in den Lieferungen der letzten Zeit der Russe Saitschid. Da soll nun einer noch an „die erobernde Kraft des Katholizismus als Weltanschauung“ und an „eine literarische Wiedergeburt der katholischen Weltanschauung“ glauben! Das wäre ja fast so schön, wie wenn Julius Rodenberg es der „erobernden Kraft des Protestantismus als Weltanschauung“ zuschriebe, wenn Lady Blennerhassett, Msgr Bay de Vaha und Baronin Entika von Handel-Mazzetti jetzt lieber in die „Deutsche Rundschau“ als in das „Hochland“ schreiben!

Es verrät einen seltenen Grad von Elastizität und einen wahrhaft unverfälglichen Optimismus, nach solchen Mißgriffen das Haupt nicht zu beugen, sondern ganz unverstoren das katholische Publikum abermals in drei Kapiteln über die religiösen Beziehungen der Literatur belehren zu wollen: IV. Theologie und Dichtkunst. V. Konfession und Dichtung. VII. Was ist christliche Dichtung? Viel solide Belehrung wird freilich niemand in diesen Punkten von einem Mann erwarten, der in einer katholischen Zeitschrift mit ausgesprochen katholischem Programm eine reformerische Brandschrift in Romanform aufsticht, welche mit den verhängnisvollsten Irrtümern durchsättigt war. Von den drei Kapiteln ist indes das erste ein Privatissimum für Kanonikus Meyenberg, die zwei übrigen sind an andere Adressen gerichtet. Dabei fehlt das Allerwichtigste: klare Definitionen, klare Teilungen, logische Fragestellung, nüchterne Urteile und übersichtlicher Zusammenhang. Gewöhnliche Binsenwahrheiten sind mit verschwommenen Geistreichigkeiten und unhaltbaren Anschauungen von Protestanten gemischt, und so müßte man einen ganzen Traktat schreiben, um alles in die Reihe zu bringen.

Zur Klärung des Tatbestandes sei es uns gestattet, selbst in einigen Umrissen die Entwicklung der „christlichen Dichtung“ zu skizzieren.

Um „christliche Dichtung“ haben schon die Apostel und Evangelisten gewußt. Im Evangelium steht das „Magnifikat“ und das „Benediktus“; von „Hymnen und religiösen Liedern“ erzählt uns der hl. Paulus in seinen Briefen. Von der Katalombenzeit an rauscht der majestätische Strom der christlichen Hymnik in griechischer und römischer Sprache, in der Metrik der Antike und in den leichten Reimversen lateinischer Volkspoesie hin durch alle Jahrhunderte bis in die Gegenwart: das protestantische Kirchenlied gibt nur einen schwachen und teilweisen Widerhall seiner großartigen Fülle. In den ersten Jahrhunderten schließt sich der christlichen Lyrik und Didaktik auch eine christliche Epik an. Das christliche Drama setzt erst viel später ein, als die Gefahren der altheidnischen Kultur durch neue christliche Völker beseitigt waren. Durch den christlichen Humanismus hat die Kirche auch die Blüte der antiken Literatur für ihre Schule gewonnen. Auch uns gehören Homer und die griechischen Tragiker, Vergil und die römischen Dichter, Satiriker und Komödiendichter. Katholischem Geistesleben sind die Literaturen aller neueren Kulturvölker entsprungen, die italienische und spanische, wie die portugiesische, französische, englische, keltische, skandinavische, deutsche und polnische; uns gehören nicht nur Dante, Lope de Vega, Calderon,

Tasso, Camões, Corneille, Racine, auch Shakespeare und Bondel, wie die Minnesänger und die Ritterdichtung des Mittelalters. Auch die Heroen des deutschen Klassizismus, Lessing, Wieland, Herder, Schiller und Goethe, die beiden Schlegel und die sämtlichen Romantiker, ja auch noch die bedeutendsten Dichter des 19. Jahrhunderts haben sich den größten Teil ihres Poesievorrates aus katholischen Quellen und Anregungen geschöpft. Wir brauchen also bei den Protestanten nicht betteln zu gehen.

Der Einheit und Universalität der Kirche, dem heiligen Lichte des Glaubens und der Stetigkeit der kirchlichen Überlieferung, der Fülle des übernatürlichen Gnadenlebens, das sich durch die Kirche über alle Völker ergossen hat, danken wir jene europäische Kultur, von der auch die größten Gegner der Kirche noch zehren, und jene reiche Weltliteratur, unter deren Einfluß sich die neuere deutsche Literatur gestaltet hat. Auch vor den modernen Kulturmenschen brauchen wir uns also gar nicht rückständig zu fühlen.

Das große Werk der Wiedergeburt der gefallenen Menschennatur in Christus ist nicht, wie Muth es in der Weise eines Sabatier betont, an einzelne Heilige wie etwa einst an den hl. Franz von Assisi geknüpft, es vollzieht sich beständig im Schoße der katholischen Kirche, durch ihre Lehrtätigkeit und ihr sakramentales Wirken, ihre Hirrentätigkeit und die zahllosen Werke der christlichen Caritas, unter Leitung des Primates, unter dem Zusammenwirken der kirchlichen Hierarchie und unter der gehorsamen und demütigen Mitbeteiligung der Laien, nicht durch stolzes Geltendmachen eigener Persönlichkeit, eigener Erfahrungen und Erlebnisse, sondern durch kindliche Unterwerfung des Einzelnen unter die Leitung der von Christus eingesetzten Autorität. In diesem Geiste der Kirche, der die tiefstinnigste Scholastik mit der erhabensten Mystik, die reinste Gottesliebe mit der opferfrohesten Menschenliebe verbindet, ist der Nährboden echt christlicher Poesie, die Heimat des echten christlichen Dichters. In ihrem Lichte verklären sich Natur- und Menschenleben, Einzelleben und Völkerleben zu einer großen Gottesordnung, einer grandiosen Weltharmonie, einer Divina Commedia, wie sie keine andere Weltanschauung zu bieten vermag.

Dieses Zusammenwirken der lehrenden und hörenden Kirche, der Gesamtheit und des Individuums, der Autorität und der Freiheit, der Natur und der Gnade, von dem alle höhere Geistesbildung, auch die Schaffensfähigkeit des großen Dichters bedingt ist, läßt Beremundus nun auf ein „religiöses Erlebnis“ zusammenschrumpfen, das so ziemlich an protestantische Heilsvorstellungen erinnert. „Wäre uns heute“, so meint er (S. 23),

„wie dem 12. und 13. Jahrhundert das Glück beschieden, in einem Heiligen wie Franz von Assisi eine religiöse Wiedergeburt aller unserer Kräfte zu erleben, auch die literarische Frage wäre mit einem Mal auf die einfachste Weise gelöst.“ Das mögen ihm Fritz Lienhard und andere moderne Lieblinge der Mufen glauben, welche den hl. Franz allenfalls aus Sabatier kennen gelernt, aber um den großen Papst Innozenz III. sich ebensowenig kümmern als um einen Leo XIII. und Pius X. Uns möge er es gnädig verzeihen, wenn wir ihm diese Versicherung nicht glauben: erstlich weil nach ihm Dante, der größte Dichter, welcher aus der Franziskuszeit hervorgegangen, „nur zum geringen Teil die Ergebnisse der scholastischen Spekulation in dichterische Anschauung umzuwandeln“ wußte, ihm also lange nicht genügt; zweitens weil der hl. Franziskus in mehreren großen Ordensfamilien mit seiner Armut, seiner Demut, seiner Kreuzesliebe unter uns fortlebt, die Kulturmenschen der Gegenwart aber nicht die mindeste Lust zeigen, ihren Reichtum mit seiner Armut zu vertauschen und statt ihrer großsprecherischen Kulturreden den „Sonnengesang“ anzustimmen; drittens weil das „Hochland“ fast mehr Sympathie für Romolo Murri an den Tag gelegt hat als für den Armen von Assisi, und weil der Schriftleiter desselben seine Fogazzaro-Begeisterung trotz des Index auch jetzt noch nicht gründlich losgeworden ist. Denn mit Bezug auf den hl. Franz sagt er weiter: „Daß das Problem unserer Heiligen die Dichter beschäftigt, ist unverkennbar. Daß der bekannte Roman Fogazzaros seinen Erfolg zum Teil dieser Sehnsucht verdankte, kann nur leugnen, der die tiefen Wirkungen dieser Phantasieföpfung weder an sich noch andern erfahren hat.“

Wohl macht Veremundus gelegentlich (S. 39) eine kleine Reverenz vor der Theologie, selbst vor der Scholastik und vor dem hl. Thomas von Aquin; soweit es ihm gut scheint, läßt er sich sogar die Enzyklika Pascendi gefallen, aber in seine Ästhetik soll ihm der Papst ja nicht hineinregieren.

„Man verstehe mich recht“, sagt er (S. 54), „auch ich sehe in dem Kampf gegen den alles verheerenden, einseitigen Subjektivismus und den alle sozialen Bande lösenden Individualismus unserer Tage einen Kampf um Kultur, auch ich weiß zu schätzen, was in dieser Hinsicht die Mahnungen und Warnungen Pius' X. vor dem intellektuellen und apologetischen Übereifer einiger Immanenz-Theologen bedeuten, aber ich will nicht, daß sich an diesem Kampfe Kunst und Dichtung anders beteiligen als dadurch, daß sie in ihren Schöpfungen dem Ideal schönster Harmonie, vollkommenster Totalität und höchster Einheit nachstreben.“

Wie bescheiden nehmen sich solche Erklärungen vor dem päpstlichen Throne aus, zumal wenn man bedenkt, daß „das Ideal schönster Harmonie, voll-
Baumgartner, Stellung der deutschen Katholiken 2c. 2

kommenster Totalität und höchster Einheit“ vorläufig noch nicht besser verkörpert ist als in der „Armsünderin“ von Ranny Lambrecht!

Wir müssen hier innehalten. Es würde zu weit führen, alle zwölf Kapitel mit ähnlichen Glossen zu versehen. Das hätte meist dann nur einen Nutzen, wenn man den von Veremundus sehr flüchtig und schief angestupften Stoff gründlich erörterte. Die meisten beziehen sich auf Einzelheiten des Gral-Programms, wie es R. v. Kralik und andere in ihren Beiträgen behandelt haben: VI. Das Ewig-Weibliche und die Kunst. — VIII. Klassisch oder romantisch. — IX. Modernität. — X. Schöpferische Kritik. — XII. Was bedeutet eine Literatur?

Ein wahrer Windmühlkampf ist es, wenn Veremundus (VIII) lang und breit dawider polemisiert, daß der Gral-Bund sein Programm an dasjenige der Romantiker anknüpft. Eine Menge von Tinte und Druckschwärze wird dabei an die Aufgabe verschwendet, R. v. Kralik über die gesamte Entwicklungsgeschichte der Romantik zu belehren, Dinge, die jedermann kennt und über die Kralik weit besser unterrichtet ist als er. Noch leben unter uns solche, die durch Molitor, Redwitz, Nep. v. Ringseis, Aug. Reichensperger, Bischof Räß von Straßburg, Bischof Greith von St Gallen, Johannes Janssen, Edward v. Steinle in ununterbrochenen Beziehungen zu den katholischen Romantikern gestanden haben und ihre Anschauungen und Ideen aus unmittelbarer Überlieferung schöpften. Durch sie schließt sich ein großer Teil unserer neuen katholischen Literatur lebendig an die Romantiker an. Das ist mit R. v. Kralik und manchem seiner Freunde der Fall. Leider steht Veremundus ganz außerhalb dieser Überlieferung und scheint nichts von ihr zu ahnen. Aber darum besteht sie doch nicht minder.

Was den katholischen Romantikern an religiöser Unklarheit anhaftete, das hat sich durch die Neubelebung des katholischen Glaubens und der katholischen Wissenschaft mitten in den Kölner Wirren, in der Revolution von 1848 und dem späteren Kulturkampf zusehends geläutert. Der Görres-Verein selbst hat in seinem Namen diesen geistigen Zusammenhang verewigt. Man sollte nicht gegen wackere Männer zu Felde ziehen, welche, wenn sie auch nicht jenem Verein angehören, das geistige Banner des alten Görres hochhalten und auf der von ihm eingeschlagenen Bahn auch in Kunst und Literatur die christlichen Ideale zu verwirklichen trachten. Ja, auch Kunst und Literatur können die Taufe bekommen, können in den Kreis des übernatürlichen Lebens treten und müssen sich dann nach den göttlichen Normen richten, durch welche die Offenbarung das bloße Naturleben einschränkt.

Ein Goethe und Lessing können da nicht die höchsten Gesetzgeber sein, einfachhin, weil ihr Geistesleben nur noch lose mit den christlichen Überlieferungen zusammenhängt. Auch Goethe und Lessing, Herder und Schiller haben sich übrigens nicht in einen engherzigen Nationalismus eingesponnen, sondern jenem kosmopolitischen Humanismus gehuldigt, welcher einigermaßen der Universalität der katholischen Weltkirche entgegenkommt.

Daß dem so ist, blidt auch bei Beremundus noch mitunter durch (S. 49 f). Aber was ihn davon abdrängt, das Heil der Literatur und der Poesie fest und entschieden bei der von Gott gestifteten einzig wahren Kirche zu suchen, ist die Rücksicht auf die Glaubensspaltung, durch welche nach Laube „die Existenz der Kunst unter uns erschwert ist“.

„Denn die Kunst“, sagt Laube weiter, „erhebt sich bei uns entweder ganz und gar über die geschichtliche Seite des Vaterlandes und bleibt eben dadurch in einem gewissen abstrakten Verhältnisse zur Nation, wie wir dies bis zur Trostlosigkeit erlebt haben und erleben, oder sie schließt sich den Traditionen eines Glaubensbekenntnisses an und verfällt dadurch der Parteilung. Diese Parteilung ist nichts so Geringses, als der katholisch oder protestantisch dachtende Künstler glauben mag. Jener fühlt sich stolz in der Anknüpfung an die große Reihe von Jahrhunderten und meint, ebendeshalb sei der göttlich historische Nimbus der seinige. Dieser empfindet sich stolz im Gedanken des Sieges, welchen die prüfende Vernunfttätigkeit geltend gemacht, in der Losung ‚Vorwärts‘, und er nennt den Nebel der Zukunft seinen poetischen Nebel. Aber beide leiden von der unausgesprochenen Geschichte. Sie finden Anhang, aber nicht die Nation. Und was eine ganze Nation vereint, das ist immerdar viel mehr, als was einen Anhang vereint.“

Hier scheiden sich nun die Wege. Die „fortschrittlichen Katholiken“ und Beremundus mit ihnen wollen von dem national Gemeinsamen, wie von etwas Über-Konfessionellem aus die Literatur mit neuem Geist durchdringen und wenden sich deshalb an das den Protestanten geläufige „religiöse Erleben“. Die Gral-Leute aber halten an ihrer Kirche fest, die keine bloße Konfession ist, und suchen, so gut sie können, in Liebe und Beträglichkeit das Wirken derjenigen zu ergänzen, die außer der Kirche stehen, um so der glücklichen Wiedervereinigung vorzuarbeiten.

Man sollte nun meinen, die Gemeinsamkeit desselben kirchlichen Glaubens müßte Beremundus den Führern des „Grals“ weit näher bringen als den deutschen Protestanten. Doch das ist leider nicht der Fall. Auf seiten der Protestanten schaut er in unsterblichem Glorienschein die deutschen Klassiker und alle, die seitdem auf ihren Bahnen gewandelt, auf seiten

der Katholiken nur ein kleines Häuflein inferiorer Leute, denen die protestantischen Literaturgeschichten von 1000 Seiten kaum ein paar Seiten widmen. Darum sieht er denn in der Literatur von Religion und Bekenntnis ab und wertet die Autoren nur nach künstlerischen Gesichtspunkten.

So kommt es, daß er R. F. Meyers Schauerroman „Der Heilige“ (S. 119—127) eine feurige Lobrede und Verteidigung angedeihen läßt, die leitenden Schriftsteller des „Gral“ aber, einen um den andern, so rücksichtslos, hart, schroff und durchweg ungerecht herunterkritisiert, daß man seine Kritik unbedenklich eine Hinrichtung nennen kann (Kap. XI).

Die reichbegabten und verdienstvollen Männer, welche von dieser literarischen Mißhandlung betroffen wurden, haben dieselbe tief empfunden und sich mit andern Schriftstellern und Schriftstellerinnen zu folgender Erklärung dawider zusammengetan:

Die Unterzeichneten glauben im Namen der erheblichen Mehrzahl katholischer Schriftsteller deutscher Zunge zu sprechen, wenn sie es endlich an der Zeit halten, gegen die seit einem Jahrzehnt fortgeführte, nun neuerdings wieder in Angriff genommene Zerstörungsbauarbeit innerhalb der bisher so hoffnungsvoll ausgeblühten katholischen Literatur-Bewegung zu protestieren. Seit etwa vier Jahrzehnten ging einem religiösen und einem politischen Aufschwung der deutschen Katholiken auch ein literarischer Aufschwung zur Seite, wie er bisher noch in keinem Jahrhundert seit der Kirchentrennung seinesgleichen hatte. Diesem Aufschwung nun tritt von seiten einer Fraktion — sie nennt sich die fortschrittliche — eine wahrhaft reaktionäre Kritik gegenüber, die bereits erheblichen Schaden angerichtet hat und, wenn sie so weiter fortschreitet, die katholische Literatur zerstören wird.

Jede Kritik, selbst die herbste, die rücksichtsloseste, ist berechtigt und heilsam, sie ist eine willkommene und notwendige Mitarbeit an aller positiven Kulturarbeit, wenn sie sachlich ist. Die Kritik aber, wie sie in diesem letzten Jahrzehnt — fragen wir nicht nach dem Warum — von einigen Katholiken gegen Katholiken geübt wurde, ist nicht mehr bloß „rücksichtslos“, sie ist tendenziös, von Mißgunst, ja von offener Gehässigkeit erfüllt. Diese Kritik benörgelt, verdächtigt, verkleinert und verunglimpft in leichtfertiger Weise die Lebensarbeit katholischer Schriftsteller, während sie den Schriftwerken akatholischer Autoren zumeist ungleich freundlicher gegenübersteht, ja ihnen nicht selten mit ungeteilter Bewunderung Weihrauch streut. Sie gibt vor, das katholische Geistesleben wecken und heben zu wollen; in Wahrheit ist sie danach angetan, es in den Boden zu stampfen.

Bisher mutig schaffende Autoren sind dadurch so angeekelt worden, daß sie ihre Feder am liebsten zerbrechen möchten. Andere und besonders die jüngere Generation wagt es kaum mehr, mit charaktervollen, persönlichen Publikationen hervorzutreten, da deren Vernichtung ihnen gewiß erscheint. Wieder andere von unselbständigerem Urteil und durch mannigfache Beziehungen und Interessen verknüpft, haben nicht den Mut, offen ihren Unwillen über dieses selbstmörderische Treiben

auszusprechen. Die Zweifelhafteren aber werden dadurch überhaupt aus der katholischen Literaturbewegung hinausgedrängt, aus einer Bewegung, die ihnen infolge dieser unleidlichen Verhältnisse als aussichtslos, als verfahren erscheinen muß.

Um so mehr halten es die Unterzeichneten für ihre Pflicht, einen Appell an das katholische Publikum zu richten und es von der drohenden Gefahr der Lage in Kenntnis zu setzen, einen Appell an den katholischen Klerus, einen Appell an die katholischen Politiker, an die katholischen Redakteure und Verleger. Nicht etwa nur das Standesinteresse und der Ruf einzelner Autoren steht auf dem Spiele, sondern es handelt sich um das Interesse und die Existenz katholischer Geistesarbeit. Wird unsere katholische Literatur zerstört, so wird die Werbekraft der katholischen Ideen auch auf den Gebieten der Politik und der Gesellschaft sinken; um so mehr muß an Stelle der katholischen die moderne gegnerische Literatur in unserem Volke Eingang finden und damit der Geist der Verneinung immer weiter um sich greifen.

Ansgar Albing. P. Anheier. M. v. Buol. Klara Commer. Msgr Commer. Dr Otto Denk (Schaching). Domanig. Eichert. Eschelbach. Anna Esser. Fabrice Fabris. Sophie Görres. M. v. Greiffenstein. E. M. Hamann. G. Harrasser. van Heemstede. Herbert. Hlatky. Adolf Innerkofler. Gaudentius Koch. Kralik. Krapp. Ant. Müller (Br. Willram). Oehl. M. Jos. Peters. M. Pichler. Schrott-Flechl. Seeber. V. Stein. Trabert. Msgr Waiz. Alb. M. Weiß.

Eine nähere Begründung dieser schweren Anklagen im einzelnen müssen wir den Männern vorbehalten, welche sie in dieser Erklärung feierlich vor die Öffentlichkeit gezogen haben. Schon ihr Charakter, ihre jahrelange treue und opferfrohe Tätigkeit für die katholischen Interessen und speziell für die katholische Literatur bürgen indes dafür, daß dieselben nicht aus der Luft gegriffen sind. Karl Domanig hat in Zeitungsblättern der über ihn ergangenen mißgünstigen Kritik des Veremundus die objektivere und gerechtere anderer Kritiker gegenübergestellt. Richard v. Kralik hat soeben in einer eigenen Schrift¹ die Wiener Erklärung allseitig beleuchtet und sachlich begründet. Wer den literarischen Erscheinungen des letzten Jahrzehnts selbständig und mit gereiftem Urteil gefolgt ist, wird, ganz unabhängig von Kraliks Schrift, gestehen müssen, daß R. v. Kralik, Eichert, Domanig, Hlatky, Leo van Heemstede, M. Herbert und F. v. Brackel in der dritten Veremundus-Schrift mit einer wahrhaft mißgünstigen Kritik herabgesetzt werden, die sich ebensowenig rechtfertigen läßt, wie das einseitige und übermäßige Lob, welches darin E. v. Handel-Mazzetti gespendet wird. Die volle „schöpferische Kritik“

¹ Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte von Richard v. Kralik. Regensburg 1909, Habel. — Sie ist uns erst nach Abschluß dieses Aufsatzes zugekommen, und wir müssen uns vorläufig begnügen, sie unsern Lesern angelegentlichst zu empfehlen.

d. h. das unbegrenzteste Lob widmet Beremundus abermals seinem Lieblings-
schriftsteller Konrad Ferd. Meyer, auch wenn dieser mit der gehässigten
konfessionellen Einseitigkeit im Geiste der alten Centuriatoren ganze Epochen
katholischer Kirchengeschichte zu haarsträubenden Schauermärchen verarbeitet,
welche im Sinne des „Evangelischen Bundes“ wirken müssen. Mit solchen
Mitteln läßt sich eine literarische Wiedergeburt der katholischen Welt-
anschauung oder, deutlicher gesagt, ein Sieg der katholischen Ideen auf
literarischem Gebiete nicht erhoffen! Gerne wollen wir mit den Prote-
stanten in Liebe und Frieden einträchtig auf dem Gebiete der Literatur
zusammenwirken; doch uns unter dem Aushängeschild des Rationalen und
des künstlerischen Fortschrittes unsere eigenen heiligen Überzeugungen ver-
klümmern lassen, das dürfen wir nicht. In diesem Sinne kann sich jeder
unbedenklich der Wiener Erklärung anschließen.

2. Literarische Gegensätze unter den deutschen Katholiken.

Kaum war die dritte Veremundus-Schrift erschienen, als auch Richard von Kralik mit einer Schrift von ähnlichem Umfang hervortrat, welche den Titel führte: „Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte.“ Gleich Nuths Schrift war auch sie in zwölf Kapitel geteilt: 1. Es weht der Geist, wo er will. 2. Kulturgeschichtliche Zusammenhänge. 3. Der Streit um die Inferiorität. 4. Reformversuche. 5. „Gottesminne“ und Beuroner Kunst. 6. „Hochland“ und fortschrittlicher Katholizismus. 7. Der Gralbund. 8. „Der Gral.“ 9. Die Abwehr des Modernismus. 10. „Über den Wassern.“ 11. Meyenberg und Falkenberg. Nuths „Wiedergeburt“. 12. Epilog. Daran schließt sich eine Zeittafel über das deutsche, hauptsächlich das katholische Literaturleben von 1870 bis 1909.

In schlichtem, verständlichem Stil gehalten, übersichtlich angelegt, klar, anziehend, ja stellenweise fesselnd geschrieben, wäre die Schrift ganz dazu angetan gewesen, in die literarischen Gegensätze, welche die deutschen Katholiken entzweiten, eine heilsame Klärung zu bringen. Allein sie fand auf dem Breslauer Katholikentag nicht die ihr gebührende Berücksichtigung, wurde vielmehr vor- und nachher nicht nur leidenschaftlich angegriffen, sondern geradezu entstellt, mißhandelt und gleich der von dem Gralbunde ausgegangenen Wiener „Erklärung“ dem allgemeinen Hohn und Spott preisgegeben. Sie hat das nicht verdient. Es ist geradezu eine Sache der Gerechtigkeit, für sie einzutreten.

Dabei mag von vornherein zugegeben werden, daß sich Kralik seinem Gegner gegenüber in einem gewissen Nachteil befindet und schon durch seine Individualität der Kritik eine wohlfeile Handhabe zu Mißdeutungen und Spöttereien darbot. Seine Stärke liegt nämlich nicht wie bei Nuth in literarischer Geschäftsgewandtheit, redaktioneller Erfahrung und vorwiegend praktisch-realistischer Auffassung der Belletristik. Kralik ist ein überaus ernster, innerlicher, tiefphilosophischer und hinwieder phantasiereicher Idealist, ein Platoniker, wohl mehr Philosoph als Dichter, aber nie eigentlich

nüchternen Aristoteliker, sondern bei der ernstesten Spekulation mit den erhabensten Bildern und Mythen, Legenden und Dichtungen beschäftigt, gründlich humanistisch und philosophisch geschult, aber zugleich von erstaunlicher Belesenheit in den Literaturen und den wichtigsten Wissenszweigen der modernen Völker, mit ausgesprochener Vorliebe für das Modeproblem der „Kultur“, um welches sich weder Plato noch Aristoteles, weder Augustin noch Thomas gekümmert haben, unter welches aber die Neueren gern alle Philosophie und Theologie, alles Wissen und alle Wissenschaften einzuordnen pflegen. Weder Professor noch berufsmäßiger Publizist, weder Parlamentarier noch Staatsbeamter, lebt Kralk als Privatmann, völlig unabhängig gestellt, ganz der Wissenschaft, der Dichtung und der Kunst, hat sich noch in diesem anspruchlosen Privatleben weit mehr die ernste Arbeit als den literarischen Genuß zum Ziele gesetzt, als einsamer Beobachter aber eine staunenswerte literarische Fruchtbarkeit entfaltet. Aus der bunten Fülle seiner Schriften erhellt, daß er von seinem Studiertisch aus mit regem Eifer und unersättlichem Interesse allen literarischen Strömungen und Ereignissen gefolgt ist, in allem, was seiner Natur nach veränderlich ist, die Fortschritte der Zeit mitzumachen strebte, zur Grundlage, zum Maßstabe und zum Ziele seines Strebens aber den katholischen Glauben und die durch die Jahrhunderte geheiligte Erbweisheit der philosophia perennis nahm. Von diesem Standpunkt aus, wie er sich einigermaßen schon in den Schriften Friedrichs v. Schlegel verkörpert, suchte er theoretisch als Kunstphilosoph, Literaturhistoriker und Kritiker, praktisch als Dichter das Werk der katholischen Romantiker in der Gegenwart fortzusetzen. Oft mehr von seiner tiefsten Gesinnung begeistert und hingerissen als von schöpferischem Künstlerdrang, von jüngeren Freunden lebhaft bewundert, verehrt und nachgeahmt, schmeichelte er sich gelegentlich, auch in seinen dichterischen Werken sein künstlerisches Ideal vollkommener erreicht zu haben, als ihm strengere oder wohl gar abgeneigte Kritiker zugestehen wollten. Da die meisten seiner Schriften eine sehr subjektivistische Färbung tragen, war es seinen Gegnern leicht, manche seiner Äußerungen ins Lächerliche zu ziehen und ihn als Opfer bedenklicher Selbstüberschätzung erscheinen zu lassen. Damit haben sie ihm aber sehr unrecht getan. Trotz solcher Äußerungen poetischer Überschwenglichkeit tritt in seinem Wesen aufrichtige Anspruchslosigkeit zu Tage.

1. Wer den katholischen Glauben für ein kostbareres Gut hält als alle literarische Bildung und Poesie, der wird nicht ohne Bewegung das

erste Kapitel in Krallik's Schrift lesen: „Es weht der Geist, wo er will.“ Krallik beginnt seine literarische Skizze nämlich mit „Bekanntnissen“, welche von sehr hohem sachlichem Werte sind. Sie zeigen, wie ungetrennbar innig das literarische Leben mit dem religiösen verwachsen ist, wie wenig die Geisteskultur außerhalb der katholischen Kirche einen folgerichtig denkenden Geist befriedigen kann, wie es im Geistesleben eines Katholiken keine neutrale, konfessionslose Kulturzone gibt, wo man sich mit Protestanten, Juden, Pantheisten, Deisten und Atheisten an einer allgemein menschlichen oder allgemein christlichen Weltanschauung vergnügen und erbauen kann. Darüber hat Krallik nicht bloß philosophiert, das hat er an sich selbst erfahren. Als Katholik (1. Oktober 1852 zu Leonorenhain in Böhmen) geboren und in katholischen Kreisen unterrichtet und aufgewachsen, hat er, unter verhängnisvollen äußeren Einflüssen, früh den Glauben seiner Kindheit verloren, ist bis zum völligen Unglauben herabgesunken und hat sich bei späteren Studien in Bonn und Berlin (1876 u. 1877) der deutschen Sozialdemokratie angeschlossen. Ein hauptsächlich Kunststudien gewidmeter Aufenthalt in Italien (Winter 1877/78) brachte ihn der Kirche nicht näher; dagegen lenkte ihn eine philologisch-literarische Wanderfahrt nach Griechenland (1880) auf die tiefgründende Bedeutung der Religion in der altgriechischen Kultur und Literatur; die Verkörperung der christlichen Religion im Oberammergauer Passionspiel erfüllte ihn mit Staunen und Begeisterung; an katholischen Wallfahrtsorten drang er in die weisevolle und poetische Bedeutung des katholischen Kultus ein, während der Glaube seiner Jugend sich neu belebte. In der katholischen Kultur fand er das religiöse und nationale Element in schönster Harmonie wieder, indes die protestantische deutsche Bildung von älteren katholischen Bestandteilen oder fremden Einflüssen zehrte, selbst nichts wesentlich Neues, Positives bot. Als Kulturphilosoph trat Krallik auch wissenschaftlich auf den Boden der Kirche zurück. Jetzt erst lebte er sich in die katholische Lehre hinein und lernte die katholische Literatur kennen, von der er bis dahin keine Ahnung gehabt hatte.

2. „Kulturgeschichtliche Zusammenhänge“ ist ein zweiter Abschnitt überschrieben. Was Krallik hier über die Einheit der gesamten menschlichen Kultur sagt, die sich zuerst in der altklassischen Literatur verkörpert, dann in den Dienst des Christentums tritt und sich in ihr zu einer neuen, vollkommeneren Gestalt erhebt, das wird vielleicht manchen beim ersten Lesen als kühne poetische Konstruktion erscheinen. Wenn man aber

alles Einzelne aus der modernen Phraseologie herauschält und genauer erwägt, so wird man hier, wie in den anschließenden Bemerkungen über Humanismus, Protestantismus, Gegenreformation, katholische Renaissance, Aufklärung, Klassizismus und Romantik, die großen Richtlinien in der allgemeinen Geisteskultur ebenso wahr als tief gezeichnet finden. Aus dieser geschichtsphilosophischen Darstellung der großen Literaturepochen lenkt Pralik (S. 19) dann in die mehr konkrete der neueren katholischen Literaturbewegung ein, welche durch das Bisherige begründet ist.

Manchen wäre es vielleicht willkommener und auch nützlicher gewesen, wenn er von der geschichtsphilosophischen Darstellung schon früher zu einer kurzen Skizze der Literatur des 19. Jahrhunderts übergegangen wäre. Dabei wäre es klarer geworden, wie die katholische Literaturbewegung schon von der Mitte des Jahrhunderts, nicht erst von 1870 an, sich auf der Grundlage der katholischen Romantik entwickelt hat. Am meisten fällt ihm auf, daß das katholische Geistesleben sich gerade nach den Siegen von 1866 und 1870 zu neuer Blüte erhob, als die politische Lage „den endgültigen Sieg des Protestantismus über den Katholizismus zu bedeuten“ schien.

„Der große Kulturkampf brach also aus. Als er 1887 wenigstens formell zum Abschluß kam, da hatte sich zum Erlaunen der ganzen Welt, zum Erlaunen der Protestanten und Freidenker und gewiß auch zum Erlaunen vieler Katholiten herausgestellt, daß das Leben, die Kraft, der Geist, die Begeisterung, die weltgeschichtliche Idee, der tiefer gehende, wurzelhaftere Kulturbegriff auf seiten des Katholizismus war, die Oberflächlichkeit, die Unkenntnis, die Programmlosigkeit, das Kulturphilistertum auf der Gegenseite. Die Görres-Gesellschaft wurde 1876 gegründet und knüpft schon durch den Namen an den großen Romantiker an. Im gleichen Jahr begann Johannes Janssen seine ‚Geschichte des deutschen Volkes‘, auch ihn verknüpft Joh. Friedr. Böhmers Vermittlung mit der Romantik. 1878 erscheint ‚Dreizehnlinden‘ von Fr. W. Weber, romantisch durch und durch. Die große Wirkung und der Einfluß dieser Erscheinung stieg erst recht im folgenden Dezennium.“

Als sprechendes Zeichen des literarischen Aufschwungs betrachtet Pralik das Erscheinen von Reuters „Literaturkalender“ (von 1891), der Kürschner veranlaßte, durch das den katholischen Schriftstellern beige druckte (f) „diese beispiellose katholische Literaturbewegung“ auch in seinem „Deutschen Literaturkalender“ gewissermaßen zu protokollieren. Als weiteres Symptom registriert er „das Aufblühen des katholischen Zeitungs- und Zeitschriftenwesens“ und nennt von den letzteren: „Katholik“ (seit 1821), „Historisch-politische Blätter“ (1838), „Der literarische Handweiser“ (1861), die

„Stimmen aus Maria-Laach“ (1866 als Broschüren, 1871 als Revue), „Die Frankfurter zeitgemäßen Broschüren“ (1879), „Die literarische Rundschau“ (1875), „Die Alte und Neue Welt“ (1865), „Der deutsche Hauschatz“ (1874), „Die Dichterstimmen“ (1887), „Das Österreichische (jetzt Allgemeine) Literaturblatt“ (der Leo-Gesellschaft, 1892), „Die Kultur“ (1899). Für die übrigen Erscheinungen verweist er auf die Zeittafel am Schluß der Schrift, die, wenn auch keine erschöpfende, doch eine reichhaltige Übersicht darbietet.

Die Notwendigkeit einer durchaus selbständigen katholischen Literatur begründet er anschaulich mit der langen Liste von Autoren, welche Reiter in seiner „Konfessionellen Brunnenvergiftung“ (1896) zusammengestellt hat und welche schlagend beweist, daß der sog. Kulturkampf durch eine Menge der beliebtesten und angesehensten Schriftsteller in einer „antikatholischen Literatur“ weiter fortgesetzt wurde. Ihr gegenüber war mehr als je eine zu energischer Abwehr bereite katholische Literatur unerläßlich geworden; aber da gerade erscholl das entgegengesetzte Lösungswort: Anschluß an die Protestanten auf dem Gebiete der Literatur!

3. Der Streit um die Inferiorität. Während die freudig emporblühende Literatur sich wacker ihrer außerkirchlichen Gegner erwehrt, ward ihre friedliche Weiterentwicklung 1898 plötzlich durch Veremundus gestört, welcher einen namhaften Teil derselben für inferior erklärte. Kralk analysiert diese erste Veremunduschrift überaus verständnisvoll, schildert ihren aus den Umständen leicht erklärlichen Erfolg, bezeichnet und widerlegt die darin enthaltenen Hauptirrtümer in ebenso treffender als nachdrücklicher Weise. Vollkommen richtig sagt er von der Romantheorie, zu der sich Muth versiegeln: „Die Theorie von Romanen schlug der ganzen Literaturgeschichte und Poetik ins Gesicht.“ Nicht minder zutreffend bemerkt er:

„Entscheidend ist seine falsche Theorie von der Tendenzlosigkeit der echten Kunst. Entscheidend seine Inkonsequenz, daß er wohl zum Schluß rhetorisch ausruft, ob es wahr werden soll, was unsere Gegner behaupten, daß der Katholizismus als Weltanschauung seine erobernde Kraft verloren habe (S. 8), daß er aber die Betätigung dieser erobernden Kraft verbietet. Denn nach ihm darf das echte Kunstwerk wohl Lebenskunst und praktische Lebensweisheit lehren“ (S. 25), aber beileibe nicht Religion. Als ob die Religion nicht auch zur Lebenskunst und Lebensweisheit gehöre! Der Standpunkt des Veremundus ist nämlich genau der der Aufklärer, der Standpunkt Bessenbergs, die Scheu vor allem Positiven, der verschwommene Humanismus, die Gefühlsreligion; er ist wohl katholisch, aber nur insoweit, als man auch den Katholiken, nicht bloß den

andern Vorgeschrifteneren die Lehren religionsloser Menschlichkeit predigen dürfe und sonst nichts anderes. Ich zweifle nicht, daß sich Veremundus der Tragweite und des Sinnes seiner Tendenztheorie nicht ganz bewußt war, sondern daß ihn seine mangelhafte Ästhetik dazu verleitet hat. Wenn es die Aufgabe des echten Kunstwerkes ist, 'Lebenskunst und Lebensweisheit zu lehren', wie Veremundus sagt, dann muß die Kunst auch lehren dürfen, ob man diese Lebenskunst und Lebensweisheit besser als Freimaurer, als Buddhist, als Übermensch oder als Katholik betätigt. Verwehrt man aber diese Lehre der echten Kunst, dann heißt das soviel, daß vor dem Schönheitsideal der echten Kunst die Lebensweisheit in der Religionslosigkeit besteht."

Ebenso einblicksvoll untersucht und kritisiert Kralik dann die zweite Veremundus-Schrift. Sein Gesamturteil fällt mit jenem des P. Kreiten zusammen, der die Schrift als eine Brandschrift bezeichnete, worin das Wahre nicht neu und das Neue nicht wahr sei.

„Das Niederdrückende an den beiden Veremundus-Broschüren“, so schließt er, „ist diese Öde des Geistes, die den katholischen oder nichtkatholischen Leser verleiten kann zu denken, es sehe wirklich in der ganzen katholischen Literatur der Gegenwart gleich öde aus wie in diesen Schriften. Vom wahren Epos, von allen Gattungen der Lyrik, vom Drama kaum ein Wort.“

4. Reformversuche. Veremundus stand mit seiner Reformlust durchaus nicht vereinzelt. Schell war ihm auf theologischem Gebiete mit der Broschüre über den „Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“ vorangegangen, welche auf den Index kam. Ihm folgte 1899 Joseph Müller mit der ebenfalls zensurierten Broschüre „Reformkatholizismus“ und der im selben Geiste gehaltenen Monatschrift „Renaissance“ (von 1900 an), die nach und nach alle erbitterte, mit welchen sie in Berührung kam, nicht am wenigsten ihren krankhaft empfindlichen Verfasser selber. Ausschließlich literarisch hielt sich „Die Warte“, welche im Kampfsjahr 1899 entstand. „Es war ein arbeitsfroher Kreis von jungen Literaten, die sich dafür zusammentaten, ehrliche, gutgewillte, strebsame, frische Leute, ohne Hintergedanken. Der Gedanke des Reformkatholizismus, der Reformliteratur war in ihre entscheidende Entwicklungszeit gefallen und hatte sie ganz berauscht.“ Sie folgten Muths Anregungen, aber frei, jeder nach seinem Belieben, traten auch mit Älteren wie Kralik in Beziehung, der zeitweilig an dem Blatte mitarbeitete und Lust verspürte, an ihre Spitze zu treten. „Hängt euch doch nicht wieder“, so rief er ihnen zu, „als rückständige Katholiken an den Schwanz des letzten Lastesels im Heereszug der neueren Literatur! Sondern stellt euch mit mir an die Spitze, tragt

unsere katholische Fahne noch den vordersten Posten voraus in die glänzende siegesichere Zukunft!“ „Das half bei manchen“, so fährt er dann fort, „aber andere wollten nicht hören. Sie entwickelten eine geradezu komische Wollust des Getretenwerdens, des Inferioritätsfanatismus, der Rückständigkeitsschwelgerei. Sie gaben den Gegnern die Peitsche in die Hand und flehten, gepeitscht zu werden.“

Unter dem Einfluß dieses Geistes standen die „Literarischen Ratgeber“, welche die Redaktion der „Warte“ von 1902 an erscheinen ließ. Kralik wurde zur Beteiligung daran eingeladen, verweigerte sie jedoch. „Das Nichtkatholische wurde mit übertriebener Begeisterung, wenigstens mit nachsichtigem Vertuschen der Schwächen gelobt und als Muster, als Nahrung anempfohlen, das Katholische wurde entweder gar nicht oder mit beleidigender Kürze, mit unmutigem Übelwillen erwähnt, getadelt, zurückgestellt, weggeschoben.“ Der Kaplan Heinrich Falkenberg, der die Pflege der Literatur als einen Teil seines seelsorgerlichen Berufes betrachtete, trat dieser verhängnisvollen Richtung 1903 in der Broschüre „Katholische Selbstvergiftung“ mit männlichem Freimuth entgegen. Kralik faßt seine Schrift in eine sehr reichhaltige Übersicht zusammen. Sie machte großes Aufsehen, hatte aber keinen durchschlagenden Erfolg, ebensowenig die pseudonyme Schrift „Literarische Ungezogenheiten“, die Falkenberg ihr 1904 folgen ließ. Der Ratgeber der „Warte“ für Weihnachten 1904 war ebenso reformerisch wie der vorige. Der Verband katholischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs erließ einen Protest dagegen. Die „Warte“ schlug indes in der Besprechung katholischer Schriften einen immer härteren, schrofferen und verletzenderen Ton an. Am meisten fühlte sich Kralik durch eine Rezension abgestoßen, in welcher der „Christus“ des jugendlichen Dichters Lorenz Krapp in einer Flut von Tadel ertränkt, dem Verfasser selbst der Abfall vom Glauben in Aussicht gestellt wurde. Mochte ein solcher Mißbrauch der Kritik auch zu gerechtem Widerspruch herausfordern, so war es aber des Guten doch etwas zu viel, wenn Kralik sich dadurch beinahe an seinem religiös-literarischen Ideal irremachen ließ. In der Literatur wird es immer Schwankungen und Gegensätze geben. Denn in Geschmacksachen werden allgemein objektive Grundsätze immer von subjektiven Verschiedenheiten modifiziert werden. Wohin die von Schell angeregte Reformlust steuerte, zeigte übrigens deutlich genug die seit 1901 erscheinende Zeitschrift „Das zwanzigste Jahrhundert“, die 1908 einging, 1909 als „Das neue Jahrhundert“ eine zweite Periode begann.

5. „Gottesminne“ und Beuroner Kunst. Eine Wendung zum Besseren schien die neue literarische Zeitschrift „Gottesminne“ zu bedeuten, welche der junge Beuroner Benediktiner Ansgar Böllmann vom Januar 1903 an erscheinen ließ. Kralik lernte sein dichterisches Talent zuerst 1899 in den „Dichterstimmen“ kennen, deren gesamtes Wirken leider nirgends eingehender besprochen wird. Der „Gottesminne“ dagegen und Böllmanns „Rückständigkeit“ ist eine ausführliche Darstellung gewidmet. Wie Kralik ein Organ für „hieratische“ und geistliche Dichtung mit Freude bewillkommnete, so bedauerte er sehr, daß Böllmann nach vielverheißenden Anfängen sich so stark von der negativen Kritik beeinflussen ließ, zweideutigen Elementen Zutritt verstattete, um der Form willen den abstoßenden Vertretern der Moderne Huldigungen darbrachte und so die Harmonie seiner Zeitschrift in bedenklicher Weise aufhob und selbst die literarische Sicherheit verlor. Neben dem rastlos tätigen Benediktiner, dessen Zeitschrift schon im Dezember 1907 einging, sind nur kurz die zwei Redemptoristen Alois Pichler und Adolf Innerkofler erwähnt.

6. „Hochland“ und fortschrittlicher Katholizismus. Noch im selben Jahre wie „Die Gottesminne“ (Oktober 1903) begann die neue Revue „Hochland“ ihre Laufbahn. Das Programm verhiess „auf katholisch-christlicher Grundlage . . . das ganze heutige Kulturleben in all den zu seiner Erkenntnis wesentlichen, für seinen Fortschritt wirksamen Äußerungen und Ausstrahlungen zu überschauen und zu begleiten“, vielleicht auch zu „beeinflussen“. Das „Hochland“ soll nicht das Organ einer Partei, einer Gruppe, einer bestehenden Richtung werden, sondern ein Zentralorgan, „getragen von positiv-christlicher, katholischer Überzeugung“. Der Blick soll auf das „ganze ethisch-religiöse Sein und Verhalten der Menschen“ gerichtet sein. Die Grundsätze, die für eine katholische Revue gelten müssen, findet Kralik „in diesem Programm anscheinend tabellos ausgesprochen“; nur die wiederholte Betonung der Vornehmheit scheint ihm weniger geschmackvoll, ja „unbornehm“.

Schon in dem ersten „Hochland“-Echo „Konfession und Literatur“ begann Veremundus indes seine frühere Richtung zur Geltung zu bringen. „Die Weltanschauung des Autors darf wohl auch neben dem rein literarischen und ästhetischen zu Tage treten, aber im großen und ganzen doch mehr in dem allgemeinen Sinne einer positiven oder negativen Weltanschauung — wenigstens bei unbefangenen Künstlernaturen — und nur ausnahmsweise in der spezifizierten Form des kirchlichen Bekenntnisses.“

Damit war eine spezifisch katholische Literatur verabschiedet, die Selbstständigkeit der Katholiken geopfert, das religiöse Element dem nationalen und ästhetischen untergeordnet. Dementsprechend polemisierte das „Hochland“ gegen die Bezeichnung der Konfessionalität in Herders „Konversations-Lexikon“ und in Kürschners „Literaturkalender“. In der Rubrik „Auf dem Festboden“ (Dezemberheft 1903) fällt dann das Wort, das dem „Katholizismus“ eine seltsame neue Erklärung unterschiebt: „Hochland‘ bekennt sich zum katholischen Christentum. Daraus ergibt sich für unsere Zeitschrift die religiöse Pflicht, vor allem das zu betonen, was alle Christgläubigen eint, nicht was sie trennt“ (S. 367). Entsprechend dieser Deutung des „Katholizismus“ wurde dem Protestanten Fritz Lienhard im ersten Jahrgang eine ganz hervorragende Rolle zugeteilt. Zu hohem Verdienste rechnet es Krallik seinem Antipoden an, daß er Handel-Mazzettis hervorragendes Talent erkannt und verteidigt hat; von „Jesse und Maria“ bemerkt er jedoch: „Alle Umstände trugen dazu bei, das Erscheinen des Romans im ‚Hochland‘ zur Parteisache zu machen. Er wuchs in der polemisch-tendenziösen Beleuchtung der kampflichen Veremundus-Theorie von der Inferiorität des Katholischen groß. . . Muths Richtung verdächtigte den Roman; der Roman verschärfte Muths Richtung. Es war eine aufgeregte, polemische Zeit. Die reformkatholischen Ideen hatten eben die höchste Macht erlangt. Die Anhänger Schells und Ehrhards kämpften einen erregten Streit aus mit den konservativeren Katholiken und mit noch radikalere Reformern.“ Der dritte Jahrgang (1905/06) führte eine Katastrophe herbei: Muth ließ Fogazzaros Roman „Der Heilige“ in deutscher Übersetzung erscheinen. Er „beging die für den Dichter wie für ihn selber fatale Undorichtigkeit, ihn als den Dichter des ‚Christlichen Ideals‘ in einem reklamenhaften Aufsatz zu präkonisieren (Januar- und Februarheft 1906) . . . er sprach es schon durch den Titel aus, daß das ‚Christliche Ideal‘ nicht in der Kirche, wie sie ist, zu Hause sei, sondern in dem utopischen Wahngelbde des italienischen Belletristen“. Am 5. April wurde der Roman auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt.

„Noch immer wäre die Sache heilbar gewesen. Hätte Muth sich frei und hochherzig gebeugt, so wäre sein Irrtum nur ein Übergang zu höherem Standpunkt geworden. Aber nein. Unmutig mußte er, wohl oder übel, die Fortsetzung des Romans einstellen, aber aus allen seinen Äußerungen ging die Erbitterung, der Protest hervor. Und erst durch diese seine Haltung gegenüber seiner Niederlage vollendete er die Niederlage. Er identifizierte sich mit der unterlegenen Sache, anstatt sich über sie emporzuschwingen.“

Die Folgen, welche das hatte, zeichnet Kralik sehr richtig mit den Worten:

„Die Haltung Nuths in Sachen Fogazzaros, Schells, der französischen, amerikanischen und italienischen Modernisten wurde immer ärgerlicher, erbosier, verbitterter, angreifender. Jeder urteilsfähige Leser mußte dies feststellen. Aber als dies die ‚Stimmen aus Maria-Laach‘ einfach feststellten, jammerte Nuth über Denunziation, Verdächtigung, Ehrenkränkung, obwohl er keinen andern Denunzianten hatte als sein ‚Hochland‘. Er hielt sich für berechtigt, das Katholische, das Konservative, das Offene und Eindeutige zu verdächtigen, zu verhöhnern, anzugreifen und zu beleidigen, nur sich selber und seine Kritik hielt er für sakrosankt, und nur seine Kritik zu kritisieren, das war nicht erlaubt, das war eine Verwirrung, eine Störung seiner hohen idealen Arbeit, das war negative, unproduktive Nachenschaft.“

Sehr treffend zeichnet Kralik am Schlusse dieses und am Anfang des folgenden Kapitels den verhängnisvollen Einfluß, welchen das Beispiel des „Hochland“ auf die übrige Kritik und dadurch auf die katholische Literatur ausübte. Mögen die Farben auch hierbei etwas zu dunkel gewählt sein, die frühere katholische Literaturentwicklung war gestört, das Katholische im Literaturleben zurückgedrängt, viele Schriftsteller in ihrer Tätigkeit gelähmt und entmutigt, die kritisierende Absprecheri über alles Maß gemehrt und gesteigert, während sich in der künstlerischen Produktion durchaus kein Ersatz einstellte.

7. Der Gralbund. Nicht genug ist an dieser Stelle berücksichtigt, daß das „Hochland“ neben der schiefen Beremundus-Richtung und deren Äußerungen manche wertvolle Beiträge von tüchtigen Verfassern bot, die allerdings von Jahr zu Jahr abnahmen, ebenso daß die „Stimmen aus Maria-Laach“ mehr objektiv und positiv als durch gelegentliche, sehr seltene Polemik jener schiefen Richtung Widerstand leisteten und daß sie dabei nicht vereinzelt standen. Dem Österreicher ist es nicht zu verdenken, daß sein Auge auf das ihm zunächst Liegende gerichtet war: die von ihm selbst angeregten Festspielaufführungen in Wien, welche mitten in den Naturalismus der Gegenwart Calderons Idealismus zurückriefen, die 1893 gegründete literarische Sektion der Leo-Gesellschaft, ihre Montagszusammenkünfte, die Gründung der „Allgemeinen Blücherei“ und der Zeitschrift „Die Kultur“, den seit 1896 bestehenden „Verband der katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen“. In diesem Wiener Kreise, dessen Seele Kralik selbst war, erhob sich endlich mutiger Protest gegen weitere Unterstützung antikatholischer und unkatolischer Literatur durch die Katholiken, gegen weiteres Zurückdrängen des Katholischen in der Literatur. Von hier aus wurde feierlich Verwahrung ein-

gelegt gegen die puerile Mißhandlung, welche Baumgartners „Weltliteratur“ 1905 in der „Warte“ erfahren hatte. Von hier aus ergingen auf dem Katholikentag zu Wien (November 1905) bedeutsame Resolutionen zur Förderung der katholischen Literatur, eine „Literarische Umschau“ (literarische Korrespondenz für katholische Literatur) und endlich die Gründung des „Gral“, einer eigenen Literaturzeitschrift, welche, ohne jede Feindseligkeit gegen Andersdenkende, den katholischen Konfessionalismus auf dem Felde der Literatur zur Geltung bringen sollte.

„Wir wollten lediglich in aller Demut als bescheidene Katholiken unter Katholiken geduldet werden. Wir wollten, wo andere Katholiken sich das Recht herausnahmen, das Katholische, das Autoritative in rücksichtslosester, ärgerlichster Weise anzugreifen, uns auch das Recht aussbitten, unter Katholiken das Katholische, das Autoritative, die Kirche und den Papst zu verstehen, zu verteidigen, als absolutes Kulturprinzip liebend zu verehren.“

Auch das wurde ihnen aber nicht gegönnt. Der erste, der durch einen anonymen Brief im „Bayerischen Kurier“ (29. September 1906) den „Gral“ bekämpfte, war der Franziskaner Dr P. Exeditus Schmidt; denn die Literatur sei „eine nationale und künstlerische, aber keine konfessionelle Angelegenheit“.

8. „Der Gral.“ Der Erfolg der Zeitschrift übertraf weit die Erwartungen seiner Gründer; doch wurde sie auch lebhaft bekämpft. Mit etwas stark poetischem Enthusiasmus erzählt Kralik hier, wie er diesen Kampf von dem religiösen Gebiet ganz auf das literarisch-ästhetische hingeleitet habe, und stellt die Leistungen seiner Anhänger jenen der Angreifer gegenüber. Er skizziert sodann kurz den Inhalt der wichtigsten Kampfsartikel.

9. Die Abwehr des Modernismus. Kralik gibt hier dem Worte „Modernismus“ eine andere Bedeutung, als dem Worte in der Enzyklika Pascendi beigelegt wurde. Er versteht darunter den „Relativismus“. Ehe man über ihn den Stab bricht, muß man das wohl erwägen. Von diesem „Relativismus“ sagt er weiter:

„Es ist die Leugnung oder Abschwächung fester, bleibender, ewiger Wahrheiten in Erkenntnis, Geschichte, Moral und Ästhetik. Es ist die Anschauung, daß sich alles verändert, alles entwickelt, alles fortschreitet zu wesentlich anderem, daß alles reformbedürftig ist, daß alles kritisierbar ist. Dieser kulturelle Modernismus hat selbstverständlich unendlich viele Abstufungen von der radikalen Entschiedenheit eines Nietzsche, Ibsen, Stirner an bis zu den schwächlichen Halbheiten der Reformkatholiken, der liberalen Katholiken, der fortschrittlichen Katholiken. In diesem Sinn erlaube ich mir, die Gegner des ‚Gral-Programms‘ als Modernisten zu be-

Baumgartner, Stellung der deutschen Katholiken u.

zeichnen, ohne sie damit dem Scheiterhaufen oder der Hölle zu denunzieren. Der Scheiterhaufen und die Hölle, die ich zu heizen habe, das ist nur die Logik und der Realismus der Geschichte."

In diesem Sinne bezichtigt Kralik des „Modernismus“ einen Doppelartikel „Ein literarisches Ghetto für die deutschen Katholiken?“, den Joh. Mumbauer, ein Freund Muths und Mitarbeiter des „Hochland“, kurz vor dem Würzburger Katholikentag (24. bis 31. August 1907) in Kaufens „Allgemeiner Rundschau“ erscheinen ließ. Schlagend zeigte Kralik im „Gral“ (S. 59 ff 97 ff 145 ff), daß aus den sämtlichen Hauptrednern des Katholikentages (Erzbischof v. Abert, Bischof v. Schöör, Fehrenbach, Meyenberg, Spahn, Brück, Pieper, Meyers) gerade das Gegenteil von Mumbauers Forderungen entgegenscholl. „Ihm widersprachen die Taten und Worte aller christlichen Jahrhunderte, mit der Praxis der Päpste, Bischöfe, Priester und katholischen Laien, Gelehrten, Praktiker und Politiker."

Über die am 8. September 1907 erlassene päpstliche Enzyklika Pascendi dominici gregis schrieb Kralik einen Artikel in das Märzheft des „Gral“ von 1908, worin er, nach seinem Geständnis, „kein Bedenken trug, Mumbauer und seine Gesinnungsgenossen des Widerspruchs mit der Enzyklika zu zeihen. Dies bezog sich auch auf Muth.“ Die Fehde, die sich hierüber entspann, veranlaßte schließlich die Abfassung der vorliegenden Broschüre. Ausdrücklich bezeichnet Kralik hier noch einmal die Richtung Mumbauers als „kulturellen Modernismus“, also nicht als theologischen im strengsten Sinne, verwahrt sich aber aufs entschiedenste dagegen, daß es sich in seiner Kontroverse bloß um ein „langweiliges Literaturgejäh“ handle. Seiner Ansicht waren auch andere, Freunde wie Gegner.

10. „Über den Waffern.“ Von den Gegnern läßt Kralik sehr ausgiebig nur den P. Expebitus Schmidt zu Worte kommen, fügt aber den Ausführungen desselben (Berliner Vortrag vom 12. November 1907) sofort seine Erwiderungen hinzu. Darauf folgt ein Bericht über das Eingehen der „Gottesminne“ und über die Gründung der neuen Zeitschrift „Über den Waffern“. Wenn Kralik diesem Titel das Bonmot anhängt, besser hieße der Titel eigentlich „Zwischen zwei Stühlen“, so läßt er es an Beweismomenten dafür nicht fehlen.

11. Meyenberg und Falkenberg. Muths „Wiedergeburt“. Während Kralik noch an seiner Broschüre arbeitete, erschienen W. Meyenbergs „Wartburgfahrten“ (noch 1908), Falkenbergs „Wir Katholiken und die deutsche Literatur“ und endlich Muths „Die

Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis.“ Auch diese zog er noch in seine Darstellung hinein, die erstere nur in gedrängter Beurteilung, die zwei andern in sehr eingehender, gut orientierender Analyse. Mag ihn auch da und dort sein idealistischer Eifer zu einem scharfen Wort verleitet haben, so wird der Inhalt der Schriften im wesentlichen doch ganz richtig wiedergegeben und prinzipiell in die rechte Beleuchtung gerückt, und so ist dieses Kapitel, wie viele andere, von durchaus objektivem Wert. Sein Schlußurteil über Muth lautet:

„Muth steht auf einem verlorenen Posten. Was er tun mag, diesen Posten noch so lange wie möglich zu halten, das muß zu seiner Selbstwiderlegung und zur Bewährung des von ihm so ohnmächtig Angegriffenen ausschlagen. Es ist schade um ihn. Ich bin weit entfernt, seine Absichten zu verdächtigen. Sein Fehler war eine Überhebung über die Schranken seiner Begabung und seiner Kenntnisse. Er hätte höchlich nützen können. Nun muß er, gegen seinen Willen, zersören.“

Hart dürfte dieses Urteil sein, aber ungerecht ist es nicht, und die Form, in die es geprägt ist, wird man milde finden, wenn man die herben Ausfälle und Spöttereien liest, die Muth, Spahn und besonders P. Expeditus Schmidt gegen den redlichen und hochsinnigen Idealisten geschleudert haben.

12. Epilog. Kralik kommt hier noch einmal auf seine Stellung zur Romantik zu sprechen und stellt die katholische Literaturbewegung als Fortsetzung derselben in ihrer hohen allgemeinen Bedeutung dar; dann verteidigt er sich gegen den Vorwurf überflüssiger Streitsucht und gekränkter Autoreneitelkeit, klagt über die Furchtsamkeit der Gutgesinnten, welche vor dem Terrorismus der Gegner scheu und schweigend zurückweichen, und betont die Tatsache, daß es sich um tiefgehende prinzipielle Gegensätze handle, die notwendig ausgefochten werden müssen. In Bezug auf das Wesentliche können wir ihm auch hier beistimmen, wenn es auch schwer fallen dürfte, für jeden seiner Ausdrücke und jedes seiner Einzelurteile einzustehen.

Im ganzen erhellt aus dieser Übersicht genugsam, daß wir vollaus berechtigigt waren, Kraliks Schrift unsern Lesern vorläufig angelegentlichst zu empfehlen. Sie bietet eine so reichhaltige Übersicht des katholischen Literaturlebens in dem letzten Jahrzehnt, wie man sie sonst nirgends beisammen findet. Die in der Zeittafel noch vorhandenen Lücken sind sehr leicht auszufüllen. Die verschiedenen Literaturströmungen mit ihren Haupterscheinungen sind richtig aufgefaßt, in treuen Analysen der programmatischen Hauptschriften sehr genau charakterisiert, nach Grundsätzen beurteilt, die durch und durch auf gesunder Vernunft und katholischem Glauben fußen. Das Gesamtbild

hat allerdings eine gewisse subjektive Färbung; allein es ist eine hochbegabte, mit reichem Wissen ausgestattete, künstlerische Individualität, in welcher es sich spiegelt. Wo die wohlwogene Beweisführung gelegentlich in allzuwarme Gefühlsauffassung übergeht, ist leicht zu erkennen. Auch in schrofferen Urteilen und heftigeren Herzensergüssen spricht nicht persönliche Leidenschaft, sondern idealer Eifer für die Sache der Kirche, die dem Verfasser identisch ist mit den höchsten Zielen menschlicher Kultur. Von einer großen Anzahl tüchtiger Schriftsteller wird Kralik mit Recht, d. h. auf wertvolle schriftstellerische Leistungen und bedeutsame praktische Anregungen hin, als ein verdienstvoller Bahnbrecher und Führer auf literarischem Gebiete anerkannt und verehrt.

Als bedeutenden Ästhetiker läßt ihn Fritz Vienhard¹ auch jetzt noch gelten:

„Ein früher unbefangener Ästhetiker, Verfasser eines ‚Kunstbüchlein‘, einer ‚Welt schönheit‘ und sehr zahlreicher Schriften und Dichtungen, hat sich in den letzten Jahren auf Wege lenken lassen, die auf eine bedauerliche Verwechslung zwischen ästhetischer und konfessioneller Denkweise hinauslaufen. . . . Kralik selber — dessen Broschüre jetzt in den hilflosen Ruf ausklingt: ‚Helft uns im Bund mit dem katholischen Volk und dem Papsttum die große katholische Literaturbewegung zum heilvollsten Ziele zu führen!‘ — ließ einst sein anregungsvolles Büchlein ‚Welt schönheit‘ (1894) in folgende unbefangene, echt ästhetisch gedachte Worte verhallen (S. 122 ff):

‚Das Schöne ist allerdings interesselos und hat gar keinen Zweck. Aber die Welt hat den Zweck, schön zu sein; sie ist dazu erschaffen worden. Wir leben, um schön zu leben, schön zu handeln, schön zu sterben und den Künstler zu loben, der dies Wunderwerk erdacht hat, wovon auch wir einen nicht zu unterschätzenden Teil ausmachen. Wir haben allerdings noch eine Anzahl von andern Geboten zu befolgen, die die bürgerlichen, moralischen und religiösen Gesetzbücher uns lehren‘ (hier trennt also Kralik reinlich). ‚Wir können unsern Geist außerdem noch mit den Resultaten verschiedener Wissenschaften ergötzen. Wenn es uns aber gelingt, schön zu leben, so werden wir dies alles erfüllt und übertroffen haben. Wir werden das Reich der ewigen Schönheit gefunden haben, ein Reich, das zwar nicht frei ist von Streit und Mühe, aber voller Licht und Herrlichkeit, voller Huld und Freude.‘

So schöne Worte fand einst der Ästhetiker Kralik. Es war dies nicht bloß ein Zufallswort; seine Bücher ‚Welt schönheit‘, ‚Weltgerechtigkeit‘, ‚Kunstbüchlein‘ usw. sind durchzogen von dieser Grundempfindung, daß die Schönheit an und durch sich ‚vollkommene Befriedigung‘ gewähre. Sein oben zitiertes Buch schließt mit folgendem Satz: ‚Wer aber Schönheit tut und schafft, der hat etwas Wirkliches geleistet, der hat handelnd das Rätsel des Lebens gelöst.‘

¹ Ästhetik und Konfession: „Der Lärmer“, September 1909, S. 853.

Und nun? Heute ist dieser fleißige und stille Arbeitsmensch in die Tagesparteien geraten. Er hat sich in der Nähe, auf die sein Blick nicht eingestellt ist, alle Optik verwirren lassen und wendet sich nun an Klerus, Katholikentage, Parlamentarier, Treue des katholischen Volkes, Papsttum und andere gewiß hohe und würdige Dinge, die einem Vorkämpfer auf diesen Gebieten anzurufen zusteht, die aber nicht ins Reich der ästhetischen Erörterung gehören. Es ist eine bedauerliche Entgleisung aus der Ästhetik in die Konfession.“

Wenn Lienhard diese vermeintliche „Entgleisung“ bedauert, so läßt er sich indes durch dieselbe nicht zu verächtlichen oder gar beleidigenden Worten hinreißen, er ehrt auch an dem Gegner die ehrliche Überzeugung. Es ist übrigens nicht schwer, zu erkennen, daß Kralik „Bekehrung“ einen gewaltigen intellektuellen Fortschritt bedeutet, daß sein früherer Schönheits Traum sich nicht halten läßt, daß das Erhabene daran sich erst in der christlichen Weltanschauung tatsächlich verwirklicht.

Ein solcher Mann läßt sich nicht mit „puerilen Ausfällen“ hinwegspotten, wie die „Schlesische Volkszeitung“ (Nr 345) mit Recht gewisse auf Kralik und seine Freunde gemünzten Spöttereien nennt. Ein solcher Mann läßt sich auch nicht damit beseitigen, daß man aus seiner im „Jd“-Tone gehaltenen Schrift eine lange Litanei von Stellen aus dem Zusammenhang reißt, wo sie sich durchaus vernünftig deuten lassen, wenn sie auch bisweilen etwas poetisch und enthusiastisch gehalten sind, und sie zum willkürlichen Zerrbild zusammenstellt, das den Eindruck der Eitelkeit und Selbstüberhebung zu machen berechnet ist. Zu einem Führer auf literarischem Gebiet bringt Kralik jedenfalls eine weit bessere Ausrüstung mit als Veremundus. Das sollte man denn doch in Betracht ziehen und es ihm verzeihen, wenn er gelegentlich über dessen autoritative Selbstherrlichkeit und kritischen Terrorismus in eine gewisse Entrüstung geraten ist. Mag er sich in seinen begeisterungsvollen Kulturbetrachtungen als ideeller Führer an die Spitze der gesamten Literaturbewegung stellen, praktisch hat er eine solche führende Stellung nie beansprucht. Er hat sich nicht um die Literaturrede am Breslauer Katholikentag beworben, er ist nicht einmal nach Breslau gegangen, und auch seine Freunde haben nichts getan, was den Einklang der großen begeisternden Versammlung hätte stören können.

Sie haben es stillschweigend hingenommen, daß der „Schriftsteller“, der die Literaturrede zu Breslau hielt, derselbe, der noch vor drei Jahren für Fogazzaros „Heiligen“ schwärmte und diejenigen verhöhnzte, deren Urteil über den modernistischen Tendenzroman mit jenem der Indertlongregation

übereinstimmte, den Gralbund und dessen Programm, allerdings ohne Namensnennung, angriff, um sich dann erst Eichendorff zuzuwenden, unterschieden katholische Akkorde anzuschlagen und seine Rede in einem Eichendorffschen Gedicht auf die Kirche ausklingen zu lassen, das die „Stimmen aus Maria-Laach“ 1907 in ihrem Festartikel (Bd LXXIII, S. 488) als Zeugnis für die treueste kirchliche Gesinnung des Dichters hervorgehoben hatten. Wenn nun Kralik und seine Freunde aber sofort nach dem Katholikentag in der bittersten und gehässigsten Weise angegriffen wurden, so verrät das keine ehrliche Friedensliebe, sondern nur die schon öfters angewandte Taktik, unter dem Vorwande des Friedens und höherer Interessen andere zu terrorisieren und ihre Ansichten niederzutreten. Das sollte nun denn doch ein Ende nehmen.

Die Kräfte, die sich jetzt gegenseitig befehden, sollten sich in echt katholischer Liebe und freundschaftlichem Gemeingefühl gegen die Feinde der katholischen Kirche verbinden, in welcher allein das Christentum ganz, wesenhaft in ununterbrochener Tradition fortlebt. Damit werden sie auch pflegen und verteidigen, was an christlicher Kultur noch in andern Religionsgenossenschaften weiterlebt.

Aber nach einer Kultur zu streben, welche außerhalb des Naturgesetzes und der christlichen Offenbarung liegt, ist ein verhängnisvoller Irrtum, ein unseliger Wahn. Alle Kulturen, welche sich vom Naturgesetz entfernten und sich der christlichen Offenbarung entzogen, sind dem Verfall, der Entartung, dem Pessimismus anheimgefallen. Mit der Überkultur stellt sich überall auch wieder die Barbarei ein. Wo die Wirkungen der christlichen Zivilisation aufhören, da beginnt heute noch das Reich eines trostlosen Neuheidentums, das sich aus dem Jammer der Überkultur nicht mehr zu erheben weiß. Religiöser Synkretismus vermag hier nicht zu helfen, weil er den inneren Widerspruch, die Unwahrheit in sich schließt. Die von der Kirche Getrennten müssen wieder zur Kirche zurückkehren, und die Kinder der Kirche können nur dann den Getrennten den rettenden Arm reichen, wenn sie die kirchliche Wahrheit ganz und voll, ohne die Spreu des Irrtums, besitzen, wenn ihr Geistesleben und dessen Spiegelbild, die Literatur, durch und durch katholisch ist.

3. Die katholische Kirche und die neuere Literatur.

„Kultur“ und „Nationalliteratur“ sind die Schlagworte, welche in den Literaturwissenschaften der letzten Zeit am häufigsten ertönt. Unaufhörlich wurde den deutschen Katholiken von gewisser Seite gepredigt, sich doch im Verein mit den Anhängern anderer „Weltanschauungen“ an den Kulturarbeiten der Gegenwart zu beteiligen und vorab die deutsche Nationalliteratur zu fördern. Man schien gar nicht zu wissen, was Joseph v. Görres einem Stuttgarter Verleger erwiderte, als dieser ihn 1823 zu solcher „gemeinsamer Kulturarbeit“ einlud: „In Hinsicht auf das Kirchliche halte ich dafür, daß die Kirche keineswegs dem Staate und seinen Interessen untergeordnet, sondern dieser vielmehr in ihr, als ein Organ ihrer höheren Zwecke, dienen soll, und ebensowenig kann ich den Gegensatz der Konfessionen für einen nichtigen erklären. . . . Auch will ich keineswegs, daß die Religion in den Schmolzwinkel des Herzens eingesperret werde; sie hat wohl nach außen gar viel zu bestellen, und ich gönne der Kirche neben dem Markte auch eine geräumige Stelle.“ Zudem man Joseph v. Eichendorff als vorbildlich für die Stellung der Katholiken in der Literatur hinstellte, übersah und überging man ebenfalls alle Äußerungen, welche seine feste prinzipielle Stellung, seine unwandelbare katholische Gesinnung und deren Gegensatz zum modernen Kulturheidentum bekundeten.

Die „Literatur“ ist nun aber durchaus keine ausschließliche Domäne der Nation oder des Nationalen; sie reicht, wie die Sprache aller Völker der Erde, über die Grenzpfähle der politischen Staatengebilde hinaus; sie hat zum einzelnen Individuum, zur Familie, zur Kirche, zur Menschheit ebenso lebensvolle, wesenhafte Beziehungen wie zur Nation. Unter den religiösen Gemeinschaften, die aber hier in Betracht kommen, ist die katholische Kirche bei weitem die bedeutsamste nach Gehalt, Alter und Verbreitung. Denn der Katholizismus ist kein bloßes abstraktes Lehrsystem, wie etwa der Kantianismus, der Pantheismus in seinen verschiedenen Formen oder der modernste Monismus: er ist verkörpert in der sozialen Organisation der katholischen Kirche, welche seit zwei Jahrtausenden die europäische Kultur beherrscht und durch ihren lebendigen Zusammenhang

mit dem Alten Bunde in die ältesten Überlieferungen der Menschheit zurückreicht. Nach den verlässlichsten statistischen Zusammenstellungen zählte die katholische Kirche zu Beginn des 20. Jahrhunderts 264—270 Millionen Bekenner, d. h. sie stellt die verbreitetste Religion (oder wenn man will: Weltanschauung) des gesamten Erdkreises dar. Sie schließt jetzt noch nahezu die Hälfte aller derer in sich, die sich zum Christentum bekennen, und überragt bei weitem alle andern christlichen Bekenntnisse. Ihrer im Papsttum gipfelnden, geschlossenen Einheit stehen die 166 Millionen Protestanten in hundert verschiedenen Sekten gespalten gegenüber, die also nur negativ ein gewisses Ganze bilden; von den noch übrigen christlichen Bekenntnissen stellen nur die Griechisch-Orthodoxen mit 109 Millionen Seelen ein größeres einheitliches Ganze dar, das aber nicht minder als die protestantischen Sekten in stetem Auflösungsprozeß begriffen ist.¹

Durch die Glaubensstrennung im 16. Jahrhundert hat die katholische Kirche allerdings nicht nur an Umfang, sondern auch an Einfluß und Macht eine gewaltige Einbuße erlitten. Europa hat aufgehört, eine christliche Völkerverfamilie zu sein. Im Laufe der folgenden drei Jahrhunderte untergrub und zerstörte der Brüderzwist der christlichen Völker, deren politische Grundsätze sich immer mehr von jenen des Christentums ablösten, auch das christliche Kaisertum deutscher Nation, das lange ein Schutzwall christlicher Bildung gewesen war. Schändliche Gewalttat und schmachvolle Hinterlist entzog den Päpsten im Laufe des 19. Jahrhunderts auch noch den weltlichen Besitz, der ihnen bis dahin eine unabhängige Stellung gewährleistet hatte. Durch Revolution und Säkularisation verloren der Papst, die geistlichen Reichsfürsten und Bischöfe die ausgiebigen materiellen Mittel, durch welche die Kirche das fruchtbarste und glänzendste Patronat an den Wissenschaften und Künsten ausgeübt, von welchem die Geschichte zu berichten weiß. Mit den Hochschulen kamen Wissenschaft, Literatur und Kunst größtenteils in profane Hände. Die weltlichen Wissenschaftszweige sagten sich von der kirchlichen Leitung wie von dem Einfluß der kirchlichen Theologie und Philosophie los; ihnen folgten vielfach auch Literatur und Kunst. In vielen Ländern geriet die Führung des höheren Geisteslebens in die Hände von Männern, die ausgesprochenermaßen dem Protestantismus huldigten und die Kirche systematisch bekämpften, in andern fiel sie Männern anheim, die jedweden Christentum feindselig oder gleichgültig gegenüberstanden.

¹ Vgl. Stimmen aus Maria-Baach I.XV 203 f.

So ist es gekommen, daß sich auch die Literatur, das Spiegelbild des höheren Geisteslebens, in weitem Umfang von der Kirche, ja sogar überhaupt vom Christentum losgesagt hat. In Hunderten von literarischen Werken, Dichtungen und Zeitschriften wird die christliche Offenbarung in Zweifel gezogen, angefeindet, mißhandelt, bekämpft, in tausend andern gar nicht mehr berücksichtigt. Wo die Kirche noch Erwähnung findet, da wird sie einfachhin als ein veraltetes Institut, als der wertlose Überrest einer abgelebten Vergangenheit, als ein Hemmnis der Kultur, eine Fessel des Genies, eine bildungsfeindliche Zwangsanstalt hingestellt. Will man sie allenfalls noch für ein Mittel gelten lassen, die niederen Volksmassen im Zaum zu halten oder barbarische Völker zu zivilisieren, so weist sie der feiner gebildete moderne Kulturmensch als einen überwundenen Standpunkt von sich. Man glaubt oft noch tolerant gegen sie zu sein, wenn man sie einfachhin ignoriert.

In höherem Grade als die in den Univerfitäten verkörperte Gelehrtenwelt und die wissenschaftliche Literatur hat sich die hauptsächlich in der Bühne, im Roman, in profaner Dicht- und Unterhaltungsschriften verkörperte poetische Literatur dem Christentum und besonders der Kirche entfremdet. Seit einem Jahrzehnt ist deshalb bei zahlreichen Gelehrten, die mehr mit den sog. gebildeten Kreisen als mit dem Volke in Verbindung stehen, die Besorgnis erwacht, die Kirche und ihre Befenner möchten in nicht allzu ferner Zeit ganz aus dem höheren Kulturleben verdrängt und ausgeschaltet werden. Aus dieser Besorgnis ist einerseits der wehmütige Klageruf über katholische Inferiorität auf wissenschaftlichem und literarischem Gebiet hervorgegangen, anderseits ein nervöses Bemühen, die scheinbar verlorenen Positionen wieder zu gewinnen und mit den von der Kirche getrennten größeren und kleineren Heerlagern gerade auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur, d. h. überhaupt der höheren Geisteskultur, sei es in friedliche Beziehung, sei es in regen Wettkampf zu treten.

Der große religiöse Kampf, den die deutschen Katholiken noch vor dreißig Jahren um ihre heiligsten Rechte, um die Grundlagen ihres kirchlichen Daseins zu führen hatten, und den ihre Gegner in falscher Auffassung des Kulturbegriffes als Kulturkampf bezeichneten, legte, auch als die schlimmsten Ausnahmegesetze beseitigt und freundlichere Verhältnisse zwischen den Konfessionen geschaffen waren, eine gewisse Vorsicht nahe. Gewisse Reste jener Kulturkampfsgesetzgebung und Kulturkampfshimmung sind heute noch nicht beseitigt. Vielen schien es darum bedenklich, in ver-

trauensseliger Freudigkeit freundlichen Anschluß an jene Kultur und Literatur zu suchen, die eben noch die größte Feindseligkeit gegen die Kirche an den Tag gelegt hatte. Andere, besonders jüngere Leute, meinten dagegen, die Zeit wäre schon gekommen, wo sich der gewaltige Prinzipienkampf in einen friedlichen wissenschaftlichen und literarischen Wettkampf umwandeln ließe.

Hauptsächlich aus diesem Gegensatz haben sich unter dem Einfluß wohlberechtigter wissenschaftlicher und literarischer Fortschrittsbestrebungen, aber mitunter auch nicht ganz einwandfreier, noch gefahrloser, religiöser Reformgelüste, die literarischen Kontroversen entwickelt, welche in den letzten zwölf Jahren die katholische Presse lebhaft beschäftigten und im vorigen Jahre sich zu ungewöhnlicher Heftigkeit verschärften.

Jenen Gegensatz völlig zu beseitigen, dürfte kaum in der Macht einer der beiden sich befehdenden Richtungen sein. Die zu kluger Selbständigkeit (nicht Absonderung), weiterer Abwehr, weiser Vorsicht (nicht Gefahrschnüffelei) mahnenden Stimmen der Älteren, von denen manche noch den Kulturkampf durchgekostet haben, einzelne noch heute als Verbannte darunter leiden, werden bald gegen den frohen Jubelruf der Jüngeren verstummen, wenn die Gegner der Kirche dieser einmal volle Freiheit, Gerechtigkeit und Parität gönnen, wenn den Katholiken praktisch ganz und voll jenes Vertrauen geschenkt wird, dessen sie bedürfen, um nach „ihrer Fassung“ selig zu werden und sich politisch frei entwickeln zu können.

Anstatt mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, Friedensliedern und Huldigungen einer Kultur entgegenzuziehen, die uns bis dahin bekämpft, verschmäht, vielfach als Varias behandelt hat, werden wir besser tun, in edlem Selbstgefühl und tüchtiger Arbeit unsere eigenen Kräfte zu stärken und zu betätigen und, soweit wir können, die Vorurteile zu zerstreuen, welche dem Kulturkampf zu Grunde lagen und welche ihn von neuem heraufbeschwören könnten. Nichts dürfte aber hierzu wohl geeigneter sein als eine eingehendere Betrachtung der Stellung, welche die katholische Kirche im Gesamtverlauf der Weltliteratur einnimmt. Weit entfernt, ein Hemmschuh des Fortschritts, eine bildungsfeindliche Macht, eine Verdunklung des intellektuellen Lichtes, eine Anechtung des menschlichen Verstandes zu bedeuten, ist sie recht eigentlich die liebevolle Mutter der europäischen Kultur und Literatur und begleitet sie während, fördernd, erleuchtend, befruchtend durch zwei Jahrtausende bis herab in unsere Tage.

Wenn die Literatur in den letzten vier Jahrhunderten Großes und Herrliches aufzuweisen hat, so hat die Kirche ihren redlichen Anteil daran,

und wenn unsere Literatur von heute nicht in trostlosestem Materialismus oder in falschem Idealismus verkommen soll, so wird sie sich früher oder später wieder der Kirche zuwenden müssen.

Das ist der Gegenstand, den wir bereits kurz in dem ersten Aufsatz berührten, auf den wir aber noch einmal etwas eingehender die Aufmerksamkeit hinlenken möchten, weil es uns geradezu hoffnungslos erscheint, das literarische Leben vollständig von den religiösen Gegensätzen abzulösen, in welchen sich nun einmal die wichtigsten Lebensfragen der Menschheit verkörpern, und von welchem Ziel und Wesen, Einfluß und Wert des gesamten Geisteslebens bedingt ist, so daß ein Absehen davon nicht zu wahren, bleibendem Frieden, sondern nur zur unheilvollen Verflachung des geistigen Lebens führen könnte.

1.

Über den Zeitpunkt, wo in der Literatur die Nacht des Aberglaubens aufhört und das Licht, das Weltalter des Geistes beginnt, herrscht unter den Besitzern dieses Lichtes selbst keine rechte Einigkeit. Einige datieren diese glückliche Epoche von der Renaissance, andere von der Reformation, andere von Spinoza, wieder andere von Voltaire oder Goethe, und noch andere von Darwin, Stuart Mill und Spencer, wieder andere erst von Nietzsche, Ibsen und Zola. Für unsere Frage bleibt sich das ziemlich gleich. Denn die Kirche hat während dieser ganzen Zeit nicht aufgehört, zu existieren und zu wirken, und sie hat, trotz aller feindlichen Gegenströmungen, bestimmenden Einfluß auf die Literatur behalten, bis auf den heutigen Tag. Man könnte sie mit der Sonne vergleichen, die, wenn sie auch in dunkeln Kellerwohnungen negiert und ignoriert wird, doch fröhlich weiter scheint, die ganze Erdoberfläche erreicht, und auch da, wo Wolken ihre Strahlen umschleiern, tausend Lebewesen erleuchtet, wärmt und erfreut.

Von einer Nacht des Mittelalters werden heute nur noch solche reden, denen Kunst, Poesie und Geschichte jener Zeit völlig unbekannt sind, oder die ein Interesse zu haben glauben, trotz sichtbarer und handgreiflicher Beweise, dieselbe herabzusetzen. Das Mittelalter war für die Literatur keine Nacht, es war ein Tag, ein heller frischer Frühlingstag, wie ihn das spätere Europa in gleicher Kraft und Schönheit nicht mehr erlebt hat. Er hatte seine Dämmerung, seine Wolken, seine Stürme, seine Gewitter, aber er hatte auch reichen Sonnenglanz, jugendliche Blütenzier, fruchtbare Wärme. Denken wir doch nur an das Nibelungenlied, an Wolfsrams Parzival, an die französische Ritterpoesie, an die altschottischen und altenglischen

Balladen, an Dantes Göttliche Komödie! Das soll eine Nacht sein! eine geistige Nacht! Solche Schöpferkraft der Phantasie und solche Klarheit des Gedankens! Solche Kindeseinfalt und solche kühne, männliche Erhabenheit! Solcher Reichthum und solche Einheit des ganzen Geisteslebens! Denn die mittelalterliche Welt gleicht allerdings nicht einem sich erst entwickelnden Nebelflecken, der jeden Tag ein neues Centrum erhält — heute Luther — morgen Spinoza — jetzt Voltaire — jetzt Goethe. Sie war bei aller Verschiedenheit der Völker und Individuen, bei allem Fortschritt der Entwicklung doch ein bereits wohlgeordnetes Planetensystem. Eine Zentralsonne erleuchtete sie und hielt die tausendfachen Kräfte in schönem Gleichgewicht — und diese geistige Sonne, das war die Kirche.

Vier große Aufgaben hat die Kirche während des Mittelalters in Bezug auf die Literatur gelöst.

Sie hat erstlich aus der vorchristlichen Zeit die heiligen Bücher des Alten Bundes in die neue christliche Welt herübergebracht und sie mit den heiligen Büchern des Neuen Testaments zur Bibel vereinigt, sie hat dieses ehrwürdigste Literaturdenkmal der Welt durch ihre Vulgata dem ganzen römischen Erdkreis eröffnet, sie hat sie durch ganze oder teilweise Übersetzung, durch Predigt und Unterricht den germanischen und slavischen Völkern erschlossen, sie hat diesen unerschöpflichen Born der Wahrheit, der Weisheit und der Poesie unverehrt bis auf den heutigen Tag erhalten. Von welch immensem Einfluß das auf die Literatur war, dafür liefern alle Völker Zeugnis an Zeugnis. An der Bibel haben sich nicht bloß ein Dante, Calderon und Racine, sondern auch ein Milton und Goethe geschult. An den Psalmen und Lobgesängen der Bibel ist die erhabenste religiöse Lyrik herangeblüht, aus den Evangelien hat sich zuerst das christliche Epos gestaltet, auf dem Grund und Boden der Bibel hat sich zuerst das Mysterienspiel, die christliche Dramatik entwickelt. Durch die Liturgie der Kirche sind die Psalmen, die erhabenen Visionen der Propheten, das Hohelied, die rhytmische Spruchweisheit Salomons und Jesu Sirachs, die ergreifenden Schicksale des auserwählten Volkes, die Lehren und Parabeln Christi, die Geschichte der Passion und Auferstehung, die grandiosen Gesichte der Apokalypse bis zur Stunde ein unversieglischer, stets lebendiger Quell der Poesie geblieben. In jeder Adventszeit lauschen wir mit neuer Jugendfreude den Verheißungen des Jesaias; in jeder Karwoche umflürmen uns die Klageslieder des Jeremias wie ein unendlicher Schmerz. Jeden Tag hallt das Benedictus und das Magnifikat auf dem ganzen

Erdball wider, in den Kirchen von Nordamerika und Australien, wie einst in den Katakomben und in den stillen Klöstern germanischer Wälder. Das ist eine Poesie, die niemals welkt, nie veraltet. Keine andere Dichtung hat ihre Kraft, Weiße und Erhabenheit erreicht. Es weht ein göttlicher Hauch darin.

Die zweite große Literaturaufgabe, welche die Kirche im Mittelalter gelöst, reiht sich an die erste. Es war die Begründung einer religiösen Poesie und Hymnik, welche, teilweise von der Bibel, teilweise durch die Tradition inspiriert, den Kirchenglauben in der schönsten Weise verkörperte, die Liturgie mit neuen herrlichen Gesängen bereicherte. Die größten Genies der patristischen und mittelalterlichen Zeit, Heilige und Päpste haben sich an diesem Werke beteiligt. Es ist das erhabenste Gesangbuch der Erde. Noch heute klingen seine Lieder, das Te Deum, das Lauda Sion, das Dies irae, das Stabat mater, das Veni Sancto Spiritus bei allen Völkern wider. Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat es sich um die schönsten Hymnen vermehrt. Die besten protestantischen Liederbücher verhalten sich zu ihm wie ein kleiner Kanal zu dem mächtigen See, der ihn gespeist. Diese im Okzident lateinische, im Orient griechische Lyrik blieb übrigens nicht auf das religiöse Leben beschränkt, sie erweiterte sich auch durch Bearbeitung weltlicher Stoffe. In lateinischer wie griechischer Sprache traten auch Elegik, Didaktik, Epik und Drama hinzu.

Die dritte Literaturaufgabe, welcher die Kirche sich während des Mittelalters widmete, kann man mit dem Namen Renaissance bezeichnen, allerdings nicht in dem frivolen Sinn, in welchem unsere modernen Ungläubigen ein gewisses Wiederaufleben heidnischer Anschauungen im Laufe des 15. Jahrhunderts zu bezeichnen pflegen, sondern in dem Sinne einer christlichen Förderung altklassischer Studien. Die Kirche trat in die Welt, als die griechische Literatur zwar schon ziemlich im Niedergang begriffen war, die römische aber eben ihre höchste Blüte erreichte. Die beiden klassischen Sprachen waren es, in welchen das Christentum sich die damalige zivilisierte Welt eroberte. Das Griechische ward die Kirchensprache des Orients, das Lateinische die des Okzidents. Beide Sprachen mit ihren Literaturen lebten in der Kirche fort. Sie hat beide durch die Stürme der Völkerwanderung, durch die Kämpfe der europäischen Neugestaltung, durch die politischen Wirren des Mittelalters siegreich hindurchgetragen. Beide haben als christliche Literaturen fortgeblüht, beide haben die großartigsten Repräsentanten und Neuschöpfungen aufzuweisen. Es erfordert den fanatischen,

heidnischen Haß Julians des Apostaten, um in den großen Vätern der orientalischen und okzidentalischen Kirche von rein menschlichem Standpunkt aus tiefes Wissen, vielseitige Bildung, gewaltige Sprachgewandtheit und poetische Begabung zu verkennen. Es ist kaum einer derselben, der nicht zugleich Theolog und Dichter war. Von echter hellenischer Bildung haben ein Gregor von Nyssa, ein Gregor von Nazianz, ein Basilus, ein Johannes Chrysostomus unendlich mehr besessen als alle die modernen Philologen, welche heute von ihren Kathedern vornehm auf sie herabschauen. Ein Leo und Ambrosius, ein Augustin und Hieronymus ist den altrömischen Rednern und Dichtern unendlich mehr verwandt als die modernen Deklamatoren Italiens, die in altklassischen Republikanerphrasen schwelgen. Die klassische Bildung hat im Schoße der Kirche, an ihren Schulen, in ihren Klöstern vielfach Schwankungen erlitten, sie ward von den großen Völkerkatastrophen oft gehemmt und zurückgedrängt, aber sie hat fortgelebt vom hl. Paulus, der seinen Aratus zitierte, bis auf Papst Nikolaus V., welcher den Glanzpunkt der sog. Renaissance bezeichnet. Der altklassische Geist war also lange wach und lebendig in der Kirche, bevor unsere modernen Kultur- und Literaturhistoriker ihn dämmern lassen, und eine gediegene Geschichte der klassischen Studien reicht notwendig über die Zeiten der Renaissance in die altchristlichen Jahrhunderte zurück.

Christliche und klassische Bildung vereint befähigten die Repräsentanten der mittelalterlichen Kirche in hohem Grade, noch eine vierte große Literaturaufgabe zu vollbringen, und das war die Begründung einer geschriebenen Nationalliteratur bei den verschiedenen Völkern Europas. Bei den romanischen vollzog sich dies leichter, sie blieben in Sprache und Literatur mit der lateinischen verbunden. Bei den nordischen übernahmen es die Glaubensboten, vor allem die Mönche, die Sprache zu fixieren und eine eigentliche Literatur zu gestalten. Es ist dies eines der Verdienste der Kirche, das von den deutschen Literaturhistorikern lange nicht genug gewürdigt wird, da sie schon bei Wulfila nur im Sinne haben, Luthers Auftreten möglichst glanzvoll vorzubereiten. Nicht selten bekommt man da noch Klagen zu hören, daß der hl. Bonifatius zu unerseßlichem Nachteil die schönsten Denkmäler nationalen Heidentums zerstört habe. Als wenn ein paar alte Zaubersprüche mehr wert gewesen wären als die ganze christliche Zivilisation. Es ist genugsam nachgewiesen, daß die Glaubensboten so schonend vorgingen, als sie konnten. Sobald keine Gefahr vorhanden war, ließen sie die Sagen und Erinnerungen der alten Zeit unbehindert

aufzeichnen oder zeichneten sie auch selbst auf. Daß Karl der Große, der Begründer des christlich-deutschen Imperiums und der erste Schirmherr der Kirche, alles aufbot, die alten Schätze nationaler Poesie und Sage zu erhalten, ist uns durch Einhard ausdrücklich bezeugt. So ward das altgermanische Nibelungenlied, so ward das Waltharilied zuerst in lateinischer Fassung aufgezeichnet. So haben die Geistlichen Islands und ihre Schüler die Lieder der Edda erhalten. Das ganze Mittelalter hindurch haben Geistliche und Mönche am Fortbau der Volksliteratur ruhig mitgearbeitet. Durch christlichen Gehalt haben sie reichlich ersetzt, was sie einst dem Sagenschatz an heidnischen Bestandteilen entziehen mußten. Wenn man ihre literarischen Verdienste mit ihren übrigen Kulturleistungen zusammenhält, so kommt die Anklage höchst lächerlich heraus, sie hätten das Volk im Aberglauben erhalten, den nationalen Fortschritt gehemmt, das Studium der Natur unterdrückt und es so verhindert, daß die Dampfmaschine und Telegraphie nicht ein Jahrtausend früher erfunden worden.

2.

Wir kommen nun zu dem 16. Jahrhundert, wo die europäische Menschheit nach einer Kindheit von fünfzehn Jahrhunderten endlich Mann geworden sein soll. Für den Protestantismus begann mit dem 16. Jahrhundert Existenz und Literatur, alles. Für die katholische Literatur an sich führte es keine neue Wendung herbei. Die ganze Lage bezeichnen am schönsten und treffendsten die Stenzen Raffaels im Vatikan. Genau um dieselbe Zeit, wo in dem Mönche von Wittenberg sich langsam der innere Abfall von der Kirche vollzog, entfaltete der größte aller Maler in den Galerien und Sälen des Vatikans die ganze Fülle der biblischen und kirchengeschichtlichen Poesie. Er versammelte in seiner Disputa die glänzendsten Gestalten der Weltgeschichte um das allerheiligste Sakrament des Altars; er scharte in seiner Schule von Athen die ganze klassische Bildung des Altertums in den Gemächern des Papstes; er verzeichnete in den herrlichen Historienbildern die Glanzmomente der Kirchengeschichte, die großartigsten Siege des Papsttums. Eine ähnliche Bildergalerie hat die Welt nicht wieder geschaut. Vergewärtigen wir uns all diese Meisterwerke, die Erteilung der Dekretalen, den Sturz Heliodors, die Messe von Bolsena, Leo d. Gr. vor Attila, Petri Befreiung, die Krönung Karls d. Gr., den Sieg Leos IV. über die Sarazenen, die Berufung Konstantins d. Gr., die Schlacht an der Milvischen Brücke, die Taufe und die

Schenkung Konstantins. Da sind die Großthaten Gottes, das Walten Gottes in seiner Kirche dargestellt, wie nur das Genie sie erfassen konnte. Da begreifen wir die glühend begeisterten Worte, die Schiller seinem Mortimer in den Mund legt:

„Wie wurde mir, als ich ins Innre nun
Der Kirchen trat und die Musik der Himmel
Herunterflog und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte,
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heil'ge Mutter, die herabgestiegne
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verkürung —
Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker segnen.
O, was ist Golbes, was Juwelen Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken!
Nur er ist mit dem Göttlichen umgeben.
Ein wahrhaft Reich, der Himmel ist sein Haus,
Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen.

Nur am Vatikan laufen die Fäden der Weltgeschichte zusammen, nur da begegnet sich alles Große in Kunst und Literatur. Und nun, Auge und Herz voll von dieser Herrlichkeit, betrachten wir die Folgen der unseligen Trennung, hören wir, wie sofort Luther, Zwingli und Calvin über das Abendmahl hadern. Das ist das Gegenstück zur Disputa — hören wir das *Decretum horribile* Calvins, das ganze Völker in wilden Fanatismus treibt, Kathedralen zerstört, Bilder verbrennt, Altäre schändet — das ist das Gegenstück zur Schule von Athen. Und dann lassen wir den deutschen Bauernkrieg, den Dreißigjährigen Krieg und die Pentekerarbeit Heinrichs VIII. von England an unserem Geiste vorüberziehen. Das ist das Gegenbild zu den friedlichen Siegen der Päpste. Und nun sollen wir glauben, daß von dieser Umwälzung das Zeitalter des Geistes datiert? Nun sollen wir glauben, daß die Welt erst von dieser Epoche anfang, die lateinischen und griechischen Klassiker zu verstehen? Nun sollen wir glauben, daß, abgetrennt vom Stuhle Petri, abgetrennt von den bisherigen fünfzehn Jahrhunderten der Kirche erst die echte Bildung, die moderne Literatur beginnt?

Nein, sie beginnt hier nicht, aber sie entwickelt sich ruhig weiter wie bisher, auf demselben fruchtbaren Boden, im Anschluß an die Kirche, bei

den Völkern, die ihr treu blieben. Die schönsten Kirchenlieder, deren sich die Lutheraner rühmen, haben sie aus dem Vaterhause mitgenommen oder nach den schönen Vorbildern des Mittelalters gedichtet. Hans Sachs bietet nur einen matten, getrübten Widerschein des mittelalterlichen deutschen Volkstums dar. Was aber im Lager der Neugläubigen herrschte und das große Wort führte, war nicht das Kirchenlied, nicht frohe Volkspoesie, es war Polemik, Satire, Haß und Leidenschaft, gesteigert bis zum furchtbarsten Pasquill. Der „Vientorb“ des Philipp von Marnix ist die vollendetste Negation alles dessen, was Raffael in seinen Stangen verkörpert hat. Die Natur dieser gesamten Polemik hat uns Janssen geschildert, wie Pastor die vorausgegangene Literatur der Renaissance. Bis in das 17. Jahrhundert hinein sind die von der Kirche getrennten Nationen zu keiner irgendwie erfreulichen Literatur gelangt. Bei den katholischen dagegen blühte die Literatur freudig weiter.

Die Bibel ist hier nicht Sanlobjekt geworden; sie ist ein heiliges Buch, eine ehrwürdige und treu verehrte Quelle der kirchlichen Wissenschaft — und zugleich auch ein ungetrübter Quell der Poesie geblieben. Die Katholiken haben weit mehr als die Protestanten die Bibel verehrt, geachtet, geliebt, sie genossen und sich daran begeistert. Das läßt sich an einer langen Reihe von Dramatikern verfolgen, welche, von lebendigem Glauben befeelt, aus den Büchern der Heiligen Schrift die erhabensten und gewaltigsten Dramen schöpften. Wie früher, strömte auch die kirchliche Hymnik in neuen Akkorden weiter, wenn auch die neulateinische Poesie mehr die Pfade der Renaissance einschlug, d. h. der altklassischen Form mehr Pflege zuwandte als in früheren Jahrhunderten. Statt vieler andern sei hier nur eines Bembo und Sadolet gedacht, eines Valde und Sarbiewski, und der Päpste Urban VIII. und Leo XIII. Es ist ein merkwürdiger Gegensatz: all die deutschen Gelehrten und Kunstfreunde, die seit Lessing, Herder und Goethe nach Rom gepilgert sind, um dort alte Kodizes zu studieren, Trümmer und Statuen anzusehen und Stoff zu Romanen zu suchen — und der glorreiche Fürst der ewigen Stadt, Leo XIII., der wie ein Damasus und Gregor d. Gr. noch die Sprache der alten Römer spricht und darin dichtet wie in einer lebenden Sprache. So verächtlich auch unsere modernen Modelkritiker die neulateinische Literatur behandeln mögen, sie umfaßt noch seit dem 16. Jahrhundert wahre Perlen der Poesie. Das Vorurteil, daß sie das Moderne nicht auszudrücken vermöchte, hat Leo XIII. selbst praktisch widerlegt, indem er höchst anmutig die Wirkungen

des Lichts in der Photographie befang. Ähnliche moderne Stoffe sind in den lateinischen Dichtungen Peter Esfeidas mit staunenswerter Gewandtheit, mit dem ganzen Zauber einer lebenden Sprache behandelt. Jakob Balde — das ist Herders Urtheil — hat den Horaz an Eleganz erreicht, an Reichtum übertroffen; Goethe fand in seiner Lyrik den verschiedenen Geschmack der süßesten Früchte vereint. Wie einst Dante und Petrarca, so haben sich Camões, Tasso, Racine nicht bloß an älteren Klassikern, sondern auch an neulateinischen Mustern geschult, und noch Voltaire hat einen neulateinischen Dramatiker, den P. Borée, zum Lehrer gehabt und sich im Drama an ihm gebildet. Durch ihre Kirchensprache und Schulsprache sind die katholischen Völker in stets lebendigem Zusammenhang mit der altklassischen Bildung und Literatur geblieben; man kann sagen, daß das Lateinische durch sie eine lebendige Sprache geblieben ist.

Auf die Nationalliteraturen der romanischen Länder hat die Renaissance keineswegs lähmend, sondern höchst förderlich eingewirkt. Sie haben sämtlich im 16. und 17. Jahrhundert ein Blüthezeitalter der Poesie erlebt, zuerst Portugal, dann Italien, Spanien und Frankreich. Einen wie großen Anteil Christentum und Kirche an den größten Dichtern dieser Länder hat, bedarf keines Nachweises. Die Lusiaden, das große Heldengedicht des Camões, das Nationalepos der Portugiesen, ist durch und durch von dem Glauben an Christus und seine Kirche, von den Anschauungen des christlichen Rittertums, von der Idee eines sichtbaren Weltreiches Christi getragen. Tassos Befreites Jerusalem ist das künstlerische Spiegelbild der Kreuzzüge und des Geistes, der sie hervorgerufen. In Spanien steht eine Heilige an der Spitze der neueren Literatur, Santa Teresa, ihr zur Seite Fray Luiz de Granada, dann Cervantes, der Mittkämpfer in der Schlacht von Lepanto, dann Lope de Vega, Calderon, beide Ritter und Priester zugleich. Höher und tiefer als in den Autos der beiden letzteren ist die Poesie seit Dante nicht gedrungen; sie haben wie Raffael gleichsam die ganze Welt zum Kranze um das heilige Sakrament des Altars gewoben, von dem ein Strahl der Verklärung auf das ganze bunte Weltchauspiel zurückglänzt und es, unbeirrt von Leidenschaft und Sünde, dem Göttlichen nähert. Goethe erklärte von Calderon, er sei dasjenige dramatische Genie gewesen, das am meisten Verstand gehabt habe: Calderon hatte aber nicht bloß die höchste Kunst dramatischer Berechnung, er hat eine Fülle der Phantasie, eine Kraft der Leidenschaft, einen Reichtum der Ideen und eine Tiefe des Glaubens, wie wir sie bei seinem Bewunderer nicht in gleichem Grade

wiederfinden. Calderons Nachfolger haben ihn nicht wieder erreicht. Die Literaturentwicklung hat überall ihre Flut und Ebbe. Fast gleichzeitig mit Calderon tritt unterdessen in Frankreich Corneille auf, dann Racine, Boileau, Molière, Bossuet, Fénelon, eine glänzende Versammlung der begabtesten Geister. Sie stehen dem Altare oder, wenn man lieber sagen will, dem Heiligen und Allerheiligsten des religiösen Geisteslebens nicht so nahe wie die großen spanischen Dichter. In den Glanz ihres Namens mischt sich jener des absoluten Königtums und eines großen Hofes, vor dem alles freie Volkstum, alle frische Natürlichkeit, selbst das kirchliche Leben zurücktreten mußten. Wer für Nibelungenlied und Edda, für die Volkspoesie des Mittelalters schwärmt, der wird sich in den glatten Formen dieser feinen Hofliteratur nicht recht heimisch fühlen. Aber große, bedeutende Geister waren es, die Ludwig XIV. und seinem Hof für geraume Zeit die geistige Herrschaft über ganz Europa erobern halfen, den Geschmack von Paris allen übrigen Hauptstädten vorschrieben. Und Katholiken waren es auch, zum Teil sehr gute, wie die zwei berühmten Bischöfe und der wadere Corneille, zum Teil auch flau, wie der leichtsinnige Molière. Spinoza war schon längst tot, als Racine seine Esther und Athalie schrieb, Calderon noch unermüdblich neue Autos verfaßte. Der Pantheismus kam zu spät, um jene Blüte der Literatur zu verhindern, welche der Protestantismus nicht mächtig war, im Keime zu ersticken. Als Vorläufer der Enzyklopädisten kann man deshalb die französischen Klassiker nicht betrachten, wenn man nicht offenbar gegen sie ungerecht sein will. Wohl aber sind Voltaire und Diderot und die übrigen Dichter der Revolution bei den katholischen Klassikern in die Schule gegangen und haben sich von ihnen jene Feinheit, Eleganz, Geistreichigkeit und alle jene übrigen Eigenschaften angeeignet, durch welche sie Muster des Stiles wurden. Auf jenem noch katholischen Klassizismus ruht auch zum großen Teil die französische Romantik. Chateaubriand und Lamartine waren Katholiken, Viktor Hugo hat seine Bildung aus katholischen Quellen geschöpft. Louis Beauvillot, Frankreichs glänzendster neuerer Publizist, war kein weniger begeisterter Ultramontaner als der Spanier Donoso Cortes. Ja die gesamte französische, italienische und spanische Literatur der drei letzten Jahrhunderte ruht noch auf katholischer Grundlage. Die wütendsten Priesterfeinde verraten, daß sie einmal katholischen Katechismus gelernt; selbst eine George Sand kann es nicht ganz verleugnen, daß sie einmal im klösterlichen Pensionat gewesen, und wenn die heutigen Realisten ihren traurigen Schreckgestalten

menslichen Jammers und Verbrechens irgend eine freundlichere Sichtgestalt gegenüberstellen wollen, so sind sie an Reste des katholischen Volkslebens, an Trümmer katholischer Überlieferungen gewiesen, die sich im Chaos der Korruption noch etwa erhalten haben. Wahrhaft große, edle und vollendete Kunstschöpfungen aber sind nur aus solchen Kreisen hervorgegangen, welche wie ein Manzoni und Pellico, eine Fernan Caballero und ein Verdaguer das christliche Ideal noch in seiner vollen Reinheit und Fülle besaßen.

3.

Aber die protestantischen Völker? Die Niederländer, die Engländer, die Scandinavier, die Deutschen? Haben sie nicht vom 16. Jahrhundert an die katholischen zwar nicht augenblicklich, aber doch langsam in jeder Hinsicht, namentlich auch in der Literatur überflügelt? In nicht-katholischen Kreisen dürfte diese Anschauung die allgemein herrschende sein; auch in katholischen Kreisen ist man vielfach gewohnt, zu der Bildung der protestantischen Nationen wie zu einer überlegenen emporzuschauen. In Wirklichkeit aber besteht vielleicht bis in die neuesten Zeiten herab zwischen den katholischen und protestantischen Völkern ein ähnliches Verhältnis wie einst zwischen den Griechen und Römern. Diese haben hauptsächlich durch materielle Fortschritte, glückliche Politik, äußere Machtmittel ein gewisses Übergewicht erlangt, aber jene haben die alten Traditionen höherer geistiger Bildung, namentlich der Literatur und Poesie, zu nicht geringem Teil aufrecht erhalten. Fast alle großen Dichter des germanischen Nordens haben sich mit Italien und Frankreich zu schaffen gemacht, sind meist nach Rom oder Paris gepilgert, haben zum wenigsten frühere katholische Poesie studiert und sich mit der katholischen Kirche beschäftigt. Es wirkt fast komisch, wenn man in den Literaturgeschichten beständig Ausfälle auf das römische Joch, auf römische Geisteskyrannei, auf Inquisition und Finsternis liest und daneben die Angabe, daß gerade die begabtesten Geister immer wieder nach diesem Rom gravitirten, im Lande der Inquisition die größte gefellige Freiheit fanden, unter päpstlicher Tyrannei sich köstlich erholten und nirgends so viel Licht und Freude genossen als in diesem Lande der Finsternis. Das fing schon an, während die sogenannte Reformation im Gange war, und hat fortgedauert bis auf den heutigen Tag. Rom und Paris sind noch heute für Literatur und Kunst bedeutendere Mittelpunkte als Berlin und London. Es ist den protestantischen Theologen nie gelungen, die Dichter und Künstler gründlich zu bekehren. Sie behielten alle eine geheime

Anhänglichkeit an die alte Kirche bei. Das alte Haus war schöner, freier, wohnlicher, interessanter als das neue. Wir wollen die Ursachen hier nicht näher untersuchen. Aber so viel ist sicher, es sind gerade durch die Literatur beständig katholische Lebenselemente in die protestantischen Völker eingedrungen und haben gegen die klar ausgesprochenen Postulate ihrer Theologen Poesie und Kunst am Leben erhalten. Eine ganz und gar protestantische Literatur gibt es nicht, nicht in den Niederlanden, nicht in Skandinavien, nicht in England und Deutschland.

In den Niederlanden erscheint die Sache fast am auffälligsten. Nirgends kam der Protestantismus so rasch, so schroff, so gründlich zum Siege. Holland hat lange für sein gelobtes Land gegolten. Schillers Geschichte und Goethes Egmont bezeichnen die Wichtigkeit, welche man in Deutschland dem Abfall der Staaten von Spanien beimaß. Doch nur dreißig Jahre, nachdem die Republik durch den Waffenstillstand von Antwerpen in die Reihe der europäischen Großmächte eingetreten war, nachdem sich kaum eine niederländische Literatur gebildet hatte, trat der erste und größte Dichter Hollands, der gewaltigste Bildner seiner Sprache, der Begründer seiner Bühne, Joost van den Vondel, wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurück und Grotius, der vielseitigste seiner Gelehrten, schlug wenigstens innerlich denselben Weg ein. Trauernd klagte er am Ende seiner verdienstvollen Laufbahn dem Jesuiten Petavius, daß die Prediger seine Werke und seinen Ruf mit ihrem Gebell verfolgten. Demütig bat er den katholischen Ordenspriester, das Manuskript für die Verteidigungsschrift durchzusehen und abzuändern, was darin von der katholischen Lehrmeinung oder sonst von der Wahrheit abweiche oder den Frieden weniger fördern könnte. Beide suchten Wahrheit und Sicherheit, beide suchten Schönheit und Harmonie; beide führte ihr redliches Streben zur alten Kirche zurück. Da war die Bibel in ihren alten Ehren, da war geschichtliche Überlieferung, soziale Einheit, da war die ganze und volle Offenbarung, ein konsequentes System der Theologie und Philosophie, da waren die höchsten Ideale verwirklicht, da war die schönste und erhabenste Poesie. Die übrige Literatur ist zwar Vondels Beispiel nicht gefolgt, aber er ist doch ihr unübertroffenes, einflussreichstes Vorbild geblieben, er hat sie mit dem Katholizismus in lebendige Verbindung gesetzt, er hat ihr in mancher Hinsicht seinen Stempel aufgedrückt. Mochte sein Einfluß zeitweilig gegen jenen des französischen Klassizismus zurücktreten, mochten manche Dichter sich darin gefallen, die alten Größen zu verherrlichen, Jakob

van Vennep und die neuere Romantik haben ihn wieder auf den Schild erhoben, und in erfreulichster Einigkeit sammelten sich um ihn die tüchtigsten katholischen und nichtkatholischen Dichter.

England mit dem ihm verwandten Nordamerika bietet ein ähnliches Schauspiel dar. Drei Jahrhunderte lang galt es schlechthin als protestantische Vormacht, und als die Katholikenverfolgungen aufhörten, da war es bereits auch die Hochburg des Deismus und der Freidenkerei geworden. Es hat eine unabsehbare Reihe von Dichtern und Schriftstellern, welche die verschiedensten Richtungen des Protestantismus und des Unglaubens repräsentieren. Durch Beibehaltung der Episkopalverfassung der Kirche, durch die alte bürgerliche Konstitution, und durch tief eingewurzelte Volksüberlieferungen blieb das gesamte Geistesleben in viel innigerer Berührung mit der katholischen Zeit. Der katholische Adel starb nie ganz aus; das katholische Volk bewies eine Glaubensstreue, die selbst dem Befolger Bewunderung abnöthigte; in dem Königsgelecht der Stuart fanden seine Hoffnungen bis in das 18. Jahrhundert einen politischen Stützpunkt, und als der letzte Stuart starb, da war auch schon die Katholikenemanzipation im Anzug und die alte Hierarchie Englands lebte neu auf. Von den hervortragenden Dichtern Englands sind wohl Shakespeare, Milton, Dryden, Pope, Wordsworth, Southey, Coleridge, Scott, Byron, Shelley, Moore, Tennyson, Longfellow die glänzendsten. Von diesen kann sich der Puritanismus den einzigen Milton zuschreiben; Byron und Shelley sind Ungläubige; Dryden, Pope, Thomas Moore Katholiken, die übrigen Romantiker, d. h. Dichter, welche ihre spezifisch protestantischen Anschauungen kaum oder nur wenig zur Anschauung brachten, um so mehr in den Überlieferungen des Mittelalters lebten und webten, alles Schöne in Kunst und Leben in einigermassen christlichem Sinne umfingen und dabei vielfach dem Katholizismus sich näherten. Turmhoch über allen in einsamer Größe thront Shakespeare, ein Genius, wie die Menschengeschichte nur wenige zu verzeichnen hat: neben Homer, Dante und Goethe wohl der größte der Dichtersürsten. Wiederholt ist die Ansicht aufgetaucht, er sei noch katholisch gewesen. Rio, Raich, Reichensperger haben es darzutun versucht. Cardinal Wiseman huldigte ihm in der letzten Studie seines Lebens. Daß sein Vater als Refusant bestraft wurde, ist geschichtlich erwiesen. Daß er selbst sich zur römischen Kirche bekannte, dafür sind nicht genügende Beweise vorhanden. Doch an inneren Anhaltspunkten, daß er mehr katholisch als protestantisch dachte und fühlte, fehlt es keineswegs. Shakespeares ganze Dramatik ruht noch

auf der festen, sichern, einheitlichen Weltanschauung des Mittelalters. Über die wichtigsten Kontroversdogmen spricht er sich so aus, wie ein orthodoxer Hochkirchler es kaum tun konnte. Die Kirche, ihre Institutionen und Repräsentanten sind mit sichtlicher Liebe behandelt. Gegen das protestantische Sektentwesen, zumal gegen die Puritaner, fällt manches scharfe, herbironische Wort. Ein eifriger Katholik wie Calderon war er unzweifelhaft nicht; aber kein durchschlagender Beweis berechtigt uns, ihn für einen ausgesprochenen Protestanten oder einen indifferentistischen Freigeist zu halten. Der größte aller Dramatiker steht noch auf katholischem Boden und hat wie kein anderer Dichter wohl dazu beigetragen, die sogenannte romantische Bewegung durch ganz Europa hin anzuregen. Wo er viel gelesen, geliebt, nachgeahmt wurde, da ist überall das Interesse für das Mittelalter, für die alte Sagengeschichte, für die italienische Novellenliteratur, für ältere Volkspoesie wieder erwacht. Weder Voltaire noch sein Freund Friedrich II. haben ihn verstanden, um so besser haben Walter Scott, Wordsworth, Coleridge, Southey, Tennyson von seinem Geiste in sich aufgenommen. In all diesen Dichtern weht mittelalterlich-katholische Luft: Longfellow hat diesen Geist hinüber nach Amerika verpflanzt. Seine schönsten Dichtungen sind vielfach katholisch angeweht. Auch Milton ist als Dichter nicht in dem Grade Protestant, als man ihn gewöhnlich auffaßt. Sein „Verlorenes Paradies“ berührt sich vielfach mit Boudels „Luzifer“ und der „Sarcotis“ des P. Masenius. Die Grundlage der Dichtung sind die großen Dogmen der ursprünglichen Gerechtigkeit, der Erbsünde und der Erlösung in nahezu katholischem Sinn. Dryden hat die päpstliche Infallibilität zwei Jahrhunderte schon zuvor in einer eigenen Dichtung gefeiert, ehe dieselbe kirchlich definiert ward, Pope hat die Eleganz des französischen Klassizismus nach England verpflanzt, Thomas Moore ist der nationale Sänger des katholischen Irland, seiner Leiden und seiner Siege. Selbst Byron ist vom Katholizismus nicht unberührt geblieben. Seine Verse auf Dante, seine herrlichen Stanzas auf den Petersdom beweisen das. Seine geniale Dichternatur zog ihn zur Kirche hin, und das Unglück seines Lebens und seiner Dichtung besteht darin, daß er diesem Rufe nicht gefolgt ist.

Die skandinavischen Kirchen hatten in der katholischen Zeit eine überaus reiche Literatur, zumeist von Geistlichen, Mönchen und deren Schülern gepflegt. Der letzte große altnordische Dichter war der letzte Bischof von Hólar, Jón Arason. Mit der Einführung des neuen Evangeliums sank die Literatur tief, tief herab. Sie hat sich erst wieder erholt, als die Re-

volution den Cäsaropapismus erschütterte, und dann die Romantik von England und Deutschland her die alten poetischen Erinnerungen wieder wahrrief. Die bedeutendsten Dichter der Neuzeit sind Romantiker. So Tegner, Afzelius, Oehlenschläger, Heiberg, Grundtvig, Munch, Paludan-Müller. Auch Ibsen und Björnson gehörten in ihrer ersten Periode dieser Richtung an.

Die deutsche Literatur hat ein vielfach ähnliches Schicksal gehabt, nur daß der Protestantismus hier nicht zum absoluten Siege gelangte, sondern ein jahrhundertlanger Kampf die verwandten Stämme teilte und sie erst spät zu einer wiederaufblühenden Literatur gelangen ließ. Die Literaturhistoriker gestehen sich das allerdings ungern ein. Zwischen Luther und Lessing legen sie lange Kapitel mit hundert Namen von Dichtern, von denen aber fast nichts mehr gelesen wird. Hans Sachs ist für die Neuzeit völlig ungenießbar geworden. Fischart ist ein polemischer Pasquillant, dessen groteske Komik sich ins Geschmadlose verlor. Die freundlichsten Erscheinungen sind noch Spee und Angelus Silesius, ein Jesuit und ein Konvertit. Der Romanschreiber des Dreißigjährigen Krieges, Grimmehausen, war Katholik; man kann aber kaum stolz auf ihn sein. Die religiösen Wirren ließen auch bei den Katholiken eine literarische Blüte nicht aufkommen. Zu einer solchen kam es erst, als der Geist der Revolution von England und Frankreich her auch das deutsche Geistesleben stark unterwühlte und die Fesseln des protestantischen Bekenntnisglaubens gesprengt hatte. Die sechs vorzüglichsten Klassiker der neuen Blütezeit, Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Goethe, Schiller, waren sämtlich Protestanten, aber von den Ideen der französischen Enzyklopädisten stark angehaucht, nur der eine Klopstock war noch ein Christusgläubiger vom alten Schlag. Katholisiert hat keiner von ihnen, aber sie bilden eine merkwürdige Stufenleiter, die ganz nahe an die Kirche hinführt. Klopstock besingt den Messias in ähnlichem Sinne wie Milton das Paradies und trifft deshalb da und dort mit der alten katholischen Lehre zusammen. Lessing stürzt die alte Orthodoxie und führt durch seine Kritik einen freisinnigen Humanismus herbei; er erklärt aber ausdrücklich, daß er sich lieber dem Papste, als den kleinen lutherischen Päpstelein unterwerfen wollte; er hat viel von katholischen Dingen studiert, war aber zu stolz zum Beten, seine Resultate waren mehr negativ als positiv. Herder versuchte aus den Trümmern der gestürzten Orthodoxie eine neue Welt zu bauen: sie scheiterte daran, daß er als Superintendent dem Papsttum nicht gerecht werden konnte. Lessings

Humanismus wurde in ihm freundlicher, humaner, milder; er hat Baldes Oden, den spanischen Eid und katholische Hymnen übersetzt. Auch Wieland vermochte sein Dasein nicht ohne Hilfe aus katholischen Ländern zu fristen: Lucian, Horaz und französische Epitürer reichten ihm nicht aus; er suchte Besseres, erhob sich aber nicht höher als zu Ariost, den er als Dichter nicht übertroffen, kaum erreicht hat. Sein Protektor und indirekt Begründer des Musenhofes von Weimar war ein katholischer Prälat, Karl v. Dalberg, der letzte Kurfürst von Mainz. Derselbe stand in freundschaftlicher Beziehung zu Goethe und hat Schiller zeitweilig ausgiebiger unterstützt, als es der Herzog von Weimar that. So sehr Goethe mit seinem Heidentum prahlte, so offen gestand er doch, daß ihm das Licht eines tieferen Kunstgefühls und Kunstverständnisses erst in Italien aufgegangen sei. Da erlangte die Iphigenie ihre vollendete Gestalt, da reifte der Plan des Tasso heran. Die katholisierenden Partien des Faust gehören zum Teil schon früheren Beziehungen zu Katholiken und katholischem Leben an, teils der Periode, wo die romantische Schule bereits entschlossen ins Mittelalter und in die Schätze katholischer Poesie eingedrungen war. Das Beste, was Goethe geschaffen hat, dankt er dem Verkehr mit altklassischer und mit katholischer Poesie. Schiller selbst meinte, es sei schade, daß er nicht in Italien geboren sei; denn er wäre zum Renaissancebdichter wie gemacht gewesen. Schiller seinerseits hatte ähnlich wie Goethe erst den Sturm und Drang der Revolution durchzukämpfen; als er sich geläutert hatte, wandte er sich ganz katholischen Stoffen zu: Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Tell, Demetrius, Maltezer. Seine früheren Stücke wollte er nicht aufführen lassen. Sie gefielen ihm nicht mehr. Einige seiner Balladen, wie das Lied von der Glocke, sind im wesentlichen katholisch gedacht. Er wurde als Dichter katholisch, ohne es zu beachten. Er ging dem Schönen nach, und das lag jenseits der lutherischen Grenzsteine. Wenn er, der scharfe, konsequente Denker, ein ebenso demütiger und frommer Mann gewesen wäre wie Bondel, so hätte er katholisch werden müssen. Allein die großen deutschen Geister gingen nur dem Schönen nach und wurden höchstens ein wenig ästhetisch katholisch. Doch nicht alle. Der wadere Graf Fr. Leop. zu Stolberg machte mit Goethe den ganzen Sturm und Drang mit, wandte sich dann Klopstock zu und fand in eifrigem Forschen und Gebet den Weg zur katholischen Kirche. Friedrich v. Schlegel machte ungefähr dieselben Phasen durch wie Lessing, pulverisierte die protestantische Orthodogrie, legte

sich einen freidenkerischen Humanismus zurecht, aber er fand darin keine Befriedigung; er vertiefte sich in mittelalterliche Poesie, in Sanskritstudien, in Kunstgeschichte und fand auf vielverschlungenem Weg endlich Christus in seiner Kirche. Mit den beiden berühmten Konvertiten beginnt wieder eine katholische Literatur in Deutschland, nachdem der große konfessionelle Kampf fast drei Jahrhunderte lang die friedliche Pflege der Literatur gestört hatte. Stolberg wirkte tief ein durch sein Beispiel und seine Werke; Schlegel war der geistige Führer einer ganzen Schule, der romantischen, die in manchen Stücken mit Goethe verwandt war. Ihr Programm, wie es Novalis am schönsten formulierte, ist katholisch gedacht. Friedrich v. Schlegel, Brentano, Zach. Werner, Eichendorff und andere haben es in schönster Weise erfüllt. Andere Mitglieder der Schule, wie Tieck, A. W. v. Schlegel haben wenigstens annähernd zu seiner Verwirklichung beigetragen, die mittelalterliche Poesie erneuert, die schönste Poesie der katholischen Völker und vorab Shakespeare allgemein zugänglich gemacht. Durch sie ist Deutschland in großem Maßstab wieder mit katholischen Ideen durchdrungen worden. Eine Reaktion konnte nicht ausbleiben. Das altprotestantische Philistertum klammerte sich mit Boß an die alten Klassiker an und vergötterte Goethe. Eine junge revolutionäre Schule, Heine an der Spitze, trieb mit den Ideen der Romantik ein frivoles Spiel und verwandte sie zum Auspuß ihrer sensualistischen Gelüste. Es gab indes auch wadere Protestanten, wie Uhland und die schwäbische Schule, die im Sinne der Romantiker beharrten, und die katholische Literatur, die Stolberg und Schlegel eröffnet hatten, blühte ruhig weiter von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Die Redwizsche Amaranth und Webers Dreizehnlinden bezeichnen ihre größten literarischen Erfolge, aber keineswegs die ganze treue Geistesarbeit, an der alle Teile des katholischen Deutschlands redlich teilgenommen.

Hiermit wollen wir unsere kurze Rundschau schließen. Wir haben gesehen, daß die Weltliteratur seit dem 16. Jahrhundert nicht so antikatholisch ist, wie uns die protestantischen und liberalen Literaturhistoriker glauben machen wollen. Weitauß die meisten und glänzendsten Dichter der Neuzeit waren Katholiken: Camões, Ariost, Tasso, Alfieri, Manzoni, Cervantes, Lope de Vega, Calderon, Corneille, Racine, Molière, Boileau, Bondel, Dryden, Pope, Thomas Moore, die deutschen Romantiker. Shakespeare ist ein Geistesverwandter der italienischen Novellisten und der großen spanischen Dramatiker. Der Kirche nähern sich in gläubig-christlicher

Gefinnung und theologischem Gehalt Milton und Klopstock, äußerlich in mehr künstlerischer Weise die deutschen Klassiker, vorab Herder, Goethe und Schiller, die protestantischen Romantiker in Deutschland, Skandinavien, England und Amerika. Endlich bleibt noch eine Gruppe erklärt feindlicher Dichter, die aber entweder in katholischer Schule ihre Bildung erlangt haben, wie Voltaire und Diderot, oder von katholischen Einflüssen sich nährten, wie Byron, Shelley, Heine, Viktor Hugo, Leopardi und deren Nachtreter in allen europäischen Ländern. Eine vollständig von allen katholischen Einflüssen abgetrennte, durch und durch protestantische oder ungläubige Literatur gibt es eigentlich nicht, wenigstens nicht in größerem Maßstabe. Es wären dazu ganze Generationen erforderlich, die, nicht mehr getauft, ohne Kenntniss der Kirche in vollständigstem Heidentum aufwüchsen. Ansätze zu einer solchen Literatur sind in Frankreich, Italien, Deutschland, England, Skandinavien, ja sogar jetzt in Rußland vorhanden. Wahrhaft bedeutende Kunstwerke hat diese Richtung nicht aufzuweisen. Die begabtesten Dichter wenden sich immer und immer wieder, wenn auch widerwillig, den im Christentum, in der Kirche verkörperten Ideen zu. „Über das Christentum“, hat Goethe selbst bekannt, „ist nicht hinauszukommen.“ Und wenn auch er in seinem Faust, Richard Wagner in seinem Parsival die kirchlichen Formen und Gestalten bloß als Symbole einer neuen, unabhängigen Weltanschauung betrachtet wissen wollen: der objektive Grund, weshalb sie zu denselben ihre Zuflucht nehmen, liegt in der Weihe und Schönheit, welche der Geist Gottes selbst seinen übernatürlichen wie natürlichen Schöpfungen verliehen hat. Welt und Menschheit sind durch das Erlösungswerk Christi für immer geheiligt, das ganze Universum ist in das große, übernatürliche System der Gnade eingegliedert; ihre Sonne scheint, um alle Menschen zu erleuchten. Aus seiner Seele kann sie der Einzelne verschrecken, im sozialen Leben kann man sie zurückdrängen. Aber aus der Welt läßt sich die ewige Wahrheit, Liebe und Schönheit nicht verbannen.

„Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Rechten weber schauend noch zur Linken;
Ruh' ist und Maß in ihren Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig, ihr zu dienen.

Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirne aufgedrückt;
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfassen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola steht man von den Schultern hangen,
Die Laub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneigt,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeigt.“

Das ist die Kirche. Sie allein hat das Banner Excelsior rein und unbefiegt durch alle Umwälzungen der letzten drei Jahrhunderte getragen. Sie allein hat der altklassischen Kunst neues Leben eingehaucht, die Natur durch die Gnade geadelt und verklärt. Sie ist auch für die Literatur der große allgemeine Leuchtturm der Völker, ohne den sie in die Irre fahren, bald von hohlem Geistesstolz, bald von trübem Sinnentaumel umhergetrieben. Jubelnd grüßt sie der Konvertit Aubrey de Vere mit den begeisterungsvollen Worten:

Sieh! Ein Weltreich um das andre
Wogengleich steigt und vergeht:
Glorreich wie der Stern des Morgens
Sie im wirren Wechsel steht.
Um die Erde rankt ihr Weinstock,
Alle Völker saßt ihr Haus.
Heil ist ihren Kindern, selig
Ruht bei ihr der Fremdling aus.

Ihr gehören Reich und Zepher,
Huldigt, Völker, ihrer Würde!
Wahrheit ist bei ihr und Freiheit,
Säß ihr Joch, leicht ihre Würde!

Wie ihr Bräutigam, göttlich, menschlich,
Kämpfend und gekrönt zugleich,
Singt sie Gottes Erdenwallen
Und der Menschheit Glorienreich;
Freud' und Trauer unsrer Jahre
Wandelt sie in Harmonie:
Himmelan den Weihrauch schwingend,
Trocknet alle Tränen sie.

Ihr gehören Reich und Zepher,
Huldigt, Völker, ihrer Würde!
Wahrheit ist bei ihr und Freiheit,
Säß ihr Joch, leicht ihre Würde!

4.

Nach diesem gedrängten historischen Überblick bleibt uns noch das Verhältnis der Kirche zur Literatur nach der prinzipiellen Seite hin zu betrachten, und da bieten sich drei Hauptmomente dar:

1. Welche Stellung weist die Kirche der schönen Literatur an?
2. Wie verhält sie sich zu den Gegenständen der Literatur?
3. Wie verhält sie sich zu den Hindernissen, zu den heutigen Schäden und Gefahren der Literatur?

Auf den ersten Blick mag es scheinen, daß die Gegner der Kirche, die Aufgeklärten unserer Tage, der Poesie eine glänzendere Stellung anweisen, als das in der Kirche möglich ist. Sie erklären die Poesie wie die Kunst überhaupt als Selbstzweck, das Genie als völlig unabhängig, unumschränkt, souverän, die Literatur als höchste Offenbarung des Göttlichen im Menschen, die Blüte alles Geisteslebens, als Religion selbst. An Dichter wie z. B. Goethe darf der kleinliche Maßstab des bürgerlichen Gesetzes, der allgemeinen Sittlichkeit, selbst der Zehn Gebote nicht angelegt werden. Sie stehen darüber. Ihr Leben ist ein großartiger Naturprozeß, den wir bewundern, aber nicht kritisieren dürfen. Mit ihren Werken wird eine unbegrenzte Verehrung, mit ihren sterblichen Überresten ein förmlicher Reliquienkultus getrieben. Sie werden wie Könige, Heilige, Religionsstifter gefeiert. Auf die Jugend muß dieser Kult einen geradezu blendenden Eindruck machen. Die Literatur muß ihr als etwas unendlich Erhabenes, Großartiges erscheinen. Erst allmählich wird sie nebenher erfahren, wie die Literatur in den meisten Fällen kaum ihren Mann ernährt, wie es neben den wenigen großen Heroen Hunderte, ja Tausende von Literaten gibt, die sich unter Abenteuerern aller Art notdürftig durchs Leben schlagen, die ihre Parole von den Universitäten, von der Presse, vom Publikum erhalten, die in ihren Romanen nicht eine höhere, idealere Welt, sondern nur das Spiegelbild der trostlosesten geistigen Irrfahrten zu bieten haben. Mit der Vergötterung und Emanzipation der Literatur hat der Pessimismus stets gleichen Schritt gehalten.

Die Kirche hat der schönen Literatur nie eine solche übermenschliche Ehrenstellung angewiesen, sie konnte das nicht. Es ist gegen die Wahrheit, gegen die Vernunft. Poesie kann ihrer Natur nach weder Selbstzweck, noch das höchste Ziel hienieden sein, noch viel weniger die Religion ersetzen. Die Freude am Schönen, an Kunst und Poesie ist uns zwar, in höherem oder geringerem Grade, allen angeboren, sie liegt in der menschlichen Natur, aber nicht als Hauptstreben, sondern nur als Zugabe

des Strebens zum Wahren und Guten. Jene vollkommene Glückseligkeit, von welcher die schönsten Dichterträume nur eine schwache Ahnung sind, läßt sich hienieden nicht verwirklichen, sie ist uns erst in einer andern Welt verheißen. Wir haben sie, nach der Anschauung des Christentums, durch Erfüllung der göttlichen Gebote, durch Überwindung des Bösen, in ernstem, lebenslangem Kampf zu verdienen. Dazu ist die Kirche da. Sie zeigt uns die göttlich geoffenbarte Wahrheit, sie bietet uns die Mittel, sie zu verwirklichen. Sie ist aber nicht eine ästhetische Kunstanstalt, um unsern Verstand, unser Auge und Ohr zu bilden und uns durch Poesie und Musik, Malerei, Skulptur, Architektur und Gartenkultur, Tanz und Mimik das Leben hienieden zum andauernden Kunstgenuß zu machen. Durch all diese Genüsse verfeinert, kann der Mensch seine ewige Bestimmung verfehlen, die höchsten sittlichen Güter preisgeben — ja die Gefahr hierzu liegt vor der Hand, wenn er nichts Höheres anstrebt. Ohne all jene künstlerische Verfeinerung dagegen kann er Gott wohlgefallen, seine Pflichten erfüllen, sein ewiges Ziel erreichen. Wir stehen zu der seligsten Jungfrau, die das Magnifikat gesungen, zu der hl. Cäcilia, die Gott mit Psalmen und süßer Musik verehrte, aber wir beten auch zu einem hl. Isidor, der hinter dem Pflug gestanden, und zu einer hl. Zitta, die als arme Magd gedient. In der ewigen Versammlung der Heiligen gibt es ebensovienig eine Aristokratie des Geistes und der Kunst, als eine der Geburt und des Geldes, sondern nur eine Bevorzugung der Tugend und Heiligkeit. Es ist dies bei der verschiedenartigen Austeilung der natürlichen Gaben und Talente, bei der Abgrenzung der verschiedenen Stände und Berufe ein freundlicher Trost für alle. Man braucht nicht Genie, Dichter, Künstler zu sein, um Gott angenehm zu sein, ebensowenig als man Staatsmann, Krieger, Finanzier zu sein braucht. Worauf es ankommt — auch in der Literatur — ist, Gott zu verherrlichen, seinen Mitmenschen zu dienen, die von Gott erhaltenen Talente nach seinem Willen auszubilden und zu verwenden und so sich selbst zu heiligen und zu retten.

Das klingt unserer modernen Welt nun allerdings häuerlich trivial. Da hört sie lieber von ästhetischer Erziehung des Menschengeschlechts, wie sie Schiller sich träumte. Aber tatsächlich ist eine bloß ästhetische Erziehung nicht im stande, das Tierische im Menschen zu bändigen, den Willen ohne Widerstreben in jedem Falle dem Gesetze zu unterwerfen und die Erfüllung des Guten selbst zum Kunstwerk zu gestalten. Dazu reicht nur die Gnade und unter ihrem Einfluß die sittliche Erziehung aus. Haltbar und wahr-

haft segensreich ist deshalb nur die Stellung, welche die Kirche den Künstlern anweist, als Hilfskräfte im Dienste der Kirche zu den großen Aufgaben mitzuwirken. Sie werden dadurch nur von Ansprüchen ausgeschlossen, die sie nie und nimmer erfüllen können; sie werden aber in vollstem Maße zu jeder Entfaltung befähigt, die nach Gottes Plan in ihrer Natur liegt. Soweit das Schöne dienen kann, uns zum Wahren zu führen und zum Guten anzuloden, hat ihm die Kirche von jeher den weitesten Spielraum gewährt, sie ist im vollsten Sinn die Mutter und Pflegerin der Künste gewesen.

Wie hoch sie insbesondere die Poesie ehrte, wurde zum Theil schon erwähnt. Die Kirche hat sie zum Höchsten, was es gibt, zu ihrem feierlichen Kultus selbst herangezogen. Sie hat die religiöse Dichtung in epischer und didaktischer Form zum Unterrichte der Völker benützt. Im Anschluß an ihren festlichen Gottesdienst sind die Mysterienspiele, und mit ihnen das neuere Drama entstanden. Die feinste künstlerische Bildung kann keine noch so hohe Ansprüche machen, daß sie Calderon nicht gerade in seinen Autos Sacramentales erfüllt hätte; dem Volke konnte kein schönerer, bildenderer religiöser Genuß geboten werden, als ihn manche unserer Leser vielleicht selbst in Oberammergau erfahren haben werden. Unter den katholischen Dichtern findet sich von den Vätern der ältesten Zeit an eine ganze Schar von Heiligen, von Päpsten, Kardinälen, Bischöfen, Äbten, Königen, Edelknechten, berühmten Gelehrten. Die Poesie war Ehrensache und doch wieder allgemeines Volkseigentum. In der Zeit der Renaissance kam die Sitte auf, die Dichter zu krönen. Päpste und Kaiser rechneten sich das zur Ehre an. Domkapitel und Klöster, Höfe und Adelsitze wetteiferten in Förderung der Literatur. Neben dem tiefsten religiösen Leben des Mittelalters ging ein ebenso glanzvolles jugendfreudiges Weltleben her. Nichts ist den blühendsten Zeiten kirchlicher Entwicklung so fremd, als ein buckmäuserisches Nudertum, pietistischer Trübsinn. Die Poesie konnte ungehemmt alle Aufgaben erfüllen, deren sie fähig ist; die einzige Forderung, welche die Kirche an sie stellte, war, Glauben und Sitte nicht zu verletzen, und in der Geltendmachung dieser Forderungen ist sie nie so weit gegangen, als in späterer Zeit der Polizeistaat.

Das Vorurteil, Inquisition und Index hätten irgendwie die Literatur daniedergehalten, ist eines der verbreitetsten, aber auch der haltlosesten, die es gibt. Wohl haben diese beiden Institute es verhindert, daß jeden Tag vermeintlich geniale Sprudeldöpfe die Welt mit neuen Religionen und

Philosophien beunruhigen, das Heiligste anfeinden und verhöhnen, das Volk um Glauben und Vernunft bringen, die kirchlichen und bürgerlichen Gewalten willkürlich untergraben konnten. Dem Unglauben, dem Umsturz und der Zügellosigkeit war ein mächtiger Damm entgegengestellt. Wir haben die Berechtigung dazu hier nicht näher zu untersuchen. Aber die wahre Kunst hatte von den beiden Instituten nichts zu fürchten. Welche Freiheit das Theater in dem vielbeschriebenen Lande der Inquisition genoß, davon gibt gerade seine Blütezeit die beste Probe. Einen Kampf, wie ihn Bondel und später Voltaire um Theaterfreiheit gegen protestantische Theologen führen mußten, hatten die großen Dramatiker Spaniens nie zu bestehen. Wie das Drama, so genoß auch der Roman und die übrige Literatur bei den romanischen Nationen eine Freiheit, die mitunter fast Verwunderung hervorruft. Die Kirche hat weit mehr dafür getan, die Literatur positiv zu heben, als sie in ihren Verirrungen und Ausschreitungen zu ächten, und das letztere war meist nur dann der Fall, wenn jeder edel denkende Mensch vom rein natürlichen Standpunkt aus ihr dafür Dank wissen mußte.

5.

Ein weiteres Vorurteil, das wir besprechen müssen, betrifft den Gegenstand der Poesie, und es ruht auf der Vorstellung, daß die Kirche unsere Ideen über die Natur wie über das Menschliche und Göttliche einenge und damit notwendigerweise auch Gehalt und Umfang der Dichtung beschränke. Ich weiß nicht, wie oft ich bei meinen Goethestudien diesem Vorurteil in Bezug auf die Natur begegnet bin. Da war immer nur von Natur, Natur, Natur die Rede, als ob vor Goethe kein Mensch etwas von der Natur gewußt hätte. Wahrhaftig, ich traute mir selber nicht mehr. Ich sah mich wieder bei Aristoteles, Albertus Magnus, St Thomas und seinen neueren Erklärern um — und versicherte mich gründlich, daß sich auf Goethe weder ein System der Naturwissenschaft noch eine Naturphilosophie bauen läßt. Aber eben mit dem sichern Halt verliert auch die Poesie unendlich viel. Solang Goethe sich ans Sichtbare und Greifbare hält, da ist er ein Meister; wo er zu philosophieren anfängt, wird er verworren, dunkel, ja fast ungenießbar. Seine ganze Naturanschauung schwebt in einem vagen Pantheismus, der am meisten dem in der ältesten griechischen Naturphilosophie gleicht. Da bietet nun die Kirche der Wissenschaft zugleich und der Poesie einen festen und eben deshalb

viel erfreulicheren Boden. Der Dichter braucht sich nicht erst in unfruchtbare Spekulationen zu verlieren, er weiß, daß die Natur, d. h. die sichtbare Schöpfung das Werk eines unsichtbaren, ewig weisen Schöpfers ist, daß eine wunderbare Teleologie alle Wesensreiche verbindet und ihre Gesamtordnung zum Abbild der ewigen Schönheit macht.

E cominciò: Le cose tutte quante
Hann' ordine tra loro; e questo è forma
Che l' universo a Dio fa somigliante.

Der Schöpfer ist Ursprung, Urbild, Ziel der ganzen Schöpfung. Er ist in ihr gegenwärtig, tätig, das Prinzip ihrer ganzen Schönheit. Da ist eine wahre, ideale Liebe zur Natur denkbar, ja notwendig, eine Liebe, welche die griechisch-römische Welt nicht kannte. Jahrtausende vor Goethe aber finden wir diese erhabene poetische Auffassung der Natur in den Psalmen, und das Christentum hat sie in der schönsten Weise zur Entfaltung gebracht. Als Alexander v. Humboldt nach Naturwahrheiten des Altertums sich umsah, fand er die schönsten bei Basilius und Gregor von Nazianz. Die Mönche liebten die Natur; sie fanden in ihr keine Störung im Verkehr mit Gott. Alle Ordenslegenden sind voll der rührendsten Züge, und für eine ganze Reihe von Heiligen sind Tiere zum bezeichnenden Symbol geworden. Ein anderer tieferer Symbolismus entsprang den Beziehungen von Elementen, Pflanzen und Tieren zu übernatürlichen Wahrheiten und Geheimnissen. Das Wasser ward Symbol der Taufe, Brot und Wein das der Eucharistie, der Baum das des Kreuzes, das Kleeblatt das der heiligen Dreifaltigkeit. Eine Fülle mythischer, geheimnisvoller Beziehungen ergoß sich so auf die Natur, ohne dadurch das Auge des Forschers für die exakte Beobachtung zu schwächen. Auch die rein physische Harmonie und Symmetrie der Natur ist für uns ein Quell poetischer Betrachtung und Freude. Jede neue Entdeckung hat die Kirche willkommen geheißen, und jeder hat die Poesie irgend eine poetische Seite abzugewinnen gewußt. Es gibt keinen Zweig der Naturwissenschaft, an dessen Pflege Katholiken nicht mit dem größten Eifer und Fleiß mitgearbeitet haben, und ebendeshalb steht uns auch kein Zweig poetischer Naturbetrachtung fern. Nur wo die Naturwissenschaft ihr Gebiet überschreitet und an die Stelle einer bewiesenen Naturphilosophie unhaltbare Hypothesen setzt, da hört für uns die Natur auf — aber auch die Poesie. Da fängt Irrtum und Schwindel an, und der schöne Schein, dem keine Wahrheit zu Grunde liegt, kann dauernd das Herz nicht erfreuen.

Baumgartner, Stellung der deutschen Katholiken etc.

6.

Aber das rein Menschliche! Der Kirchenglaube soll uns die Freude am rein Menschlichen verbittern und durch mythische Selbstquälerei jeden Genuß hienieden unmöglich machen! Was ist hierauf zu sagen?

Will man hiermit ausdrücken, daß die menschliche Natur von Gott in einen höheren Zustand erhoben worden, desselben durch die Sünde verlustig gegangen, desselben durch die Erlösung wieder theilhaft geworden ist, daß die menschliche Natur also nicht in ihrer einfachen Ursprünglichkeit besteht, so wird man zugeben müssen, daß die Kirche ein „rein Menschliches“ nicht anerkennt. Will man damit aber sagen, daß die Kirche uns durch diese Lehre das Leben verbittert, so ist das einer der großen Irrthümer und Torheiten, welche von einzelnen, mitunter von vielen seit den Tagen des Pelagius geglaubt worden sind. Die Sünde ist in der Welt, und mit ihr das Leiden und der Tod. Die Kirche hat sie nicht geschaffen; sie erklärt uns nur, und zwar in göttlichem Auftrage, wie das große Geheimnis des Leidens in die Welt gekommen, und wie wir dasselbe in Freude und Seligkeit verwandeln können. Was frommt es der Menschheit, wenn ein Greis wie Goethe, schon von allen Gebrechen des Alters heimgesucht, im Anblick altheidnischer Skulpturen von ewiger Jugendschönheit des Leibes träumt, während Tausende, ja Millionen durch Leid und Schmerz schon in ihrer Jugend verkümmern und mehr oder weniger ihr ganzes Leben lang leiden müssen, bis der Tod sie vom Leiden erlöst? Ja, eine Poesie, die nur von irdischem Genuße träumt, muß auf die Dauer das Leben verbittern, weil ihr unaufhörlich der Mißklang des Leidens entgegentritt. In Harmonie auflösen kann diesen Mißklang, der durch die ganze Schöpfung geht, nur die Kirche. Nur sie hat denjenigen bei sich, der das große Geheimnis des Leidens löst, der der menschlichen Natur ihre volle Würde und Schönheit zurückerstattet, der Sünde und Tod überwunden hat. Wahren, bleibenden Genuß kann nur er geben, das Urbild aller Schönheit und Güte. Die Fülle der Poesie ist nur in ihm zu finden, der alle Schätze der Gottheit und die Blüte der Menschheit in sich vereint.

In einer Anwandlung burschikosen Übermuths ist Goethe einst so weit gegangen, die göttliche Erhabenheit des Welterlösers als ein Attentat an der Menschheit zu bezeichnen. Er schuldigte Lavater an, allem Großen auf Erden die Federn auszurupfen, um seinen Christus damit zu schmücken.

In der „Braut von Korinth“ hat er diesen Gedanken noch schroffer ausgedrückt:

„Und der Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unschätzbare wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weber Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.“

Aus übertriebener Begeisterung für das alte Heidentum hat der vielgefeierte Dichter hier nicht nur alle Theologie, sondern auch alle Weltgeschichte auf den Kopf gestellt. Millionen von Menschenleben sind den altheidnischen Göttern zum Opfer gefallen, das Christentum hat nicht bloß ihnen, sondern auch den Tieropfern ein Ende gemacht. Durch seine unzähligen Greuel an der Menschheit, durch seine innere Verworfenheit und Lüge ist das alte Heidentum zu Grunde gegangen — und wir sollten jene alten Götter betrauern? —

Sowenig wir den Göttern des klassischen Hellas und Rom wieder hulldigen und ihnen Altäre bauen können, so wenig ist das menschliche Gute und Schöne, was das Heidentum etwa bot, für die Poesie verloren gegangen. Als Muster der Sprache und des Stils hat die Kirche die Werke der Klassiker erhalten und sie in ihren Erziehungsplan aufgenommen; als buntes Spiel der Phantasie hat die katholische Renaissance ihre Götterfabeln erhalten und weitergesponnen. Sie sind ebensowenig mit Bann und Acht belegt, als die Sagen der germanischen Völker, die phantastischen Mythen des Orients, die seltsamen Göttermärchen der amerikanischen und australischen Wilden. Kein Zoll breit Weltgeschichte ist dem Blicke des katholischen Forschers, dem poetischen Zauberstab des katholischen Dichters entzogen.

Wie es ein Wahngewilde ist, daß die katholische Weltanschauung den Geist umdüstere und lähme, jede Lebensfreude verbittere, so ist es ein ebensoviesenloses Wahngewilde, daß sie den Umkreis menschlichen Wissens und Könnens beschränke. Sie erweitert denselben vielmehr ins Unendliche.

Der Mensch bleibt ja frei. Die Gnade wirkt nicht mit Notwendigkeit. Die Kirche kann drohen und strafen, aber nötigen kann sie nicht. In gewaltigem geistigem Ringen hat sie seit 18 Jahrhunderten mit geistigen Mitteln den großen Weltkampf gegen das Böse geführt. Aus ihrem Schoße sind jene großen Entdeckungen hervorgegangen, welche den Gesichtskreis der

Wissenschaft über den ganzen Erdball ausspannten und ihre Mitteilung durch den Druck im weitesten Umfang ermöglichen. In ihren großen Dichtern allein spiegelt sich die Universalität, welche ihr Name schon bezeichnet.

Jeder freut sich des Schönen gern, wo es sich findet. Es hat kein sonderliches Interesse, den Schwächen hervorragender Geister nachzuspüren. Aber der unaufhörliche Vorwurf der Beschränktheit und Rückständigkeit, der uns Katholiken und unserer Kirche von der liberalen Kritik immer von neuem zugeschleudert wird, drängt denn doch unwillkürlich die Frage auf, wie universell und unbeschränkt unsere modernen, mehr oder weniger der Kirche abgewandten und feindlichen Dichter sind. Kommt denn ein Byron, ein Shelley, ein Heine, ein Leopardi über den beschränktesten Subjektivismus hinaus? Wäre es der Mühe wert, weiter zu leben, wenn die ganze Menschheit so wäre, wie sie Byron und Leopardi geschildert? Bleibt uns, wenn wir Heine gelesen, noch etwas vor Augen, zu dem wir Ehrfurcht hegen, zu dem wir im Leben und Tod freudig aufschauen können, etwas, das unser ganzes Herz erfüllt und uns im Spiegelbild die ganze Welt zeigt, von einem Abstrahl göttlicher Liebe verklärt? Wie eng, wie eng schrumpft bei all diesen Dichtern trotz der schönsten Verse, der geistreichsten Ideen, Welt und Menschheit zusammen! Es bleibt nur ein glühendes Dichterherz, das allen Genüssen der Erde nachjagt und sich in allem enttäuscht findet und endlich verzweifeln zusammenbricht. Weit größer und universeller ist der Gesichtskreis Goethes. Er ist durch die ganze Welt, ja noch durch Himmel und Erde gepilgert; aber kehrt nicht in all seinen Gebilden immer und immer derselbe Typus, dieselbe Individualität wieder, jetzt Tasso, jetzt Wilhelm Meister genannt, jetzt Werther und jetzt Faust, der Poet der Sturm- und Drangperiode, der sich erst mit aller Schulweisheit überwirft, eine neue Welt bauen will, erst alles zu wissen, dann alles zu genießen sucht — und nachdem er ausgestürmt sich verständiger Nüchternheit in die Arme wirft, um länger zu genießen und mehr Wissen zu erwerben. Einen befriedigenden Abschluß der subjektiven Verwandlungen fand er in sich selbst nicht: er holte ihn im Faust aus der katholischen Welt herüber. Denn die seinige hatte weder einen Himmel noch eine Hölle.

Vergleichen wir nun mit den wenigen und stets sich ähnelnden Typen Goethes die bunte Welt, die Shakespeare vor uns entfaltet, die ganze Reihe der englischen Könige, Macbeth, Lear, Hamlet, Cäsar, Cymbeline, Antonius und Kleopatra, Troilus und Kressida, Romeo und Julie, Fal-

stift, Antonio und Shylock, die Traumgestalten des Sommernachtsstraumes und des Sturms, die hundert verschiedenen Charaktere seiner übrigen Stücke, jeden fest, sicher, mit Meisterhand gezeichnet, jeden eingegliedert in den wohlberechneten Plan einer kleinen Welt für sich. Und nun fügen wir die nicht weniger univierselle Welt Calderons hinzu, von den Belagerern von Breda bis zu den allegorischen Wesen seiner letzten Autos, kommt da nicht die menschliche Leidenschaft und die menschliche Tugend in all ihren Stufenfolgen, das Nationale und das Kirchliche, Sage und Geschichte, Philosophie und Theologie, kurz die ganze Menschheit zu einer viel reicheren Entfaltung als bei Goethe? Wir wollen den Vorwurf, welcher der Kirche gemacht wird, nicht auf Goethe zurückschleudern. Wir wollen nicht sagen, er erscheine gegen Shakespeare und Calderon einseitig und beschränkt. Aber das ist vollkommen klar, er zeigt uns die Menschheit, extensiv und intensiv, lange nicht in jenem weiten, wahrhaft katholischen Rahmen, wie die beiden großen Dramatiker. Nehmen wir nun noch Dante und Ariost, Camöes und Tasso hinzu, so muß es doch einem jeden klar werden, daß in Bezug auf den Menschen die katholische Poesie einen viel größeren Reichtum bietet als die der Kirche abgewandte moderne. Trotz innerlichen Widerstrebens sah sich diese immer wieder genötigt, aus jener zu schöpfen. Wo sie es nicht tat, fiel sie den beschränktesten Parteianichten und dem Subjektivismus anheim. Wer wollte aber behaupten, daß Dante, Shakespeare und Calderon den Stoff erschöpft hätten, welchen die katholische Weltanschauung auch nur in Bezug auf den Menschen bietet?

Nein! nein! Das Lied ist noch lange nicht ausgefungen! Welch neue Kämpfe hat die Kirche nicht seit dem Tode jener Dichter bestanden! Welch gewaltige Katastrophen sind nicht über sie und die Menschheit hereingebrochen! Neue Erdteile haben sich ihr aufgetan! Der Weltverkehr hat völlig neue Verhältnisse geschaffen! Neue Staaten, neue Wissenschaften, eine völlig neue Kultur ist ins Dasein getreten. Der Menscheng Geist hat sich nach den mannigfaltigsten Seiten hin wunderbar entwickelt. Sie hat etwas Großartiges, Erhabenes, diese moderne Welt, und mehr als Sophokles haben wir heute Grund zu sagen:

*πολλὰ τὰ δεινὰ κοῦδὲν ἀνθρώπου
δεινότερον πέλει.*

Obwohl von der modernen materiellen Kultur oft verächtlich zurückgestoßen, durch die politischen Mächte verfolgt und geknechtet, hat die Kirche doch dieser neuen Welt ihren Muttersegen nicht entzogen. Nicht minder er-

haben als in den Tagen der Kataomben und der Völkerverwanderung steht sie, mit den Siegestrophäen von 19 Jahrhunderten geschmückt, unter den neuen Völkern da und weist mit erhobener Rechte auf eine andere, ewige Welt hin. Staatsleben, Wissenschaft, Kunst, alles hat sich, berauscht vom materiellen Erfolge, dem Materiellen zugewandt. Sie allein bewahrt noch dem Dichter seine volle Würde und Weihe. Aus dem tobenden Bacchantenreigen irdischer Lust ruft sie ihn zu sich an ihre Altäre und lehrt ihn da das Lieb echter, treuer Minne, das Lieb der Jungfräulichkeit. Aus dem Ameisengewühl skeptischer Forschung, die sich immer tiefer in das Irdische vergräbt, rafft sie ihn empor in die Welt des Geistes und zeigt ihm ihre ehrwürdigen Geheimnisse und Wunder, ihre Gnadenschatze und Heilmittel, die Segnungen des Kreuzes, die Macht des Erlösers, einen Himmel voll Seligkeit. Von der Wiege bis zum Grabe weihet und heiligt sie unser Leben mit ihren Sakramenten. Familie, Staat und bürgerliche Gemeinschaft hebt sie in eine höhere, göttliche Sphäre empor. Ihr Gottesdienst heiligt den einzelnen Tag und die Woche, die Jahreszeiten und den Kreislauf unserer Feste. In hundert tief sinnigen Gebräuchen verleiht sie dem Volksleben die sinnigsten Beziehungen zu Gott und seinen Heiligen. Die Kunst braucht nicht weit zu greifen, weil das Religiöse, das Göttliche das gesamte Leben durchdringt. In Vergangenheit und Gegenwart steht die Kirche selbst als eine erhabene Erscheinung da; sie verbindet die Völker trotz aller Verschiedenheit und aller widerstreitenden Interessen zur Christenheit; göttliche Weisheit lenkt ihr Walten und wirft tröstende Lichter auf die Katastrophen der Geschichte. Fest gegliedert wie kein anderes Weltreich stellt sie im Wechsel der Dynastien die einzig bleibende Macht, den Hort göttlicher Überlieferungen, den Einheitspunkt der Welt dar.

7.

Wir berühren hier den dritten großen Gegenstand der Poesie — und das ist das Göttliche, das ist Gott. Es ist wahr, diese Richtung der Poesie ist heutzutage stark außer Mode gekommen. Schon Lessing hat dem armen Klopstock nachzuweisen gesucht, daß mit unsern unzureichenden Vorstellungen von Gott nicht viel anzufangen sei. Humanität hieß die Parole seit jenen Tagen. Man wollte Gott nicht gerade absetzen, hieß es, aber er sei zu groß, zu entlegen für uns. Die Poesie tue besser, sich an das Diesseits, an den Menschen und an die Natur zu halten. Nicht ohne Schuld hieran war der Protestantismus einerseits, andererseits die

philosophischen Systeme. Gewiß gab es unter den Protestanten allzeit viele, die es treu und redlich mit Gott meinten. Aber der Mensch besteht nun einmal aus Leib und Seele. Christus selbst hatte hierauf Rücksicht genommen, eine sichtbare Kirche, sichtbare Gnadenmittel, ein sichtbares Opfer gestiftet. Der Protestantismus löste in mehr oder weniger starkem Grade die Verbindung des Sichtbaren und Unsichtbaren. Die vielen sichtbaren Erinnerungszeichen an Gott fielen weg. Gott ward in die Ferne gerückt; an die Stelle der Kirche trat der Prediger und später der Philosoph. Pantheistische Systeme und Skeptizismus untergruben gerade in den gebildeten Kreisen den alten kindlichen Glauben an das Christentum und an dessen Fundamentalwahrheiten. Alles zerbröckelte langsam, bis endlich Strauß den Ruf erschallen ließ: Sind wir noch Christen? Er verneinte es; er erklärte sich unbedingt für einen Materialismus, der die alten christlichen Formen und Formeln nur noch als leere Symbole und Allegorien für Naturkräfte und Naturwirkungen gelten ließ. Wagten ihm auch wenige offen beizustimmen, so pflichteten um so mehrere im stillen seiner Ansicht bei. Gott ward immer mehr beiseite gesetzt. Der Mensch trat an seine Stelle. Er konnte aber die ungeheure Lücke nicht ausfüllen. Alle Versuche, aus Judentum, Heidentum, Islam und Christentum eine neue Weltreligion zu bauen, sind bis jetzt mißglückt. Denn jeder baut sie nach seiner eigenen Willkür, nach seinen eigenen Ideen. Solche Wahngebilde können aber weder das Wahrheitssehnen der Menschenseele befriedigen noch ein religiöses Band schaffen, das die Welt zusammenhält. Unausbleiblich ist, daß jeder sich selbst vergöttert oder das, was er liebt. Von der Humanität schritt man zum Heroenkult vor, von diesem zum „Übermenschen“ und zum „Ich“-Kultus. Für den einzig wahren Gott ist darum in der modernen Poesie wenig Platz übrig geblieben.

Nur die Kirche hat den Gottesglauben rein, vollständig, mit voller Sicherheit und Untrüglichkeit bewahrt; nur sie hat ganz und unverbrüchlich festgehalten, was wir mit dem Lichte der Vernunft über Gott, sein Wesen, seine Eigenschaften, sein Wirken, erkennen können; nur sie gibt uns die zuverlässigen Bürgschaften einer höheren, positiven Offenbarung; nur sie hat den gesamten Schatz dieser Offenbarung unverletzt durch die Jahrhunderte auf uns gebracht; nur sie hat die Verheißung, die ganze und volle Wahrheit siegreich bis ans Ende der Welt gegen alle Irrtümer zu behaupten.

Für Poesie und Literatur ist das von weitest tragender Bedeutung. Denn was soll uns alles Schöne und Herrliche der Welt, wenn es keinen

Gott gibt, und wenn wir nicht durch ihn die Bürgschaft eines besseren, ewigen Lebens erhalten? Blumen und Sterne, aller Liebreiz der Natur und alle Schönheit der Menschenwelt versinkt dann in einem dunkeln Abgrund, in ewiger Nacht. Alles wird dann täuschende, lockende Erscheinung. Das Sehnen des Herzens wird nicht ausgefüllt. Ein betäubender Sinnenrausch und dann verzweiflungsvoller Pessimismus, das war jederzeit der Charakterzug atheïstischer Poesie. Ein ewig trübes Schwanken zwischen Freude und Jammer bezeichnet jene Perioden der Literatur, denen nicht jede Religiosität abhanden gekommen, aber die Sicherheit und Festigkeit des Glaubens. Volle innere Harmonie kann nur eine Poesie atmen, die aus dem Vollbesitz der Wahrheit hervorgegangen.

Das ist der Unsegen des modernen Dramas und Romans, daß es keinen Gott darin gibt, oder daß er sich zum bloßen Gefühlstraum verflüchtigt hat. Von keinen Schranken metrischer Form oder gewählter Sprache, klassischen Kunstgeschmacks und ästhetischer Gesetze mehr eingeengt, die Sache aller, ein lukratives Geschäft zugleich und die Unterhaltung jedermanns, im Dienste der Mode und ein Reflex ihrer wechselnden Launen hat sich diese Belletristik wie ein Riesenstrom über das Geistesleben der Völker ausgegossen. Die Kritik steht mehr in ihrem Dienst und unter ihrem Einfluß als unter jenem christlicher oder sittlicher Prinzipien. Was von dem größten Teil des Geisteslebens, das gilt auch von ihr — Ni Dieu ni maître! Alle Erscheinungen des Natur- und Menschenlebens bis herab ins Häßlichste und Ungenießbarste sammelt sie in ihren Hohlspiegeln mit photographischer Treue. Alle Einfälle eines kranken Gehirns, alle Ausgeburten einer hysterischen Phantasie sind ihr poetische Perlen. Alles was unsere biedern Vorfahren einst als die sieben Todsünden verabscheuten, gilt ihr als wunderbares Problem der menschlichen Psyche. Sinnes- und Geistesstörung, Siechtum und Abnormität, Sünde und Verbrechen sind ihre Lieblingsgegenstände geworden. In die nächstliche Welt der Ibsenschen Dramen strahlt keine geoffenbarte Religion hinein. In den Lasterpfehl seiner pornographischen Schilderungen hat Zola auch das Christentum als Betrug, Heuchelei und Entartung lästernd mit hineingezogen. Andere Romanschreiber haben nicht so grenzenlos an Religion und Sitten gefrevelt, aber sie springen mit der Religion nicht viel besser um, wie eine Putz- macherin mit ihrer Gliederpuppe und mit Modeartikeln. Wahrhaft geniale Dichter haben es freilich nicht so gemacht. Das Genie ist eine Gottesgabe, und es strebt, ohne es zu wollen, seinem Urquell zu. In der

düstern Poesie eines Lord Byron blüht zündend hell die Erinnerung an eine höhere Welt durch, deren Erhabenheit er anerkennt, wenn er auch die Faust dawider ballt. In seinen schönsten Dichtungen vergißt Goethe zuweilen, daß er Heide sein wollte — er wurde Christ, nahezu Katholik — er betet zu Gott, er lauscht den Huldigungen der Erzengel, er schaut beseligt zur Madonna auf; ehrwürdige Altorde der Bibel wachen in ihm auf, er sehnt sich mit Mignon nach dem sonnenhellen Süden, wo Kunst und Religion keine getrennten, feindlichen Mächte sind. Die Bewegung der Romantik hätte nicht mit zündender Gewalt Frankreich, Deutschland, Italien, den ganzen Norden erfassen können, wenn nicht ein Sehnen nach Gott tief im Menschenherzen verborgen läge. Die Völker konnten sich darüber Täuschungen hingeben, sie konnten in den verschiedenen Schattierungen des Protestantismus, in den Philosophen des Deismus und Pantheismus etwas Besseres zu finden wähnen, als der alte kirchliche Glaube ihnen bot. Aber sie schrakten doch zusammen, als statt des einen lebendigen Gottes eines Tages die Göttin der Vernunft vor ihnen stand und alle Bildung, alle Menschlichkeit, alle Schätze bisheriger Zivilisation in Blut und Trümmern zu erstickn drohte. Da erwachte die Erinnerung an die Herrlichkeit der entschwundenen Zeiten mit unwiderstehlicher Macht. Thiers hat ausführlich dargethan, wie Chateaubriands Werk dem allgemeinen Gefühl entgegenkam und deshalb den allgemeinsten Widerhall fand, wie es nicht wenig dazu beitrug, daß der Erste Konsul das Christentum feierlich wieder einführen konnte. Deutsche und nordische Dichter scheuten sich nun nicht mehr, ins Mittelalter zurückzugreifen und die schönsten Erinnerungen ihrer Völker neu zu beleben. Es war kein bloßes Phantasienspiel, keine bloße Poetenlaune, es war der tiefe mächtige Drang nach etwas Höherem und Besserem, als ein seichter Rationalismus bieten kann, es war der Drang der Menschenseele zu Gott hin.

Wie in Gott nur die höchsten Probleme der Wissenschaft ihre letzte Lösung finden, so strebt auch die Kunst zu ihm als ihrem letzten Ziele hin — ihn zu verherrlichen, ihm zu dienen. Uner schöpflieh wie er selbst sind seine Attribute, ein endloses Meer seine Güte und Vollkommenheit, seine Macht und Weisheit, seine Liebe und Vorsehung. Kann auch unser Auge, von so viel Herrlichkeit geblendet, nicht in sein Wesen dringen, so kann es doch in tausendfältigen Wirkungen seiner Gegenwart inne werden. Durch die Menschwerdung ist er in den Kreis des Irdischen herabgestiegen, er ist auch den Seinen nahe getreten, er hat diese Erde durch sein Leben

und Leiden konjektiert. In der Eucharistie setzt sich dieses Leben wunderbar fort. In der Kirche hat Christus selbst als höchstes Haupt die Leitung der Menschheit übernommen. Sein Lehramt, sein Königtum, sein Hohepriestertum steht verkörpert vor uns, seine Heiligkeit hat in Scharen von Heiligen ihr Nachbild gefunden, seine Lehre hat die ganze Welt umgestaltet, seine Kirche hat leidend und duldend wie er allen Mächten der Erde getrotzt, seine Gnade hat die widerspenstigsten Willen gebändigt und die Völker aus der tiefsten Nacht der Barbarei und Sünde empor in die selige Gemeinschaft mit Gott gehoben. Und welchen Ausblick gewährt dies sichtbare Gottesreich in das Jenseits! Das Lied von der Vergänglichkeit alles Irdischen hat nicht mehr das letzte Wort, nachdem Christus selbst Mensch geworden. Die volle Garantie eines ewigen seligen Lebens ist da, und der Himmel läßt schon jetzt dann und wann einen ahnenden Strahl seines Glückes auf die Erde fallen. Das ist eine Poesie, die kein bloß menschliches System uns gewähren kann, und der alte Dante hatte recht, wenn er seine Blicke wie ein Adler zu jenen Höhen Gottes wandte. Dort, dort allein strömt der volle Strom der Poesie!

8.

Es bleibt nun noch ein Wort von den Hindernissen, Schäden und Gefahren der heutigen Literatur zu sagen, und wie sich die Kirche dazu verhält. Denn die Fortschritte der Druckpresse, die immense Leichtigkeit der Vervielfältigung, die Annäherung und Verbindung der Völker, das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen haben in dem letzten halben Jahrhundert die äußeren Bedingungen der Literatur in einer Weise verändert, von der man noch vor einem Jahrhundert keine Ahnung haben konnte. Dazu hat sich das Schul- und Staatswesen, das politische Leben und die Karte Europas bedeutend umgestaltet. Die Welt ist eine neue geworden und mit ihr die Literatur. Produktion und Publikum haben sich ins Unabsehbare gemehrt. Alle literarischen Schätze der Vergangenheit erlangen neue Zirkulation. Zwischen den entlegensten Ländern herrscht reger Austausch, und Werke fremder Nationen werden massenhaft übersetzt. Schöne Literatur, Poesie und Literarkritik haben ihre eigenen periodischen Organe, nehmen sogar an der Tagespresse teil und finden darin ständige Erwähnung. Man kann heute nicht mehr von einsamen katalischen Quellen reden, wo der Dichter die Muse trifft, die Literatur umströmt uns in Flüssen, Seen und Meeren, und zwar in beständigem Fluß. Es ist vergeblische Liebes-

mühe, und würde töricht sein, diese Umgestaltungen zu bebauern und klagend die alten Zeiten zurückzuvünschen. Sie kommen einmal nicht wieder, und der immense geistige Völkerverkehr der Neuzeit hat seine schönen, herrlichen Seiten, er hat vor allem der Weltaufgabe der Kirche nach allen Seiten hin die Pfade geebnet. Zur Trauer ist kein Grund. Der Vortheile sind viele, und die Hindernisse und Gefahren, welche der Literatur aus den neuen Zuständen erwachsen, sind vorzugsweise moralischer Natur und werden sich leicht bewältigen lassen, wenn die Kirche wieder ihren heiligenden Einfluß auf die Literatur geltend machen kann.

Die immense Erweiterung des literarischen Verkehrs und der literarischen Produktion ist die unmittelbare Wirkung des materiellen Fortschritts, den die Menschheit, nicht ohne Nachtheil des geistigen gemacht hat. Technischer Fleiß hat all die neuen Erfindungen und Einrichtungen zustande gebracht, materielle Geschäftsgewandtheit hat sie organisiert und die Literatur gleichsam in ihren Dienst genommen. Mit der wachsenden Neugier und Besewut hat Ernst und Geschmac natürlich nicht gleichen Schritt gehalten. Die übertriebenen Forderungen der modernen Schule treiben ganze Scharen von Halbgebildeten zum schriftstellerischen Beruf, und da werden sie noch durch die periodische Presse zu raschem, überstürztem Produzieren gedrängt. Da muß eine gewisse Verflachung die unausbleibliche Folge sein. Leute, die kaum ihren Katechismus mehr wissen, schreiben über alle Religionen und Zivilisationen der Welt, und alle großen Fragen der Menschheit werden dialogweise in Romanen abgehandelt. Das ist eine — und zwar nicht unbedeutende Gefahr, der indes gesteuert werden könnte, wenn die Kirche überall volle Freiheit genösse, in der Schule ihr Wort mitsprechen könnte und nicht unaufhörlich in der Presse selbst angefeindet würde.

Eine weit größere Gefahr liegt darin, daß sich alle philosophischen und religiösen Irrtümer der neueren Zeit auch der schönen Literatur bemächtigt haben, Spinozismus und Kantianismus, Pantheismus in allen Formen und der flachste Materialismus, französischer Positivismus und deutscher Pessimismus. Myth, Roman und Drama sind davon durchtränkt. Für den historischen Roman sind die Vorwürfe der Reformation und Enzyklopädisten gegen die katholische Kirche maßgebend geblieben; im philosophischen spult der Darwinismus herum, und so wuchert denn alles Unkraut fröhlich weiter, wenn es auch wissenschaftlich schon hundertmal beseitigt ist. Nur eines ist in dem Wirrwarr der widersprechendsten Anschauungen einigermaßen festgehalten, das alte Zerrbild der katholischen

Kirche, noch weiter schreckhaft ausgemalt und durch neue pikante Züge verstärkt. Welchen Eindruck diese stete Wiederholung in allen Tonarten, bei der stets sinkenden religiösen Bildung machen muß, ist klar. Kirche, Papsttum, Priestertum, Ordensleben, Mittelalter bleiben so ein stets fortwirkender Popanz, während sonst die religiösen Anschauungen in allen Tonarten variieren, von starrer Orthogorie bis zum vollsten Nihilismus. Kritik und tendenziöse Geschichtschreibung helfen diesen Eindruck verstärken. Jedes klare Bekenntnis katholischer Gesinnung wird von vornherein übel bemerkt und als Tendenz erklärt, während die ärgsten Parteidarstellungen, wenn sie nur gegen die katholische Kirche gerichtet sind, für rein künstlerisch, human, freisinnig gelten. Selbst ein Werk wie „Dreizehnlinden“ wurde von der nicht katholischen Kritik erst dann besprochen, als sie glaubte, es nicht mehr totschweigen zu können, und dann noch wurde der einseitige, verfehlte, ultramontane Standpunkt getadelt. Die Kirche ist „verfehlt“, die ganze Kirchengeschichte ist „verfehlt“, ja Christus selbst ist teilweise „verfehlt“. Nur Luther, Spinoza, Voltaire, ja dem geringsten deutschen Philosophen darf niemand zu nahe treten, ohne die größere und kleinere Exkommunikation auf sich zu laden.

Eine dritte, nicht geringere Gefahr liegt in der Zügellosigkeit und Unsitlichkeit der neueren Literatur. Zola und seine Schule, sowie die italienischen Veristen haben das Menschenmögliche geleistet, um die letzte Schranke zu brechen, welche Sittlichkeit, Anstandsgefühl und Konvenienz in dieser Hinsicht zogen. Sie haben überall Freunde und Bewunderer gefunden, wenn es auch die deutschen, englischen und niederländischen Romellisten noch nicht wagen durften, so weit zu gehen. Der Naturalismus, der als Theorem diesen Verirrungen vorgeschoben wird, ist im Grunde schon lange dagewesen, er folgt mit Notwendigkeit aus dem philosophischen Naturalismus, dem schon Rousseau gehuldigt, den Goethe dann zu mäßigen suchte und der nach ihm sich immer mehr verbreitete. Schon vor mehreren Jahrzehnten klagte ein angesehenes französischer Kritiker, daß die Doktrin der Revolution den gesunden Sinn und den Glauben untergraben habe, daß Schriftsteller und Leser sich gemeiniglich nicht mehr verstehen, und daß alles in der Literatur auf freie Konkurrenz, Angebot und Nachfrage gestellt ist. „Ich verlange von dir, Dichter und Schriftsteller, nicht mehr, daß du mich das Gute lehrst, daß du mir das Schöne zeigst, nein, nein! Das ist nicht nötig! Wenn du einen Gott hast, so ist's sicher nicht der meine; behalte deine Phantasiereligion und laß mir die meine, ich komme

damit aus. Du bist Panttheist, sagst du, und ich, ich bin Deist; du bist konservativ und ich radikal. Deine Aufgabe ist nicht, mich zu belehren, sondern nur mir zu gefallen. Wohlan denn, unterhalte mich, bezaubere mich, rüttle mich auf, schlafre mich ein! Sonst weiß ich, ganz sicherlich, nicht, was ich mit deinen Büchern anfangen soll. Der Dichter und der Künstler ihrerseits ergeben sich feig allen sinnlichen Gelüsten des Geistes und allen verbrecherischen Neigungen der Phantasie. Begreift ihr nach alledem, daß unter dem Hauche der Revolution und bei völliger Abwesenheit jedes befruchtenden Glaubens die Literatur der Gegenwart unfruchtbar bleiben und nur da und dort in ihrem Bereiche leere Halme und Schmarozerpflanzen hinterlassen kann, angenehm zu schauen wie die Seerose und die sonderbaren Pflanzen der Sümpfe, aber mit verpestetem, narkotischem, todbringendem Duft!" Der einzige Fortschritt, den die revolutionäre Literatur seither gemacht hat, besteht darin, daß der hyperkritische Geist diese giftigen, narkotischen Pflanzen sämtlich pflücken und anatomisch untersuchen wollte und dabei vollständig in den Sumpf fiel. Der Sumpf aber ward für die Natur erklärt, und da flottiert nun diese neuere Literatur nach Herzenslust. Sie trägt immer mehr Immoralität ins Leben hinein, und da die Literatur nur ein Abbild des Lebens sein soll, so kehrt die Immoralität dann verdoppelt in die Poesie zurück.

Das sind die Hauptschäden und Hauptgebrechen unserer modernen Literatur. Sie haben sich in dem Grade entwickelt, als man die Kirche aus dem öffentlichen Leben hinausgedrängt hat. Nur sie kann rettend denselben entgegentreten. Nur sie hat die großen Ideen bewahrt, welche gleich erhabenen Bergeszinnen über die Flachheit der modernen Anschauungen hinausragen. Nur sie kann dem Menschen jene mächtigen Impulse geben, die ihn über das materielle Treiben der Gegenwart erheben. In ihr leben noch alle Ideale, zu denen durch Jahrtausende die Menschheit emporjah. Sie hat die ganze Fülle göttlicher Offenbarung rein bewahrt und durch das Licht derselben auch die wichtigste Wahrheit der natürlichen Ordnung dem Irrtum entrisen. Sie hat die ganze Fülle sittlicher Kräfte, um die gottgewollte Ordnung auch zu verwirklichen. Sie hat sich nicht überlebt, sie ist nicht veraltet.

Der Nazarener ist kein leerer Schall:
So hieß auf seiner Pilgerschaft hienieden
Das Wort, das einst erbaut dies weite All,
Das Licht und Nacht und Band und Meer geschieden,

Erlösung brachte nach der Menschheit Fall,
Den Kampf verwandelte in Gottesfrieden,
Das nach Gewicht und Maß und Zahl und Stufen
Das Abbild Gottes in die Welt gerufen.

Mag auch ein Funken, mag ein Samenkorn
Von seinem Glanz die alte Kunst durchglittern:
Sie bietet nie der Freude vollen Born,
Weil Schuld und Haß den süßen Quell verbittern;
Der Nazarener nur verscheucht den Zorn
Der Rachegeister, die die Welt umwittern
Und läßt erstrahlen ob den grimmen Wogen
Des siebenfachen Lichtes Friedensbogen.

Ja, zu Christus und zu seiner Kirche muß die Literatur zurückkehren, wenn sie nicht in krämerischer Geldspekulation, in trauriger Flachheit, in Irrtum und Immoralität versiegen soll, wie einst die griechisch-römische in der ungeheuern Korruption des Cäsarenreiches! Wir Katholiken aber sind in ähnlicher Lage wie die Christen jener Zeit.

An uns ist es vorab, uns von den Ideen und Idealen des Christentums tief und voll zu durchdringen, treu an ihnen festzuhalten, sie über alles zu schätzen und zu lieben. Sie bilden den Kern alles höheren Geisteslebens; alles andere ist nur Schein und Schale!

Lassen wir uns nicht imponieren von den hochtrabenden Tiraden ungläubiger Kritik, von den Triumphgesängen des modernen Unglaubens. Wir haben die altchristliche Poesie, wir haben das Mittelalter, wir haben die glänzendsten Dichterheroen der neueren Literatur auf unserer Seite! Die altklassische Literatur aber ist ein Erbgut, das vorab der Kirche und uns gehört! Beschränkt, borniert wären wir nur dann, wenn wir diese Schätze verachteten, oder wenn wir ihnen nur dann Wert beimessen wollten, wenn sie erst in andere Hände übergegangen und von diesen uns gnädig als Zehrpennig bewilligt werden.

Große Dichtergenies zu sein, zu werden, oder solche heranzubilden, liegt außer unserer Macht. Gott schickt große Dichter, wie große Welteroberer und Könige nicht alle Tage. Aber wenn wir treu die Erbgüter benutzen, die uns die vorausgegangenen Jahrhunderte hinterlassen haben, wenn wir selbst die Literatur pflegen und sie in aller Weise unterstützen, dann ist es unmöglich, daß sich die katholische Literatur nicht ständig vermehrt, hebt und vervollkommnet.

Darüber aber geben wir uns keiner Täuschung hin: die unverdöhnlichen Gegensätze des modernen Geisteslebens lassen sich nicht überbrücken!

Das vermögen keine phantasievollen Ich-Bücher, keine psychologischen Untersuchungen über künstlerische Erlebnisse. Gegen die in weiten Literaturkreisen herrschende religiöse und sittliche Anarchie, gegen die egoistische Zersplitterung, gegen die Wahngestalten des Übermenschtums und der modernen Entartung gibt es kein Heil als in mannhaftem Kampfe. Auch in der Literatur müssen wir Vernunft und Glauben, die Eingliederung des Einzelnen in Familie, Staat und Kirche, Gesetz und Autorität, Gott und die gottgewollte Ordnung wieder zur Geltung bringen!

Fürchten wir nicht, in solcher Weise unsere Pflicht und Aufgabe als Deutsche zu verfehlen. Durch Geburt, Erziehung, Umgebung, durch tausend große und kleine Beziehungen stehen wir ja lebendig mit jenem Deutschland in Berührung, das sich vor vier Jahrhunderten von der Kirche getrennt hat und seine eigenen Wege gegangen ist. Indem wir unser Geistesleben an dem Sonnenglanz der alten, aber ewig jugendlichen, ewig fruchtbaren Kirche unserer Väter sich entfalten lassen, werden wir der Kultur der Gegenwart von selbst jene Lebenselemente zuführen, die ihr mangeln und deren Mangel sie in den sozialen Wirren unserer Tage immer lebhafter empfindet. Denn mag ein Goethe auch die Schönheit des irdischen Daseins in berausgender Fülle vor unsern Blicken entfalten, die großen Geheimnisse des Leidens und der Erlösung hat er nicht aufzuhellen gewußt. Erst das Kreuz führt uns in jene reinen, höheren Regionen, in welchen das Licht der Ewigkeit, Gott selbst, die dunkeln Rätsel des Menschenlebens löst.

Nachwort.

Nachdem wir uns überzeugt, daß der katholische, kirchliche Standpunkt auch auf dem Gebiete der Literatur eine durch philosophische und theologische Grundsätze, wie durch die Geschichte von fast zwei Jahrtausenden gefestigte Stellung bietet und jede Gefahr geistiger Rückständigkeit ausschließt, sei es uns vergönnt, an diese ermutigenden Voraussetzungen noch einige praktische Schlußfolgerungen zu knüpfen.

1. Vor allem verbindet uns diese Literaturauffassung mit den ehrwürdigsten und schönsten Erinnerungen unseres Volkes und seiner völkischen Eigenart. Als im ungeheuren Zusammenbruch der antiken Welt, in der Gärung der Völkerverwanderung eine neue christliche Welt sich gestaltete, ist die politische Führerschaft, die Erbschaft des Römerreiches an die Germanen übergegangen und hat für ein Jahrtausend die antike hellenisch-römische Bildung mit deutschem Volksgeist und deutscher Volksart verschmolzen. Was an altgermanischer Sage und Weisheit jene Zeit der Gärung überdauerte, ward im Laufe der Jahrhunderte durch höhere christliche Anschauungen geläutert, verklärt und teilweise geheiligt. Deutscher Forschergeist und deutsche Gemütsiefe, deutsche Minne und deutsche Treue, deutsche Frömmigkeit und deutscher Rechtsinn, die tiefsten Wurzeln unserer Dichtung und unserer Gesamtbildung, stammen nicht aus den Tagen der Glaubensstrennung; sie sind vorher dagewesen, sie haben das Reich noch in den trübsten Zeiten der Zersplitterung zusammengehalten; aus ihnen heraus hat es sich erneuert. Deutschtum und katholischer Glaube, deutscher Volksgeist und kirchliche Gesinnung sind also keine Gegensätze, weder im Leben noch in der Literatur. Die Protestanten sollten endlich einmal die längst von der Geschichte widerlegte Wahndarstellung aufgeben, daß Deutschland eine protestantische Macht, Katholizismus gleichbedeutend mit Romanismus im Sinne von Verneinung des deutschen Wesens ist. Für den treuen Katholiken ist der deutsche Protestant längst kein unveröhnlicher Feind mehr, den er bekämpft, sondern ein Bruder, an dessen Seite er für große gemeinsame Güter einsteht, ringt und kämpft, dessen zeitliches Wohl ihm ebenso hoch gilt wie das seinige, um dessen ewiges Heil er liebevoll betet.

2. Weder der Westfälische Friede, noch der Wiener Kongreß, noch die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches haben jedoch den leidigen Graben auszufüllen vermocht, der die großen christlichen Konfessionen trennt. Lehrt auch die katholische Kirche, daß der schuldlos von ihr Getrennte der Seele nach zu ihr, zur großen Gemeinschaft der Heiligen gehört, und erhofft sie auch von Gottes Huld sehnsüchtig den Tag, wo wieder ein Hirte und eine Herde sein wird, so sind doch seit vier Jahrhunderten Glaube und Theologie faktisch getrennt, und diese Trennung hat nicht nur dem Kirchenwesen, sondern auch dem Staats- und Schulwesen, der Wissenschaft und dem gesamten Geistesleben seinen Stempel aufgedrückt. Auch die Literatur ist diesem Lose nicht entgangen. Religion und Christentum sind schließlich die tiefsten Wurzeln und Grundlagen unserer ganzen Geistesbildung, und gerade in ihrer Auffassung gehen Katholiken und Protestanten vielfach weit auseinander. Die dogmatischen Verschiedenheiten lassen sich nicht verwischen, ohne Wesentliches zu opfern. Neben einem weiten Gebiet der Lyrik, Epik und Dramatik, wie der Geschichte und der darstellenden Kunst, wo wir uns friedlich zusammenfinden, gibt es ein ebenso weites, wo nur getrennter Haushalt möglich ist. Eine eucharistische Lyrik oder Dramatik, deren Mittelpunkt das heilige Meßopfer ist, wird einem Calvinisten ewig ungenießbar bleiben, und pessimistische Klagen, welchen die Leugnung einer christlichen Weltordnung zugrunde liegt, müssen einem gläubigen Katholiken wie Lästerungen tönen. In der Romantik hat sich wohl eine gewisse Annäherung des protestantischen an das katholische Geistesleben angebahnt; schon in den zwei Brüdern Schlegel hat sich indes wieder eine wahrhaft typische Trennung und Scheidung vollzogen. Katholische Dichter wie Eichendorff, Annette Droste-Hülshoff u. a. sind nur insoweit zu allgemeinerer Anerkennung gelangt, als sie in ihren Werken das katholische Bekenntnis nicht so stark ausgeprägt erscheinen ließen. Wenn die Katholiken ihre Poesie nicht ganz in einer von ihrem Bekenntnisglauben abstrahierenden, abgeflachten, „christlichen Weltanschauung“ aufgehen lassen wollten, mußten sie sich ihre eigene Literatur schaffen, und sie haben es im Laufe des 19. Jahrhunderts getan.

3. Diese spezifisch katholischen Literaturbestrebungen trugen durchaus keinen gegen die Protestanten feindseligen, einseitig ausschließlichen Charakter. Sie suchten der protestantischen Volksmehrheit vielmehr, soweit sie konnten, vernünftig und liebevoll entgegenzukommen. Wie die Romantiker bei den deutschen Klassikern in die Schule gingen, so haben auch ihre Nachzügler

sich dem vielen Schönen, Großen und Guten, was die zweite Blüteperiode der deutschen Nationalliteratur hervorgebracht, durchaus nicht feindselig abgeschlossen. Was unsere Klassiker an edler, menschlicher und nationaler Bildung darbieten, das anerkennen auch wir als einen reichen Erbschatz, an dem wir uns zu bilden haben. Was ihnen anhaftet an protestantischer Negation, an altheidnischen oder neuheidnischen Lebensauffassungen, an jenem revolutionären Unglauben, der hauptsächlich von Frankreich aus in das deutsche Geistesleben gedrungen, damit können wir uns natürlich nicht versöhnen, noch weniger befreunden. Ein schrankenloser Kult der deutschen Klassiker ist für uns eine Unmöglichkeit. Aber als Lehrmeister deutscher Sprache und deutscher Kunst, deutschen Geistes und klassischer Formvollendung können wir sie ehren, lieben, studieren und nachahmen. Sie bieten uns vielfache künstlerische Normen, um uns aus dem gärenden Gewirre der Neuzeit zu retten. Von den Auswüchsen, Geschmacklosigkeiten und pathologischen Torheiten des Impressionismus, von der subjektivistischen Stilwut des Naturalismus, von der prosaischen Flachheit des modernen Realismus flüchten wir gerne zu der sonnenhellen Formschönheit eines Goethe, zur männlichen Kraft eines Lessing, zu dem jugendfreudigen Idealismus eines Schiller. Soll die Heimatkunst nicht in Einseitigkeit verkrüppeln, so muß die Universalität der Romantik ihre Grenzen erweitern.

4. Die neueren Klassiker, vorab Goethe, Schiller, Lessing und Herder, weisen uns auf die alten Klassiker als ihre unsterblichen, ewig fruchtbaren Lehrmeister zurück und mahnen uns, die alte humanistische Bildung, wie sie durch die Renaissance weiterlebte, nicht einer flachen, rein technischen und neuzeitlichen zu opfern. Die klassischen Sprachen der Hellenen und Römer, die als liturgische in den Dienst der Kirche getreten und ein lebendiges Bindemittel zwischen den germanischen und romanischen Völkern geworden sind, sollen als unerseßliche Bildungsquelle auch weitere Pflege finden.

5. So wenig das Drama der Oper geopfert werden kann, so wenig sollte die epische Poesie dem Roman zum Opfer fallen, der nur allzu oft ein Zwitterwerk zwischen Prosa und Poesie bildet, durch Überproduktion längst ein Hemmnis und eine Gefahr echter Geistesbildung geworden ist und noch weit größere Gefahren darin bietet, daß philosophische, theologische, politische und soziale Irrtümer, falsche Kunstanschauungen und verkehrte Lebensgrundsätze sich heute mit Vorliebe in diese Form kleiden und damit die weiteste Verbreitung erlangen. Weit mehr als der verderbliche Inhalt oder einzelne Auswüchse der Form pflegt der böse Geist

zu wirken, der nur allzu oft diese Prosaabichtungen beherrscht, die Ideen fälscht, die Leidenschaften aufregt, Verstand und Herz gleichzeitig vergiftet, um so verhängnisvoller, je mehr jener Geist wirklich künstlerisch, nicht tendenziös hervortritt. Der angebliche Fortschritt des Romans bedeutet vielfach nur die bedauernswerteste Entartung, und es ist geradezu unmöglich, die ästhetische Bedeutung vollständig von der religiösen abzutrennen. In vielen Fällen wäre eine solche Distinktion ein verhängnisvoller Irrtum.

6. Wie es uns nie eingefallen ist, die literarische Form des Romans an sich zu verwerfen, ebensowenig verschmähen wir die tiefere Analyse des Gefühlslebens, die Aufrollung schwieriger psychologischer Probleme, die anschaulich-realistische Zeichnung der Wirklichkeit, den Zauber lyrischer Stimmung und ihren Reflex in dem Leben der Natur, den eigenartig geprägten Stil, die farbenreiche Sprache, den kühnen Ausdruck, kurz alle jene Elemente, in welchen man den technischen Fortschritt des Romans sucht. Der vollen Harmonie werden indes all diese Vorzüge entzogen, wenn sie durch Mangel sittlichen Gehalts zum bloßen Sinnentzwei herabsinken oder das ästhetische Wohlgefallen durch Sittenlosigkeit ganz oder teilweise zerstören. Tritt das Kunstwerk aber offen oder verhüllt in den Dienst des religiösen Irrtums, der Lüge und des Lasters, so wird die Kunst selbst dadurch zur Verräterin an den höchsten Interessen oder zur feilen Dirne herabgewürdigt. Zwischen dem Ideal und dieser tiefsten Entwürdigung liegen wohl viele Abstufungen, aber es gilt dabei das alte Axiom: *Bonum ex integra causa, malum ex quovis defectu*. Das heißt, um gut zu sein, muß das literarische Produkt allen (ästhetischen und sittlichen) Forderungen entsprechen; ein einziger wesentlicher Mangel verdirbt das Ganze.

7. Daß man dieses überseh und Fehler für Vollkommenheiten ausgab, in der Sucht nach Modernität den objektiven Kanon des Schönen aus den Augen verlor, darin liegt eine Hauptursache des Literaturstreits. Den Modernen, die das Christentum selbst sich nach immer weiteren und schöneren Formen durchringen lassen wollen, stehen durchaus keine verknöcherten Petrefakten und Anbeter eines erstarrten Klassizismus gegenüber, sondern jugendlich fühlende Freunde des Schönen und des Neuen, wenn dieses wirklich schön ist. Soweit das Moderne aber die Züge des Verfalls, der Entartung, der Geschmacksverwirrung, der Sittenderwilderung und der Gottlosigkeit an sich trägt, darf man es doch herzhast von sich weisen.

8. Der Kanon des Schönen, die volle Harmonie kann nur da zur Geltung kommen, wo ein organisches Gleichgewicht und richtige Unterordnung Phantasie und Verstand, Gefühl und Willen, Sinn und Geist, Natur und Übernatur beherrschen. Wo die Sinne, die Phantasie und das Gefühl die höheren Fähigkeiten tyrannisieren, wird Übertreibung, Effekthascherei, Geschmacksverwirrung, Geschmackslosigkeit und künstlerische Entartung das Ende sein. Da wird das Weibliche über das Männliche dominieren, da mag es so weit kommen, daß man nur noch vom Weib das Heil der Literatur erwartet. Das ist ein Schritt zur Unnatur, das ist Verfall. Diese Richtung muß bekämpft werden. An diesem Punkt läßt sich der Literaturstreit nicht beilegen.

9. Das Grundübel, das den Literaturstreit hervorgerufen, ist die Hypertrophie und der Mißbrauch der Kritik. Es sind zu viele kritisierende Organe, zu viele Rezensenten, zu viele völlig unberufene, der nötigen Kenntnisse und der nötigen Erfahrung entratende Rezensenten, zu viele Ästhetiker, welche jahraus jahrein darüber Phrasen dreheln, was und wie geschrieben werden sollte, während sie selbst nichts leisten. Es sollte keiner als irgendwie berechtigter Kritiker Gehör und Zutritt finden, der nicht durch eine solide, positive Leistung, ein poetisches, belletristisches oder literaturgeschichtliches Werk eine Garantie gegeben hat, daß er selbst etwas kann und weiß. Fast in dem Grade, in welchem man der kirchlichen Autorität, bewährter Überlieferung und dem priesterlichen Einfluß das größte Mißtrauen entgegenbrachte, hat man aber völlig unberufenen Kritikern den freiesten Spielraum verstattet und es zugelassen, daß sie den waltenden Literaturstreit mit den unwürdigsten persönlichen Treibereien verbitterten. Einer von ihnen hat sogar die Behauptung aufzustellen gewagt, daß der Friede nur durch die rückwärtsloseste Geltendmachung des Persönlichen zu erreichen sei. Eine solche Vergiftung der ganzen Kontroverse durch persönlichen Hader ist selbstverständlich aufs entschiedenste abzuweisen.

10. Zu weit würde man aber sicher ebenfalls gehen, wenn man von allem Persönlichen absehen, den Streit für völlig bedeutungslos erklären, den Urheber von jeglicher Schuld freisprechen, ja ihm noch die größten Verdienste beilegen wollte. Das würde weder der Gerechtigkeit, noch folgerichtig der wahren Liebe entsprechen. Lange vor Veremundus ist eine reiche, vielversprechende katholische Literatur herangeblüht, hat eine verständnisvolle Kritik sie gefördert, hat eine rege Publizistik sie unterstützt und gehoben. Für höhere Poesie haben gerade diejenigen, die er bekämpfte, praktisch und

theoretisch am meisten geleistet. Die Belletristik hat er sowohl in ihrem echt katholischen Geiste wie in ihrem feinkünstlerischen Geschmack weder neu belebt noch gehoben, sondern in die zweifelhaften Modeströmungen des Tages herabgerissen. Die Gefährlichkeit des Modernismus hat er erst erkannt, als ein kirchliches Verbot ihn hinderte, weiter an dessen Verbreitung zu arbeiten; es ist deshalb keine Verdächtigung, wenn man an diese bedenkliche Entgleisung erinnert. Möchte er es auch noch so gut meinen, er hat tatsächlich weit mehr die Verbreitung protestantischer, als katholischer Schriftsteller begünstigt, die Schaffensfreudigkeit in katholischen Kreisen stark durchkreuzt und gedämpft. Die verhängnisvollen Wirkungen seiner ersten Schriften und seiner redaktionellen Tätigkeit sind durch die neue, dritte Schrift nicht gut gemacht, wie wir dargetan zu haben glauben. Nichtsdestoweniger haben wir dabei niemals seinen guten Willen bestritten, niemals ihm irgendwelchen auffälligen Widerruf zugemutet, uns niemals unbefugterweise in seine Angelegenheiten gemischt. Wir haben in unserer freimütigen Kritik nur nachgewiesen, daß der Widerstand des „Orl“ und seiner Anhänger ein begründeter war und daß es hohe Zeit ist, zu der durch Veremundus gestörten positiven Literaturarbeit zurückzukehren.

Albert von Rubille zeigt uns in seiner herrlichen Konversionschrift, daß nicht schöngeistiges Erleben, halb ästhetische, halb religiöse Kompromisse, kein Abschwächen des kirchlichen Standpunkts, keine Scheu vor der Hirtenfürsorge und Lehrautorität der Kirche zum Vollbesitz der in der Kirche verkörperten Christusreligion zurückführt und mit der Wiedergeburt des religiösen Lebens auch jene der Literatur begründet, sondern das offene, klare, mannhafteste Bekenntnis des katholischen Glaubens. Wo dieser Glaube frei lebt und waltet, da braucht er selbstverständlich nicht erst gewaltsam in Literatur und Kunst hineingetragen zu werden; man wird auch kein eitles Schaugepränge mit ihm treiben; still und mächtig wird er Leben und Literatur beglücken, als fruchtbarste Triebkraft des Schönen, als frohe Botschaft Gottes an die Menschheit hienieden, als ein unerschöpflicher Quell der Liebe, der Hoffnung und der Freude!

In der *Herderschen Verlags-Handlung* zu *Freiburg im Breisgau* ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Alexander Baumgartner S. J.

Geschichte der Weltliteratur

- I: Die Literaturen Westasiens und der Rissländer. Dritte und vierte, verbesserte Auflage. gr. 8^o (XX u. 638) M 9.60; in Original-Einband: Halbsaffian M 12.—
- II: Die Literaturen Indiens und Ostasiens. Dritte und vierte, verbesserte Auflage. (XVI u. 650) M 9.60; geb. M 12.—
- III: Die griechische und lateinische Literatur des klassischen Altertums. Dritte und vierte, verbesserte Auflage. (XII u. 610) M 9.—; geb. M 11.40
- IV: Die lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker. Dritte und vierte, verbesserte Auflage. (XVI u. 704) M 11.40; geb. M 14.40
- V: Die französische Literatur. Erste bis vierte Auflage. (XVIII u. 748) M 12.—; geb. M 15.—

Der sechste Band: Die italienische Literatur, ist der Vollendung nahe. Die weiteren Bände werden enthalten: Die Literaturen der Spanier, Portugiesen und der übrigen romanischen Völker. — Die Literaturen der Engländer, Niederländer und Scandinavier. — Die Literaturen der Slaven und Magyaren. — Die deutsche Literatur.

„... Wir fassen zusammen und sagen: Die weiten Kreise unserer Gebildeten, die über die allgemeine Literaturgeschichte das Wissenswürdigste in fesselndem Gewande zu erfahren wünschen, mögen sich noch zahlreicher mit Baumgartners Weltliteratur vertraut und sie zu einem dauerhaften Fundament ihrer Bildung machen. . . In diesen fünf Bänden hat Baumgartner eine ganze Reihe der herrlichsten, abgerundeten literarischen und, wo nötig, auch kulturgeschichtlichen und historischen Essays (letztere besonders zu Anfang großer Zeitabschnitte) geschaffen, die sich nicht bloß neben vielen heutigen Studien sehen lassen können, sondern die die allermeisten davon nach Form und Inhalt übertreffen. Baumgartners Dichterauge schaut immer froh und heiter, bisweilen auch ein wenig schalkhaft in das bunte Treiben der Weltliteratur hinaus und erfreut sich an aller Schönheit, die sich ihm darbietet. Dieser Blick ist allerdings der Blick des gläubigen Christen. Aber weit entfernt, daß dies auch nur einen Augenblick das Auge weniger empfänglich für die literarischen Schönheiten der Weltliteratur gemacht hätte, so hat vielmehr der künstlerische Blick sich gerade an den Idealen der christlichen Wahrheit und Schönheit geschärft, um das wahrhaft Schöne überall, im dunkelsten Winkel des fernen Ostens wie in den strahlenden Salons der französischen literarischen „Hotels“ aufzuspüren. Darum werden die von Baumgartner entworfenen Bilder immer neu, original, schön erscheinen; denn sie sind selbst vom Odem einer Poesie angehaucht, die ihre letzte Quelle im Glauben an Christus hat. Sie ergießt sich in den Garten voll reicher Früchte, den Baumgartner vor uns ausgebreitet. Mögen darin diesmal recht viele unserer Leser willkommene Ernte halten! Sie wird für jeden staunenswert ergiebig ausfallen.“

(Literarische Beilage zur Augsburger Postzeitung, 16. Nov. 1909.)

In der **Herderschen Verlagsbuchhandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle **Buchhandlungen** bezogen werden:

Alexander Baumgartner S. J.

- Lessings religiöser Entwicklungsgang.** Ein Beitrag zur Geschichte des „modernen Gedankens“. gr. 8° (IV u. 168) 1877. *M* 2.—
- Songfellow's Dichtungen.** Ein literarisches Zeitbild aus dem Geistesleben Nordamerikas. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Songfellow's Porträt. 8° (XX u. 384) 1887. *M* 4.—; geb. in Leinwand mit Deckenpressung *M* 5.50
- Goethe.** Sein Leben und seine Werke. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 3 Bde. 8° (XLVI u. 1602) 1885—1886. *M* 16.—; geb. in Leinwand mit Deckenpressung *M* 20.50 (Fehlt 3. Bt.)
- Calderon.** Festspiel zum 25. Mai 1881. Mit einer Einleitung über Calderon's Leben und Werke. Mit dem Bildnis Calderon's in Lichtdruck. Zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe. 12° (LII u. 68) 1881. *M* 1.60; geb. in Leinwand mit Goldschnitt *M* 2.70. — Das Bildnis Calderon's für sich *M* —.50
- Joost van den Bondel,** sein Leben und seine Werke. Ein Bild aus der Niederländischen Literaturgeschichte. Mit Bondel's Bildnis. 8° (XVI u. 380) 1882. *M* 4.40; geb. in Leinwand *M* 5.60
- Die Lauretanische Litanei.** Sonette. Dritte Auflage. Mit einem Titelbild von Edw. von Steinle. 8° (VIII u. 60) 1904. *M* 1.20; geb. in Leinwand mit Goldschnitt *M* 2.20
- Erinnerungen an Dr. Karl Johann Greith,** Bischof von St. Gallen. Mit Greith's Bildnis. 8° (VIII u. 114) 1884. *M* 1.40
- Nordische Fahrten.** Skizzen und Studien. 3 Bde. gr. 8°
- Island und die Färöer.** Mit einem Titelbild in Farbendruck, 135 Abbildungen und einer Karte. Dritte, vermehrte Auflage. (XX u. 572) 1902. *M* 9.—; in Original-Einband: Leinwand mit Deckenpressung *M* 12.—
- Durch Skandinavien nach St. Petersburg.** Mit einem Titelbild in Farbendruck, 161 Abbildungen und einer Karte. Dritte Auflage. (XXII u. 620) 1901. *M* 10.—; geb. *M* 12.—
- Reisebilder aus Schottland.** Mit zwei Bildern in Farbendruck, 85 Abbildungen und einer Karte. Dritte, vermehrte Auflage. (XIV u. 370) 1906. *M* 5.50; geb. *M* 8.—
- Gallus Jakob Baumgartner,** Landammann von St. Gallen, **und die neuere Staatsentwicklung der Schweiz.** (1797—1869.) Mit Benützung des schriftlichen Nachlasses. Mit dem Bildnis Gallus Jakob Baumgartner's. gr. 8° (VIII u. 536) 1892. *M* 9.—; geb. in Leinwand mit Goldpressung *M* 10.60
- Das Ramayana und die Rama-Literatur der Inder.** Eine literaturgeschichtliche Skizze. (XII u. 170) 1894. *M* 2.30
- Papst Leo XIII.** Ein Blatt der Erinnerung. Mit dem Bildnis Leos XIII. gr. 8° (32) 1903. *M* —.30
-
- Ásgrimsson, Eystein,** Die Lilie. Isländische Mariendichtung aus dem 14. Jahrhundert. Übersetzt und mit Einleitung versehen von Alexander Baumgartner S. J. 12° (XII u. 72) 1884. *M* 1.—; geb. in Leinwand mit Goldschnitt *M* 2.—

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

: 970-v'6347	
REC'D LB	
IN 4 1963	

LD 21A-50m-11,'62
(D3279s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YC 594b



